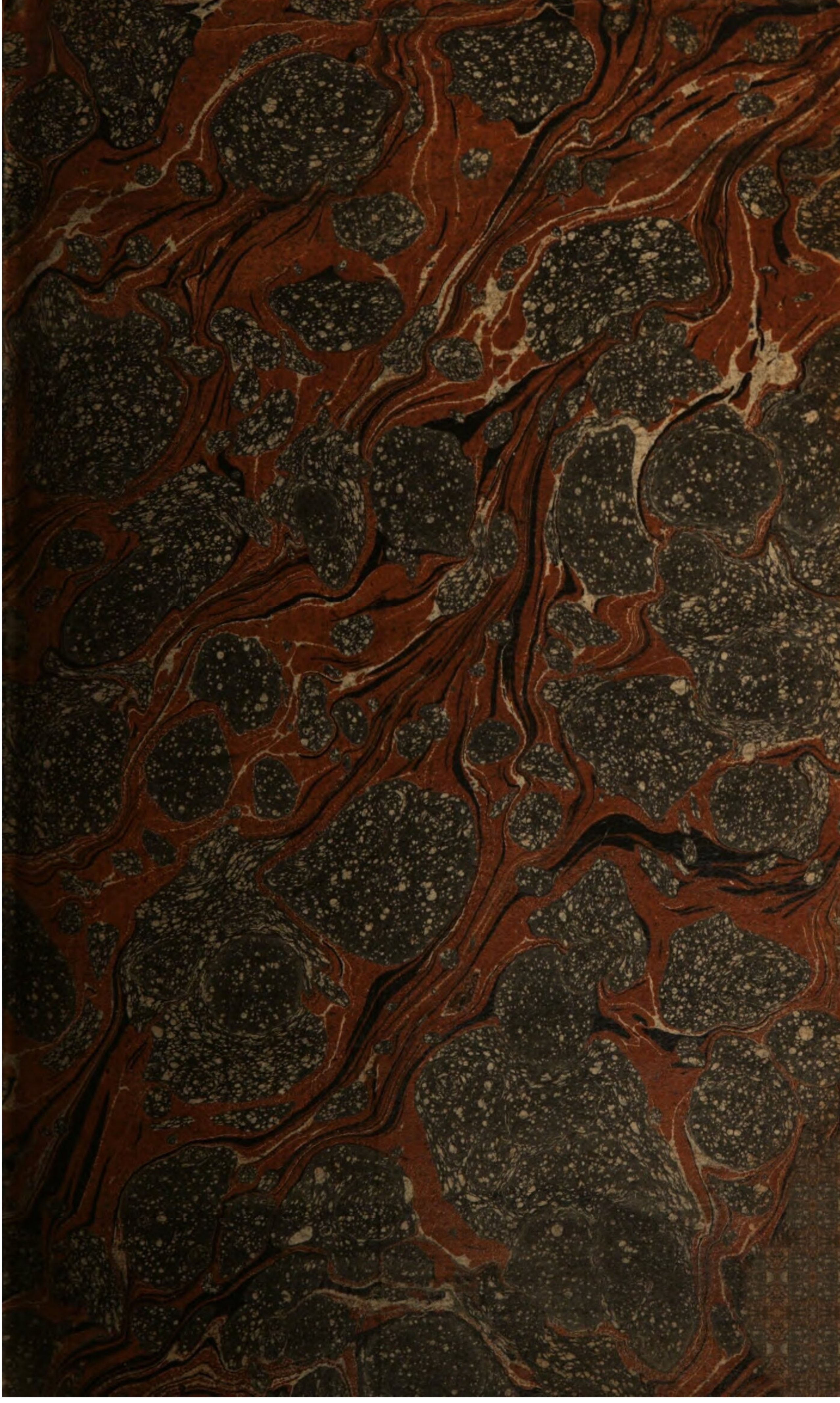

Yale. sing 776 (1

<36609808510010

<36609808510010

Bayer. Staatsbibliothek

E, F

1907 4

T. fec.

Barbareskischer Reis..

Pouqueville's

Reise

durch

Morea und Albanien

nach

Constantinopel

und

in mehrere andere Theile

des

ottomanischen Reichs

in den Jahren 1798. 1799. 1800 und 1801.

Aus dem Französischen übersetzt

von

K. L. M. Müller.

Erster Band.

Mit Kupfern und Charten.

Leipzig, 1805.

bey Johann Conrad Hinrichs.

Wbgd 169/332

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung
des Uebersetzers.

Das Publikum erhält hier eine sorgfältig gearbeitete Verdeutschung der so berühmt gewordenen Reise des Herrn Pouqueville, und der Uebersetzer hat sich nicht erlaubt, eine Veränderung mit seinem Originale vorzunehmen, außer wo ihm die zu umständlich erzählten eigenen Schicksale des Verfassers, oder eine bis ins kleinste Detail gehende Beschreibung von Oertern und Gegenden einige Abkürzungen zu erlauben schienen. Jedoch ist auch von diesen nichts weggeblieben, was für die genauere Kenntniß des Charakters und der Sitten der Menschen, unter denen sich der Verf. befand, oder des Landes, seiner Natur und innern Einrichtungen von Bedeutung hätte seyn können.

Ferner ist zu bemerken, daß das sechs-, sieben- und acht und dreyßigste Kapitel, welche von denen Morea eigenen Krankheiten, der Pest und dem Zustande der Medicin daselbst handeln, weil sie größtentheils nur den Arzt interessiren, als ein Anhang zum Ganzen geliefert werden. Der medicinische Leser soll sie nicht verlieren.

Uebrigens kann dieses Werk, als eine der wichtigsten und interessantesten Reisebeschreibungen empfohlen werden, die seit langer Zeit erschienen sind, indem der Gelehrte, dem die genauere Kenntniß der herrlichen Länder, die es betrifft, interessirt, und derjenige, der nur eine immer reitzende nie ermüdende Unterhaltung bey einem Buche sucht, gleiche Befriedigung darinnen finden werden.

Inhaltsverzeichniß

des ersten Bandes.

Seite

1. Kapitel. Abreise von Egypten. — Weg zur See. — Unsere Gefangennehmung bey Cap Stilo in Calabrien 3

2. Kap. Beschreibung der Küsten von Morea, von Castel-Tornese bis Navarin. — Ankunft zu Navarin. Audienz beym Bey. — Topographie dieser Stadt und ihrer Gegend. — Mancherley 9

3. Kap. Abreise von Navarin. — Weg bis Andreossa. — Canton von Calamatte . . 18

4. Kap. Abreise von Andreossa. Hermäum oder erster Hohlweg des Bergs Bourcano. — Leuctra. — Ankunft zu Londari 28

5. Kap. Abreise von Londari. — Quellen des Eurotas. — Weg über den Berg Boreas. — Quellen des Alpheus; Asé. — Ankunft zu Tripolitza. Audienz beym Passa . . . 35

6. Kap. Pallast des Passa. Inneres. Wachen. — Einiges über unsern Aufenthalt an diesem Orte 38

7. Kap. Abgang aus dem Serail des Passa. — Unsere Wohnung bey dem Griechen Constantin. — Dauer des Winters. — Besuche. — Mancherley 45

Seite

8. Kap. Alte und neue Eintheilung des Peloponneses, oder Morea's. Topographie von Tripolitza . 48

9. Kap. Ankunft des Achmet Passa, sein Einzug. Audienz, die er uns ertheilte. — Rhamazan. — Bestrafung eines Imam . . . 54

10. Kap. Thal von Tripolitza. — Weg von Mantinea, seine Beschreibung; ingleichen von Arni und Saint-Georges . . . 59

11. Kap. Weg von Mantinea nach Calavrita. Beschreibung des Landes und seiner Produkte. — Räuber des Berges Pholoe . . 64

12. Kap. Weg von Calavrita nach Patras. — Berg Olenos oder Vodi. — Beschreibung von Patras. — Weg bis nach Vostitza oder Egium . 72

13. Kap. Arkadien. — Weg von Tripolitza nach Caritene. — Abschweifung auf Sinano oder Megalopolis . . . 79

14. Kap. Weg von Caritene nach Olympia, heut zu Tage Miraka. — Beschreibung des Thals von Dimizana. — Topographie von Olympia . 84

15. Kap. Fortsetzung der Topographie von Morea. — Beschreibung von Castel Tornese . . 94

16. Kap. Argos, Corinth, der geranische Berg. — Theben . . . 101

17. Kap. Lakonien. — Weg von Tripolitza nach Mistra oder Lacedämon . . . 107

18. Kap. Ruinen von Sparta. Beschreibung von Mistra und seinen Umgebungen. Seine Bewohner 118

19. Kap. Fortsetzung über Lakonien. — Landschaft bis nach Monembasia. — Lauf des Vasilipota-

Seite

mos. — Golf von Colokythya. Verbindung mit Cerigo 132

20. Kap. Provinz Magna. — Maniaten. — Bey's; ihre Wahl. — Handlung. — Cacovounioten. — Ruinen. — Cap Tenare oder Matapan . 140

21. Kap. Umgebungen von Tripolitza. — Ruinen von Tegeea. — Pallantium . . 158

22. Kap. Verwaltung der Provinz. — Ihre Abtheilung in Cantons oder Villajeti's. — Eintheilung in Metropolen, Erzbisthümer und Bisthümer. — Auflagen . . . 164

23. Kap. Zustand des Militairs von Morea . 172

24. Kap. Moraitische Griechen. Griechische Frauen 175

25. Kap. Träume. Ahnungen. Zauberinnen. Hexen. Schwüre. Ehrentitel. Stolz der Griechen auf ihre Denkmähler. — Geburten, Niederkunften . . . 184

26. Kap. Erziehung der Kinder. Beschäftigungen der Jugend. Spiele. Ringen. Tanz der Räuber. Laufen 194

27. Kap. Gesang, Musik der Griechen. Rhapsoden, Hymne der Lakonier. — Romanze. — Corsakia. Sprüchwörter . . . 203

28. Kap. Religion. — Bischöffe. Mönche oder Caloyers. Priester. Gebräuche. Fasten. Osterfest. Sakramente . . . 210

29. Kap. Festlichkeiten. Ehen. Ausschweifungen. Tafel. Meublen. Gefäße. . . 227

30. Kap. Leichenfeyerlichkeiten . . 235

31. Kap. Einiges über unsere Lage. Zug der Elften des Passa gegen die Räuber aus Achaja . 238

Seite

32. Kap. Gegenwärtiger Zustand der Kenntnisse unter den Griechen ‚ ‚ ‚ ‚ 243

33. Kap. Advokaten. Polizey der Städte und öffentlichen Wege ‚ ‚ ‚ ‚ 248

34. Kap. Temperatur und Jahreszeiten von Morea ‚ 254

35. Kap. Küche und Lebensart der Griechen in Morea 271

36. Kap. 37. Kap. 38. Kap. s. die Vorerinnerung.

39. Kap. Zustand der Künste und Handwerker in Morea. — Beschäftigungen beyder Geschlechter. ‚ ‚ 279

40. Kap. Erzeugnisse von Morea ‚ ‚ 284

41. Kap. Handel von Morea ‚ ‚ ‚ 301

42. Kap. Letzte Monate unsers Aufenthaltes in Morea. — Lufterscheinung. Aufstand der Garnison zu Naupli 303

43. Kap. Abreise von Constantinopel. — Weg von Tripolitza, nach Lerne. Berg Artemisius. — Strata Halilbey oder Trochos. — Aglacambos. — Ansicht von Argolis und dem Golf von Argos. Topographie von Lerne 307

44. Kap. Argos. Mycene. Weg von Lerne bis Naupli in Romanien ‚ ‚ ‚ ‚ 315

45. Kap. Abreise von Lerne. Ankunft zu Naupli. Vorstellung bey Cassan Bey. Mancherley. Beschreibung von Naupli ‚ ‚ ‚ ‚ 319.

46. Kap. Abreise von Naupli. — Einkehr auf der Insel la Spezzia. Ihre Beschreibung ‚ ‚ 320

47. Kap. Abreise von la Spezzia. Ansicht der Insel Hydra. Beschreibung der Gegend von Morea, dieser Insel gegenüber. Golf von Athen. Cap Colonne oder Sunium. Schifffahrt bis nach Psara. Blick auf diese Insel 321

48. Kap. Abreise von Psara. Ansicht von Lesbos, dem Berge Athos, von Tenedos, Troja. Ankunft in den Dardanellen ‚ ‚ ‚ ‚ 324

49. Kap. Abreise aus den Dardanellen. Fahrt auf dem Hellespont und der Propontis. Ankunft bey dem Dorfe St. Etienne ‚ ‚ ‚ ‚ 325

50. Kap. Abreise von St. Etienne. Ankunft zu Constantinopel. Eintritt in das Schloß der sieben Thürme 327

Reise

durch

Morea u. Albanien nach Constantinopel ꝛc.

In

den Jahren 1798, 1799, 1800 und 1801.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber Morea.

Erstes Kapitel.

Reise von Egypten, — Schiffarth, Gefangennehmung beym Kap Nilo in Kalabrien.

Bonaparte hatte Egypten erobert und seine siegreichen Fahnen weheten von Alexandrien, bis nach Theben, da verließ ich jene von seinem Ruhm erfüllten Gegenden ... Ich sollte nun ein mit Feinden bedecktes Meer durchschiffen, sollte mich dem Schutze des Glücks entziehen, das den französischen Eroberer begleitete, und dieser Gedanke trübte meine Freude über die nun mögliche Rückkehr in mein Vaterland nicht wenig.

Es war der 14. Brümaire des Jahres 7 als ich mich auf einer livornesischen Tartane, la Madonna di Monte Negro, einschiffte. Einige französische Offiziere begleiteten mich, unter denen sich auch Herr Charbonet und Poitevins befanden.

Bey stürmischem Wetter segelten wir um eilf Uhr des Abends aus dem neuen Hafen von Alexandrien aus, und

waren so glücklich den englischen, türkischen und russischen Flotten zu entgehen, welche den Hafen blokirt hielten.

Den andern Morgen, beym Aufgang der Sonne, erblickten wir die Küste von Lybien nur noch als einen blauen Streifen, der sich bald gänzlich in Duft verlor. Der Wind wehte ungestüm, das Meer gieng hoch, und wir mußten uns so bis zum 18. Brümaire durchkämpfen, wo wir endlich die Insel Candia erkannten.

Jetzt überfiel uns Windstille und eine äußerst drückende Hitze, so daß wir erst nach zehn Tagen unsere Reise fortsetzen konnten.

Am 3. Frimaire führten uns, unsere Seeleute, statt uns beym Leuchtthurme von Messina, in die Meerenge hineinzusteuern, in den Golf de la Squillace, und die Sonne, welche um Mittag hervorbrach, ließ die Appeninen entdecken, auf welche sie nun unablässig zufuhren.

Die Nacht vom 4. bis zum 5. war endlich die des Untergangs unserer Hofnungen, und der Anfang unsers Unglücks und Elends. Ein Corsar von Tripoli in der Barbarey hatte uns beym Untergang der Sonne entdeckt, ohne daß wir ihn bemerkt hatten, und da uns die Windstille auf einem Flecke hielt, seegelte er gerade auf uns zu.

Ohne irgend eine böse Ahnung hatten wir uns zur Ruhe gelegt, und die Hälfte der Nacht war bereits vor-

über. Der Vollmond erleuchtete die Küsten von Kalabrien, und tiefes Schweigen herrschte in unserm gebrechlichen Fahrzeuge; als die wachehaltenden livornesischen Matrosen den uns näherkommenden Barbaresken entdeckten. Sie weckten sogleich ganz leise ihre Kammeraden, und in Einverständniß mit dem provenzalischen Piloten, setzten sie eiligst die Schaluppe aus, und unterbrachen unsern Schlaf, bloß um uns zu Zeugen ihres Verrathes zu machen. Wir hätten sie wohl aufhalten können, allein da das Boot doch zu klein war um uns Alle aufzunehmen, ließen wir die Elenden fliehen, und ergaben uns in unser unvermeidliches Schicksal.

Der Corsar sandte uns sogleich einige Kugeln und da wir unbewaffnet, wie wir waren, dies nicht erwiedern konnten, nahte er sich uns immer mehr unter fortwährenden Feuern. Das Geschrey seiner Mannschaft, das Donnern seines Geschützes, das Klittern der Hacken zum Entern verdoppelte sich so wie er uns näher rückte. Wir hatten unsere Flagge aufgezogen, und gaben nur Zeichen des Friedens, da enterten wirklich die Barbaresken, und stürzten sich aufs Verdeck unserer Tartane. Die Kühnheit dieser Räuber kannte keine Grenzen mehr, als sie auch nicht einen bewafneten Mann, sondern jeden von uns in einer stillen, ruhigen Stellung erblickten. Bald hatten sie uns überwältigt. Verschiedene der unsrigen wurden schrecklich gemißhandelt, in einem Augenblick war unsere Plünderung vollbracht, und wir wurden in Ketten gelegt.

Die Barbaresken hatten uns bis jetzt für Neapolitaner gehalten, eine Nation, welche recht ihnen zur Beute

geschaffen zu seyn scheint. Allein sobald der Kapitain der Corsaren uns für Franzosen erkannt hatte, suchte er ein anderes Benehmen zu zeigen. Diejenigen von uns, welche gebunden worden waren, wurden ihrer Bande entledigt; er ergoß sich in Freundschaftsversicherungen, welche wir jedoch für das nahmen, was sie eigentlich werth waren; er versprach, uns das wiederzugeben, was uns geraubt worden war, und schwur hoch und theuer uns nach Corfu zu führen. Die von seiner Mannschaft verlassene Tartane, in der er eine alte toskanische Flagge fand, eignete er sich zu, und bemannte sie mit einem Prisenkapitain, und zehn Matrosen. Als dies vorbey war, gingen wir zu ihm an Bord.

Die Räuber, welche seine Mannschaft ausmachten, erbrachen unterdessen unsere Koffer, und theilten sich in unsere Habseligkeiten.

Mit Anbruch des folgenden Tages erlaubte der Kapitain, dessen Namen ich nun erfuhr (er hieß nehmlich Drouchs, und war ein Dulcignote *), mir, so wie den Herrn Fornier, Joie, und einem Gardisten Bonaparte's, wieder auf die Tartane zu gehen, um einige Kleidungsstükke zu holen, weil unsere ganz zerrissen worden waren.

*) Dulcignote, ein Bewohner von Dulcigno, dem alten Olcinium, heut zu Tage einer türkischen Stadt ini Albanien an dem kleinen Flusse Borana gelegen. Ihre Einwohner sind fast lauter Seeräuber und dienen unter der barbaresischen Flagge. Sie haben Alle etwas von Spitzbüberey und Grausamkeit in ihrem Aeußern.

Wir sollten so gleich auch wiederkommen, um nach dem Orte unserer Bestimmung abzusegeln, ... allein kaum waren wir auf der Prise, als die Wache des Seeräubers auf seinem großen Maste, ein Schiff am Horizonte ankündigte. Wirklich entdeckten wir auch sehr bald eine Fregatte, welche mit vollen Segeln auf uns zukam; der Reis Drouchs rief seinem Gefährten, der die Tartane auf der wir uns befanden commandirte, zu, nach Tripoli in der Tartarey zu segeln.

Zehn Minuten nach unserer Trennung, welche ein wahrer Donnerschlag für uns war, weil sie uns von unsern Freunden entfernte, that die Fregatte einen Kanonenschuß unter dem Winde, als Zeichen, das wir näher kommen sollten, allein unser Kapitain wollte das nicht, indem er die französische Flagge aufziehen ließ. Diese List rettete ihn aber zu unserm Unglück. Die Fregatte, welche wir für eine neapolitanische hielten, segelte vorüber, und verfolgte den Corsaren.

Dieses ist die Geschichte unserer Gefangenschaft; welche ich als Einleitung diesem Werke voranzuschicken für nöthig fand.

Ich schiltere nicht die Rückkehr der Nacht, welche auf unsere Gefangennehmung folgte, und sich unter den traurigsten Vorbedeutungen ankündigte. Unsere Feinde wurden mißtrauisch; wir unserer Seits betrachteten sie auch äußerst aufmerksam, und gingen selbst mit einem wichtigen Versuche um, als sie uns auf einmahl in den Raum unter

dem Verdecke einschlossen. Sie fühlten sich aber dadurch selbst noch nicht recht gesichert, und bewachten uns daher äußerst streng. Nach reiflicher Ueberlegung faßten wir endlich den einzigen vernünftigen Entschluß, nehmlich den, den Reis selbst in unser Interesse zu ziehen.

Wir konnten uns ihm vermittelst der fränkischen Sprache verständlich machen, und hatten einige Hofnung daß er uns unterstützen würde, indem er seine eigene Freyheit dem General Bonaparte verdankte, der ihn von den Galeeren zu Malta befreyt hatte. Er kannte überdies die Franzosen sehr gut, denn er war nach Egypten gebracht worden, und hatte unser dortiges Heer gesehen.

Da der Reis nicht wußte, daß wir mit der ottomanischen Pforte im Kriege waren, gaben wir ihm zu verstehen, es würde für ihn weit vortheilhafter seyn, wenn er uns, statt nach Tripolis, lieber nach der Insel Zante führte, von der wir nicht weit mehr entfernt seyn könnten. Wir setzten hinzu: er werde hier reichlich von den französischen Commendanten belohnt werden, und könne noch überdies Alles behalten, was unser Eigenthum sey. — Genug, wir wußten ihn endlich dahinzubringen, daß er unsern Vorschlag annahm, und nach kurzen Ueberlegen mit seiner Mannschaft, uns nach Zante zuführte.

Den andern Tag, den 7. Frimaire, erblickten wir des Morgens, diese zauberische Insel, der Wind trieb uns mit vollen Segeln darauf zu, bald hatten wir sie auch erreicht, als die Mannschaft des Reis, ihre Gefahr im Fall des

Krieges erkennend, sich empörten, über Verrätherey schrie und umwendete. Wir standen wie vernichtet, und unsere schöne Täuschung machte einer nur zu traurigen Wirklichkeit Platz. Alles was wir nun erhalten konnten war, nach Morea gebracht zu werden; dies was nehmlich das Vaterland unsers Steuermannes, der alle Häfen daselbst vollkommen zu kennen vorgab.

In der Nacht ging das Meer sehr hoch, und wir bekamen die heftigsten Windstöße, welche uns die Segel entrissen. Den 8. Frimaire, mit Tages Anbruch, befanden wir uns an den Küsten von Morea, unterhalb des Kap Torneſe, gegenüber der Mündung des kleinen Flusses Peneus. Durch Windstille genöthigt brachten wir hier den Tag zu.

Zweytes Kapitel.

Beschreibung der Küsten von Morea, von Castel-Torneſe, bis nach Navarin — Ankunft zu Navarin. Audienz beym Bey — Topographie dieser Stadt und der Gegend umher — Mancherley.

Von dem Punkte aus, wo wir uns jetzt befanden, erkannte man den Berg Pholoe*) an den beyden erhabenen Spitzen, die seinen majestätischen Gipfel krönen.

*) Es heißt heut zu Tage Dimizana.

Ich erblickte sie jetzt zum ersten Male, und meine Phantasie versetzte mich schon in die Thäler von Elis, auf seine Amphitheater, wo sich Griechenlands Völkerschaften versammelten, um den Olympischen Spielen beyzuwohnen.

Die uns zunächst gelegene Küste war nicht sehr bergig und bedeckt mit Waldungen, die über das Meer her eine Art von Wölbung bildeten, die vor seinen brausenden Wogen nicht erreicht werden konnte. Zur linken Hand, nach Nordwest, zeigte man uns Gastuni, eine gute Stunde ins Land hinein gelegen, nicht weit von dem Flusse l'Igliako, den das Alterthum unter dem Namen Peneus kannte. Die Minarets dieser Stadt vermischten sich mit den weißen Felsen, welche in der ganzen Gegend umher emporstarren, und einen kleinen Hafen, der hier gelegen ist, für die Schiffe schwer zugänglich machen. Wir machten diesen Tag nicht mehr als zwey Meilen, immer an dem Rande des Golfo Torneſe, ehemals dem Chelonitischen Meerbusen hinsegelnd. Besser konnte man nie die Küste eines Landes betrachten.

Den 9. und 10. Frimaire verfolgten wir, ohne uns vom Lande zu entfernen, unsern Weg nach Navarin. Wir segelten in Schusses Weite an der kleinen Insel Pontico hin, wo eine ansehnliche Fischerey sich befindet, von der sie ehedem auch wohl den Namen Ichtys bekommen haben mag, und zugleich ein Ankerplatz an der Mündung eines kleinen Flusses, welches wahrscheinlich der Jordan, den die Griechen nur unter dem Namen Riacki, oder der Bach, kennen.

Man erblickt von hier den Berg Dimizana, oder Pholoe, dessen wir eben gedacht haben, und das Ufer ist an

dieser Stelle waldicht. Der Golf hat höchstens eine Stunde Tiefe, und eine Kette von röthlichen Gebirgen, welche sich nach Norden erstreckt, dient ihm zum Schutz gegen die daher streichenden Winde.

Wenn man eine halbe Stunde an der Küste hin gegen die Mündung des Alpheus zu geht, bietet die Gegend überall einen angenehmen Anblick dar, und man erblickt verschiedene Häuser mit einer Kapelle, welche, wie man sagt, der heiligen Jungfrau geweiht ist, und die die Griechen Panagia, Staphylia nennen, vielleicht weil hier ein sehr guter Wein gebaut wird. Zwey Stunden weiter nach Osten liegt die Stadt Golinitza, eine halbe Stunde etwa vom Meere entfernt, am Ufer eines kleinen Flusses, der sich im Sande verliert.

Man findet noch auf der Küste Seen, Fischereyen, Salinen und Observationsposten, nebst einigen zerstreuten Wohnungen. Ueberdies wird sie hier von Dünen unterbrochen, welche mit Rasen, Gehölz und Waldungen bedeckt sind; und der Rauch, den wir bemerkten, zeigte uns ein Dorf an, wo, wie der Steuermann sagte, sich eine Albanesische Garnison befindet, welche des Krieges wegen verstärkt worden war.

Das ganze Land, an dessen Küste wir bis auf den Abend hinfuhren, heißt Kaloskopi, oder Belvedere.

Den andern Tag, den 10., fanden wir uns unweit des Kap Conello, und erblickten deutlich einen Theil von

Arcadia, welches auf den Ruinen von Cypariſſia erbaut iſt, welches ehedem dem ganzen Golf, den wir beſchiffeten, den Namen gab, und der nun ebenfalls Golfo d'Arcadia heißt.

Um das Kap Conello zu umſeegeln, ſteuerten wir auf die Strophaden los, welches grüne Inſeln ohne Bäume ſind, und auf denen ich auch keine Wohnungen entdeckte *). Den Abend endlich gingen wir, um dort zu übernachten, an eine kleine Inſel, welche ich für Probi hielt, und die Windſtille war ſo groß, das Meer ſo ruhig und ſtill, daß wir gar nicht Anker warfen.

Den 11. Frimaire vor Aufgang der Sonne endlich fing der Miſtral oder Nordweſt an zu wehen, und das Meer brauſende Woogen zu wälzen; dadurch waren wir ſo glücklich in den Hafen von Navarin einzulaufen. Sterbend vor Hunger ohne Lebensmittel, das Bild von Afrika vor Augen habend, lächelten wir zu dem Schlage des Himmels, der uns nach Morea trieb, ſo bitter auch das uns dort erwartende Schickſal ſeyn mochte.

Kaum hatten wir in dem Hafen Anker geworfen, als ein junger Zantiote, auf einem Monoxilon oder einem aus einem einzigen Stück Holze beſtehenden Boote fahrend, auf uns zukam, und uns die Kriegserklärung der ottomanniſchen Pforte gegen Frankreich, und die Be-

*) Und doch zeigt man hier ein Kloſter, dem Heyland geweiht, an.

lagerung von Corfu meldete, welcher die Uebergabe der Inseln Cerigo, Zante, Cephalonia und Saint-Maure vorhergegangen war. Er eilte sogleich wieder fort, um in der Stadt die Nachricht von unserer Ankunft zu verbreiten.

Unser Reis merkte nun, daß er einen Fehler begangen hatte, da er sich den Händen der Türken überliefern wollte; und mit einem Anstrich von Freundschaft versicherte er uns, daß wir vor Nachts noch nach Tripolis in der Barbarey abgehen wollten, wo wir bey dem Bey Schutz finden würden, weil er mit Frankreich Frieden habe. Allein er konnte nicht mehr, wie er wollte; einen Augenblick nachher erschien der Hafenkapitain, der, als Unterscheidungszeichen, ein weißes Marmorplätchen am Halse trug, um uns zu untersuchen. Aus seinen Geberden und Blicken schlossen wir, daß er gar nicht unser Freund war. Der Reis ging mit ihm ans Land, um sich zum Vechil, oder Handelsagenten des Bey's von Tripoli zu begeben.

In einem Augenblick war er wieder zurück, und sogleich wurde das ganze Ufer von Neugierigen bedeckt. Verschiedene Griechen kamen auf die Tartane, um dort unsere Beute zu kaufen. Die Barbaresken verkauften ihnen Alles, was sie selbst nicht behalten mochten, und unter diesen Dingen befand sich auch das Bild der Madonna di Monte Negro, welches ein Geistlicher für zwey Piaster kaufte.

Gegen Abend mußten wir ans Land treten, um uns in die Stadt zu begeben, und dem Bey vorgestellt zu wer-

den. Wir fanden ihn mitten in seinem Divan, in der Ecke eines Sopha, in ernster, schweigender Stellung sitzend. Er empfing uns rauh und streng, allein der Anblick zweyer Koffer, die den Rest unserer Habseligkeiten enthielten, glättete seine Stirn bald wieder. Man versiegelte dieselbe zur Besichtigung auf morgen.

Noch hatten wir nicht die geringste Untersuchung ausgestanden, als der Drogman des Bey anfieng, uns mit Fragen zu bestürmen, worauf wir antworteten, was uns gut schien, doch ohne ihm dadurch irgend einen Beweis gegen uns in die Hand zu geben. Der Bey wieß uns nun sogleich ein Schlafgemach in seinem eignen Hause, doch unter der Aufsicht einer zahlreichen albanesischen Garde an. Die Tartane eignete er sich zu, indem er behauptete, unsere Corsaren könnten mit nichts beweisen, daß sie keine Sbandouts (gemeine Seeräuber) wären. Er ließ Ali Cahouas, der mit uns nach Frankreich reisen wollte, in Ketten legen, nachdem er vorher einige Dutzend Hiebe auf die Fußsohlen erhalten hatte.

Wir erhielten unser Abendessen auf einer verzinnten kupfernen Schüssel, um welche wir uns alle herumsetzten; ein Albaneser brachte uns sogar Wein. Der Drogman erschien wieder, um uns Gesellschaft zu leisten, und uns zu bitten, daß wir ihm doch ein Geschenk mit unsern Halstüchern machen möchten, nach denen er ein eben so großes Gelüsten fühlte, als die Offiziere des Bey, welche unaufhörlich Schnupftücher Mandilia von uns verlangten. Dieser Drogman, mit Namen Nicol, war ein

venetianischer Grieche aus Cephalonien, seines Gewerbes ein Schneider, außerdem aber stellte er in diesem Hafen noch den Handelsagenten von Großbrittanien vor. Er bot uns an unsere Kleider auszubessern, und stahl bey dieser Gelegenheit meinem Kameraden, Fornier, einen Edelstein, den dieser der Raubsucht der Corsaren dadurch entzogen hatte, daß er er ihn in das Unterfutter von ein Paar Hosen versteckte, die er jetzt dem Schneider zum Ausbessern gab.

Nach dem Essen streckten wir uns auf die Decke, die auf dem Boden lag, und schon hatten wir einige Stunden ausgeruht, als der Bey erschien und uns weckte. Er erbrach die Siegel an unsern Koffern, und nahm, was ihm gefiel, heraus, dann legte er, im Einverständniß mit seinem Kanzler, die Siegel wieder an.

Mit Tages Anbruch wurden wir durch den Gesang seines Iman aufgeweckt, der in einem, dem Orte, wo wir schliefen, sehr nahen Betzimmer sein Gebet verrichtete. Kurz darauf berief uns der Bey in den Divan, um zur Untersuchung unserer Koffer zu schreiten, und da nahm denn jeder seiner Räthe nach Belieben irgend ein Stück für sich. Das, woran man sich gar nicht vergriff, waren meine Bücher. Nachdem dies vorüber war, bezeugte man uns viel Freundschaft, und Kraft des in der Türkey an dem Stande eines Arztes haftenden Privilegiums ging ich noch denselben Tag aus, um einen Aga zu besuchen, der bey einem Aufstande vor Kurzem einen Schuß in einen Arm bekommen hatte.

Acht Tage blieben wir zu Navarin, und ich will hier eine kurze Beschreibung dieser Stadt mittheilen, so wie ich sie in dieser Zeit betrachten konnte.

Wenn man in den Hafen einläuft, sieht man die Stadt sich zur Rechten erheben. Die Türken nennen sie Avarin, die Griechen Neo-Castron. Sie ist auf einem Vorgebirge am Fuße des Bergs Temathia erbauet. Der Bey hat seine Residenz daselbst, und die Besatzung des Platzes bestehet in sechzig Janitscharen unter den Befehlen eines Ada-Bachi, oder Kapitains, der von Constantinopel geschickt wird, ferner in einer Compagnie Artilleristen, die einen Becker zum Kapitain hatten, und einem Corps von zwey Hundert Albanesern, welche verschiedene mechanische Beschäftigungen trieben. Die mit Bomben und Kugeln angefüllten Straßen der Stadt sind schmutzig eng und uneben. Nichts zieht das Auge besonders auf sich, außer einigen Marmorsäulen, die die Façade der großen Mosquee tragen. Jedes Haus hat seinen mit Drangenbäumen bepflanzten Hof, und jetzt im Monat Dezember waren die Bäume noch mit Früchten bedeckt. Der Boden rings umher ist überall so angebaut, als er es nur seyn kann.

Der Hafen von Navarin ist der geräumigste von allen in Morea. Er hat drey Eingänge, von denen nur einer für große Schiffe zugänglich ist. Dicht daran liegt auch die Insel Sphacteria, welche in der Geschichte durch die Niedermezzelung der Lacedämonier merkwürdig ist, welche sich, nachdem sie von den Athenienſern in einem See-

gefechte waren überwunden worden, hieher geflüchtet hatten *). Jetzt heißt sie Sfagia, und hat nur einige Fischerhütten. Sie wird beschützt durch ein Fort, welches sich auf dem festen Lande über dem alten Pylos erhebt, dessen Name sich noch heut zu Tage erhalten hat. Hier auf dem Abhange des Berges, Egaleus, bey dem Vorgebirge Coryphasium wurde diese vom Pylos, dem Sohne des Cleson gegründete Stadt erbaut. Hier war es, wo Nestor den jungen Telemaque empfing, dem er einen Wagen gab, um nach Sparta sich zu begeben. Vielleicht ließe sich noch die Höhle auffinden, welche den Heerden seines Großvaters Neleus, und den seinigen zum Stall diente; allein vergebens würde man nach Ueberresten des Minerventempels suchen, dessen kleinste Spuren die Zeit vertilgt hat. Pylos ist heut zu Tage nur ein Dorf, welches höchstens sechzig Häuser zählt. Darüber erhebt sich ein Fort, welches selbst wieder von dem Berge Egaleus beherrscht wird. Dieser Ort ist ganz von Griechen bewohnt, nur einige türkische Soldaten liegen in seinem Schlosse. Die Gegend umher ist sandig und dürr.

Dieser weite und prächtige Hafen wäre hinlänglich, um die zahlreichste Seemacht aufzunehmen. Im Jahre 1644. wählte ihn Sultan Ibrahim zum Sammelplatze seiner aus mehr als zweymal Hundert Tausend Segeln bestehenden Flotte, mit welcher er die Insel Candia angriff.

*) S. Thucidides, im 4. Buche.

Der Bey, dessen Habsucht nun befriedigt war, unterließ die acht Tage über, welche wir bey ihm verweilten, nichts, um uns zu zerstreuen. Wir brachten die Tage in seinem Divan, bisweilen auch mit Besuchen zu. Er sandte seinen Emina, oder Intendanten zum Pascha, um diesem unsere Gefangennehmung zu melden.

Drittes Kapitel.

Abreise von Navarin. — Weg bis Andreossa. — Canton von Calamatte.

Wir hatten durch den Intendanten des Bey ein Schreiben an den Passa gelangen lassen, worinnen wir uns auf die Neutralität der Toskanischen Flagge beriefen, unter der wir genommen worden waren. Seine Antwort war der Befehl, uns zu ihm zu senden, unter guter Bedeckung.

Wir verließen daher am 11. Frimaire Navarin, und der Bey gab uns Pferde mit Saumsätteln zur Reise. Er übergab uns zugleich den Händen von funfzig Albanesern, unter dem Befehle eines Belouck-Bachi, oder Korporals. Der Anblick dieser Militz, mit platten rothen Mützen auf den Köpfen, in weiten Ueberröcken, mit Socken an den Füßen, bewaffnet mit Jagdflinten, in dem Gürtel ungeheure Pistolen, und einen Dolch — dieser Anblick würde mich bey jeder andern Gelegenheit zu lachen gemacht ha-

ben; allein, wenn ich hinter uns den Bechil von Tripolis erblickte, der mit unsern Personen dem Pascha aufwarten oder uns reklamiren wollte, wie er unaufhörlich sagte, um uns sodann nach Afrika zu schicken, da war es schwer, die Fassung und ruhigen Gleichmuth zu behalten.

Um neun Uhr des Morgens verließen wir die Stadt. Verschiedene Griechen hatten sich am Fuße des Gebirges versammlet, auf dem Navarin liegt, auch unser Reis nahm hier von uns Abschied. Wir ritten über den Berg Temathia. Nach anderthalber Stunde kamen wir in ein enges Thal, und richteten nun unsern Weg nach Nordwest. Die Gebirge uns zur Seite zeigten hohe, mit Wald bewachsene Spitzen; auch erblickten wir einen prächtigen Wasserfall, der, durch Gießbäche gebildet, aus einer von der Natur zwischen zwey Felsen des Berges Tomeus gehöhlten Oeffnung hervorstürzte. Das Thal war sehr sumpfig, und unsere Türken sagten uns, daß es hier herum viel Haasen gebe, und der Bey oft hier auf die Jagd zu gehen pflege.

Nachdem wir eine gute halbe Stunde in diesem Thale fortgegangen waren, ritten wir über ein kleines Gebirge, und gelangten in einen großen Wald, den Aufenthalt des tiefsten Schweigens. Hier erblickten wir Eichen, zu Bauholz geschickt, und auch jene treffliche Gattung, welche die Galläpfel und Gallnüsse liefert, womit ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Wir fanden alle Bäume von der Hand der Zeit beschädigt, andere, welche die Hirten ungeschlagen hatten, indem sie Feuer am Fuße derselben

anzündeten. In der Jahreszeit, in der wir jetzt reisten, bot uns der Azerolenbaum (crataegus acerolus) seine duftenden Beeren dar, und überall waren die Bäche und Flüßchen mit blühenden Lorbeerrosen eingefaßt. Wir zogen mit durch ungeheure Gehölze von wilden Olivenbäumen hin, unter denen sich Platanen und Steineichen erhoben; dazwischen befanden sich wieder Trauerweidengebüsche, und dergleichen, von Cytisus auch unzählige Lorbeerbäume; den Fußboden bedeckten Roßmarin und Myrtengesträuche, welche die Luft mit süßen Wohlgerüchen erfüllten.

So verstrichen zwey Stunden, und wir kamen endlich an das Ufer eines Flüßchens, welches sich in den Golf von Corona zu ergießen schien. Wir stiegen an seinem Ufer ab, ohne an den Namen zu denken, den er im Alterthum geführt haben mochte, und verzehrten ein Paar Feigen, womit wir uns glücklicherweise versehen hatten. Wir konnten nicht weiter als eine Stunde von Arcadia noch entfernt seyn.

An einem Orte, wo wir den Golfo von Corona wieder erblickten, stiegen wir wieder ab. Die Albanesische Escorde, die eine gute Stunde Wegs vor uns voraus war, hatte schon Angst und Schrecken in einem in dieser Gegend gelegenen und mit Mauern umgebenen Meyerhof gebracht. Wir fanden daselbst arme Griechen, in grober Kleidung, beraubt und aufs äußerste gemißhandelt, welche laut über die Soldaten schrieen, die ihnen Alles, Alles genommen hatten. Die Weiber hatten sich wahr-

scheinlich in die Wälder geflüchtet, denn wir sahen auch nicht eine.

Wir setzten unsern Weg immer fort, und entdeckten endlich zur Rechten die Stadt Corona, gebaut auf der Stell o Colonides: Schon von weitem sieht sie wie eine bedeuten e Stadt aus, was sie denn auch wirklich ist. Ihr Hafen, ihre Macht und Bevölkerung machen sie zu dem wichtigsten und reichsten Stapelplatze des ganze Peloponeses. Allein außer diesen Vortheilen besitzt sie noch den, die Generalconsulate der europäischen Mächte zu haben, nd der Hauptort eines Villajeti oder Cantons zu seyn. Dessen vornehmste Flecken sind: Avramio, Philipaki, Caracassilli, Petalydi; am Ufer des Meeres, ferner Vounaria, Castelia, Makriades, gegen Nord in einem Raume von drey Stunden zerstreut, und Caicagli, auf dem Gebirge gelegen. Wir brauchten fast eine Stunde, um in eine Ebene der Pirnazza zu kommen, welches der Pamissus der Alten ist. Hierauf ging es nach Calamatte zu, wo uns die Türken zur Schau aufführen wollten; auch gaben sie uns zu verstehen, daß ein Franzose sich schon gefangen hier befinde.

Ich konnte nicht müde werden, den Umfang und die Fruchtbarkeit dieser gegen Norden durch den mit Weinreben bedeckten Berg Ithome geschlossenen Ebene zu bewundern, die sich gegen Morgen bis zum Taygetes, oder Pentedaktylon hinzieht. Obgleich wir uns jetzt schon im Dezember befanden, war doch die Natur ihres Schmuckes noch nicht beraubt; die Blätter der Feigen, so wie die der

unzähligen Maulbeerbänme wurden gelb, indeß die Oliven noch mit Früchten beladen waren. Diese herrlichen, zu verschiedenen Zeiten gepflanzten Bäume belohnen jedes Jahr reichlich die Mühe des Anbaues, denn ein Theil ist bedeckt mit Früchten, indeß der andere, bey anscheinender Unfruchtbarkeit, doch nur die Keime der Früchte für das künftige Jahr entwickelt. Die Aerndte wird auf diese Art, sey es nun Zufall oder Berechnung, getheilt, und erfordert weniger Arme. Die mit Zäunen und Grenzlinien eingefaßten Felder zeigen den Werth, den man auf das Land legt.

Schon kamen wir dem Pamissus *), oder der Pirnazza nahe, über die eine Brücke führt, als es unsern Führern deren Grobheit und Gewalt wir nun zu fühlen begannen, einfiel, uns nach Andreossa zu bringen. Erst nachher erfuhr ich, daß das ein Glück für uns gewesen war, da die Einwohner von Calamatte äußerst böse Menschen seyn sollen. Wenigstens gelten sie in ganz Morea dafür, wo man sie nur unter dem Namen Mavramatia oder die Menschen mit den schwarzen Augen kennt. Mehrere Personen haben mir hernach diese Meinung, die ich für übertrieben hielt, bestätigt.

Die Stadt Calamatte, welche ich im Gesicht hatte, ist nicht, wie einige behaupten, das alte Thuria, wo-

*) Der Pamissus ist sehr fischreich, und voll großer Krebse, welche die Bewohner des Landes χελεμάνες nennen, wegen ihrer Dicke. Es giebt ihrer von dreyßig Pfund.

von die Stelle auf einem westlichen Hügel zu sehen ist, wo die Türken ein Schloß gebaut haben. Jetzt ist der Ort, die Hauptstadt eines Villajeti, dessen Steuern einer Sultanin gehören. Sie hat ohngefehr fünf Tausend Einwohner, welche Handel treiben.

Die ganze östliche Gegend ist unabhängig, und gehört zur Republik de Magne. Nach dieser Richtung findet sich der Hohlweg des Thores, der aus Messenien nach Laconien führt. Er liegt anderthalb Stunde östlich von Calamatte, wenn man durch Janitza geht, welches diesen wichtigen Punkt beherrscht. Dieser kleine Ort, von dem, trotz seiner Wichtigkeit, nichts zu sagen ist, besteht aus zwey Hundert Häusern, gehört unter das Bisthum Zarnate, und ist der Hauptort einer Capitainerie.

Die Gegend, welche wir auf dem Wege nach Andreossa durchzogen, ist ohne Bäume, und die Landleute, denen wir begegneten, schienen mir vor der Zeit durch Arbeit und Elend veraltet. Einige Flintenschüsse der Albaneser, die uns führten, erweckten das Echo der Gebirge, welche leider nicht mehr der Stimme der Bachanten, den verliebten Gesängen der Hirten, oder dem kriegerischen Geschrey der Messenier antwortet.

Und hier war es doch, wo Aristomenes, der unerschütterte Held, der die Macht der Lacedämonier brach, seine glänzenden Thaten verrichtete! Wir näherten uns Messene, erblickten den Berg Vourcano (Ithome). Durch dieses Thal, das wir durchschritten, kam das Heer der

Spartaner heran... Im Dunkel der Nacht brachen sie aus dem Hohlwege des Thores hervor!... Hier stießen sie auf die Messenier, hier, hier geschahen nun Wunder der Tapferkeit!... Jetzt ist alles still und öde hier, und ladet zu ernster Betrachtung ein.

Wir näherten uns immer mehr Andreossa, das vielleicht noch zwey Stunden entfernt war. Der Tag neigte sich, dicke Wolken stiegen vom Gipfel der Gebirge hernieder, der Donner rollte dumpf, und wir beschleunigten unsere Reise. Zur Linken gegen Norden erblickten wir endlich bey Scheine der Blitze Andreossa. Die Türken und unsere Escorte stellten sich nun an die Spitze unserer kleinen Karavane, indeß der Oda-Bachi oder Janitscharenchef von Navarin vorauseilte, uns anzumelden.

Der Augenblick unseres Einzuges zu Andreossa steht immer noch vor meiner Seele, und ich werde ihn nie vergessen. Eines hinter dem andern gingen unsere Pferde durch eine enge Gasse, welche nach dem Bazar zu weiter wurde, als mit einem Male ein wüthendes Geschrey von allen Seiten um uns her losbrach. Ein wilder Haufe bedeckte uns mit Steinwürfen, und verfolgte uns bis zum Hause des Aga, dessen Thore nicht schnell genug geschlossen werden konnten, um uns nur vor Mißhandlungen zu schützen. Zermalmt an allen Gliedern, von den Pferden gerissen, fanden wir gegen die Wuth dieser Barbaren blos Schutz in einem Gemache, wo man uns ungeheure Ketten schon zu recht gemacht hatte. Die Wuth der fanatischen Menschen verdoppelte sich beym Anblick des Ali-

Cahouas, der laut sagte, wir hätten ihn gewaltsam aus Egypten geschleppt.

Eine ganze Stunde mußten wir in diesem mit Rauch angefüllten Orte verweilen, indeß man über unser Schicksal sich berathschlagte. Endlich ließ man uns zu Fuß in ein anderes Gefängniß am Ende der Stadt gehen. Nach dem Vorgefallnen fürchteten wir neue Gefahren; allein wir mußten gehorchen.

Der Haufe war zerstreut. Wir hörten sein Geheul nicht mehr, und gingen ganz ruhig, escortirt von unsern Albanesern, als Räuber im Einverständnisse mit ihnen, oder die Elenden selbst die tiefe Dunkelheit benutzend, auf uns stürzten, und uns unsere Kleider zu entreißen suchten. Wir widersetzten uns, ich parirte selbst mit der Hand einen Dolchstoß, der den Gardisten, unsern Unglücksgefährten, treffen sollte, und da dies nicht ohne Lerm abgehen konnte, strömte der Pöbel von neuem herbey. Die Wuth der Angreifenden verdoppelte sich, und wir konnten nur dadurch bis zu unserm Gefängnisse gelangen, daß wir uns, so gut es gehen wollte, gegen die ungezügelte Menge wehrten.

Indessen rottete sich eine immer stärkere Zahl zusammen, und so stieg die Gährung, als wir im Gefängniß waren, auf den höchsten Gipfel. Die Steine regneten auf das Dach, und die Thüre krachte unter den Stößen derjenigen, die sie erbrechen wollten. Unsere letzte Stunde schien gekommen zu seyn.

Mit Resignation erwarteten wir die Entwickelung dieses fürchterlichen Auftritts, und wünschten uns nur einen marterlosen Tod, da brach auf einmal ein schreckliches Gewitter herein, und zerstreute den tollen Haufen.

Der Belouck-Bachi der Albaneser, den wir während dieses Auftritts aus dem Gesichte verloren hatten, erschien jetzt wieder unter uns, und nachdem er uns freundlich begrüßt hatte, machte er Feuer, und bereitete Pilaw *) zu unserm Abendessen.

Den andern Morgen wurden wir wieder in das Haus des Aga gebracht. In der Stadt war jetzt Alles wieder ruhig. Man grüßte uns und gab uns Zeichen der Freundschaft. Alles ging zum Besten, und unsere Hoffnungen wurden dergestallt übertroffen, daß ich mich meinen Betrachtungen nun eben so gut überlassen konnte, als ein, von einer ihm zu Befehl stehenden Escorte beschützter, Reisende. Die vorigen Auftritte waren das Werk des Tripolitanischen Commissairs und eines unserer Corsaren gewesen, die uns ungern ihren Händen entgehen sahen.

Die Stadt Andreossa oder Androussa, Ἀνδρούσσα, ist weder Andania, noch Messene, wie einige Gelehrte in Morea den Reisenden überreden wollen, denn beyde Orte liegen weiter nach Norden. Es ist eine Stadt der neuern Zeit. Sie lehnt sich an ein spitziges Gebirge, wel-

*) Pilaw ist gekochter und mit Butter oder Oehl geschmorter Reis.

ches vielleicht der Eva ist, berühmt durch die Bachusfeste, wo Bachus zum ersten Male seine Evoe erschallen ließ. Andreossa zieht sich gegen Morgen in ein enges und lachendes Thal hin, worinnen der Pamissus fließt. Gebüsche von Cypressen, welche auf einzelnen Hügeln zerstreut stehen, verkündigen die zahlreichen Gräber der Muselmänner. Die Stadt ist an allen Seiten offen, und ohne Mauern. Man zählt darinnen drey Mosqueeen und einen mit Maulbeerbäumen bepflanzten Bazar. Die kleinen, aber eleganten Häuser haben ein frisches Ansehen, welches wir noch bey keinen in Morea gefunden hatten, und man kann sagen, sie entsprechen der schönen Lage der Stadt.

Die Stadt ist der Hauptort eines Villajeti, und die Residenz eines Aga. Ihre Einwohner, Räuber von Profession, aber brav und stolz bis zum Hochmuth, sind im ganzen Lande im Rufe der Bösartigkeit, und ich will das nicht widerstreiten. Der Schnitt ihrer Bildung ist fein und geistreich. Man sieht unter ihnen blonde Männer, und andere mit großen blauen Augen, welches denn auf eine Vermischung der Eingebornen mit den Spartanern deutet. Die Türken, welche die Stadt bewohnen, sind mit Griechinnen verheyrathet, und reden die Sprache ihrer Gattinnen, im Ganzen sind sie auch von athletischen Gliederbau.

Viertes Kapitel.

Abreise von Andreossa — Hermäum, oder erster Hohlweg des Bergs Vourcano — Leuctra — Ankunft zu Londari.

Wir setzten uns in dem Hofe des Aga zu Pferde, und verließen die Stadt auf einem mit Gärten und Hütten umgebenen Wege, und in einiger Entfernung setzten wir über einen kleinen Fluß. Wir folgten nun, in der Richtung nach Norden, einen Weg der Stellenweiße gepflastert war, und die Festigkeit einer Heerstraße hatte. Nach einer Stunde stießen wir auf ein Ajasma, oder eine geweihte Fontaine, welche das Mitleid der Türken für die Bedürfnisse der Reisenden bestimmt hat.

Wir folgten dem Abhange des Berges Ithome, Voulcano oder Vourcano, und erblickten eine Viertelstunde von jener Stelle aus, ein großes Dorf, Anaziri mit Namen. Nicht weit davon traten wir in ein Thal ein, welches mit Heerden wilder Schweine angefüllt war.

Ein lakonischer Windhund, der dem Bey von Navarin gehörte, machte Jagd darauf, wurde aber bald von seinen furchtbaren Feinden umringt. Unsere Türken und die Albaneser, welche sich wieder an uns angeschlossen hatten, versuchten das muthige Thier zu retten, und gaben uns so ein sehr drolliges Schauspiel. Auf einer Seite hörte man das Geschrey der Muselmänner, auf der andern das Knur-

ren und Grunsen der in einem Winkel des Gebirges einge=schlossenen Schweine, indeß der auf dem Vorsprung eines Felsen geflüchtete Windhund am ganzen Leibe zitterte. Beym ersten Choc wichen die Anhänger des Propheten, trotz ihres Hasses gegen das unreine Thier, und trotz ihrer Theilnahme an dem Hunde ihres Herrn. Die Schweine benutzend das zurückweichende Manndvre der Angreifen=den, entfernten sich und mit sträubenden Haaren in komi=schen Sprüngen, doch nicht ohne einige Flintenschüsse mit auf den Weg zu bekommen. Indeß biß keiner der Ta=pfern auf beyden Seiten in den Staub; der Hund kehrte zu seinen Befreyern zurück, und wir marschirten vorwärts, indem wir noch bis auf die Haut vom Regen durchnäßt wurden.

Eine halbe Stunde weiter kamen wir an das Ufer des Pamissus oder der Pirnazza, die von mehrern Bergströ=men sehr angeschwollen war, und wir gelangten über die=selbelbe auf eine Brücke von 4 Bogen, welche schon ziem=lich verfallen waren.

Von dieser Brücke, bis zu dem Berge Lyceus, und zum Fuße des Taygetes, wo sich der große Dervin, oder Hohl=weg befindet, der das Hermäum der Alten war, zählt man zwey und eine halbe Stunde Weges. Wir gingen noch ei=ne gute Stunde immer im Regen, und erblickten zur Linken westlich Mavromathi, welches mein Freund, Fauvel be=suchte, der daselbst Spuren des alten Messene fand. In der That sieht man auch da, wie ich nachher erfahren habe, Ruinen von Mauern, Thürmen, deren einige von Mar=

mor sind, einen noch fast ganzen Tempel, ein Theater, unzählige Innschriften, und gut erhaltene Basreliefs, welche wilde Schweinsjagden vorstellen. Ein starker Quell, welcher aus dem Fuße des Berges Ithome hervorspringt, giebt Mavromathi den Namen, denn das heißt schwarze Quelle, weil die Griechen Mathi, sowohl den Quell als das Auge nennen. Dieser Flecken liegt in einiger Entfernung östlich von dem alten Messene. Von der Höhe des Bergs Ithome hat man eine unermeßliche Aussicht über Tryphilia, und die Küste von Elis, und man findet auf demselben zwey reiche Klöster.

Drey Viertel Stunden von dieser Brücke ließen wir rechts ein Dorf, Chastemi liegen, welches Amphea seyn könnte, wenigstens liegt es nicht weit von einer Anhöhe, auf welcher diese Stadt lag. Die umliegende Gegend zeigt Baumwollenkultur, und die Felder sind mit Hecken von wilden Feigenbäumen umgeben, der hier einheimisch geworden ist. Eine kleine Stunde davon hielten wir in dem Dorfe Carterogli, um hier die Nacht zuzubringen; der Hunger und Regen quälte uns und unsere Führer.

Ihrer Gewohnheit nach jagten diese Herren die unglücklichen Landleute aus ihren Wohnungen, welche nichts weiter mitzunehmen hatten, als eine Biesenmatte und ein Bild der heiligen Jungfrau. Bey den alten Griechen, hatte Ceres ihre Nische an der Thür des Hauses, heut zu Tage ist es die Mutter J. C. la Panagia, vor der eine Lampe brennt, und an festlichen Tagen Weyhrauch duftet.

Trotz der letzten traurigen Herbsttage stach doch das frische Ansehen der Wiesen, die Regelmäßigkeit ihrer Flächen, die durch Hecken abgetheilt sind, sonderbar gegen den Anblick des düstern Taygetes ab, der seine schwarzen Felsenmassen hoch in die Lüfte hebt. In der Nacht erblickten wir auf diesen Höhen Feuer, als Anzeichen der von den Maniaten von Voudoni occupirten Posten. Unsere Wachen sprachen von diesen unabhängigen Menschen mit jener Großsprecherey, welche immer Furcht verräth, und nur zu oft der Ausdruck des Bewußtseyns eigener Schwäche ist.

Der Intendant oder Emina des Beys von Naravin gab mir zu verstehen, daß wir uns in einer Meyerey seines Herrn (Μέτοχι) befänden, und daß er ihrer vier und zwanzig als Aussteuer seiner Baronin besitze. In der That besitzen auch in der Türkey alle Ortscommendanten, und Beamte auf Zeitlebens gewisse liegende Gründe, von denen die Einkünfte zu ihrem Gehalte geschlagen sind. Ueberdieß genießen sie noch gewisser Nebeneinkünfte von den Zöllen, Contributionen, und unrechtmaßigen Erpressungen.

Wir wurden in diesem Hause indessen auf eine Art behandelt, welche uns die schlechte Bewirthung zu Andreossa gänzlich vergessen ließ. Die Frau vom Hause hatte uns unter der Asche Brot backen lassen, das sie sogleich bey unserer Ankünft auf einer ausgedehnten Haut knetete. Wir fanden es gleich den kalkuttischen Hühnern vortreflich, womit uns der Emina auf Kosten der Landleute bewirthete.

Wir verließen am andern Morgen mit Sonnenaufgang unser Nachtlager wieder, nachdem wir vorher warme

Schaafmilch getrunken hatten, welche uns die Griechen anboten. Wir sahen mehrere sehr hübsche Weiber, mit blonden Haaren, die mit bloßen Füßen und Beinen im Koth auf dem dadurch ganz verdorbenen Wege durchs Dorf gingen.

Wir stiegen nun in eine bekannte Ebene hinab, und bemerkten an den eingefallenen Bäuchen unserer Pferde und der Langsamkeit ihres Ganges, daß sie wohl diese Nacht nichts zu fressen bekommen haben mochten. Eine Viertelstunde weiter vorwärts fanden wir eine ansehnliche Meyerey und einen Militairposten, wo unsere Führer sich erkundigten, ob nicht Maniaten in den Gebürgen wären, und auf die Verneinung dessen setzten wir unsere Reise fort.

Mit welcher Freude drang ich nun in den Mittelpunkt dieses einst so berühmten Landes vor, wo mein Gedächtniß kaum hinreichte alle merkwürdige Begebenheiten sich zu vergegenwärtigen. Aus den Gefilden von Steniclaros setzte ich nun meinen Fuß in dieses Hermäum, das aus Messenien in das Gebiet von Megalopolis führte. Hier, sagte ich zu mir selbst, und an allen Orten, die du durchstrichen hast, ist das Land der Wunder! Hier waren die erhabensten Tugenden einst den Bewohnern natürlich, deren Nachkommen jetzt unter dem drückensten Despotismus seufzen.

Unsere Pferde schritten trotz ihrer Kraftlosigkeit doch leicht auf der alten Straße hin, wo man mit einiger Vorsicht noch Artillerie fortbringen könnte. Kaum waren wir auf ein Viertel von der Höhe des Berges gekommen, als

die Sonne aus den Wolken hervorbrach, die den Horizont umhüllten. Wir entdeckten nun statt dürrer weiser Felsenmassen, wie wir vermuthet hatten, grüne Gebüsche, starke Eichen, welche in Terrassen bis auf die Erde herunter gingen. Nach einer halben Stunde gelangten wir von hier in ein schönes von Lakoniern bewohntes Dorf; die Türken achten diese Menschen, und sie leben im Bündniß mit den Maniaten ihren Brüdern. Sie begrüßten uns mit viel Theilnahme, weil wir Christen waren, und verkauften uns Brod, Feigen und Wein, den sie in Schläuchen von Ziegenleder aufbewahren.

Wir befanden uns jetzt in der am wenigsten erhabnen Gegend des Pente-Dactylon, denn die Vegetation hatte noch alle ihre Frische, indeß die luftigen Höhen mit düstern Tannen und Fichten, oder mit ewigen Schnee bedeckt sind. Die Bewohner dieses Dorfes verdanken der reinen Luft, die sie athmen, so wie ihrer Freyheit eine Frische und Lebhaftigkeit, und einen Adel der Gestalt, den man vergebens unter den Landleuten auf der Ebene sucht.

Der Rest des Hohlweges, in welchen wir noch anderthalb Stunde ritten, war voller Kiesel. Auf der höchsten Stelle des Gebürges fanden wir den Weg stellenweise gepflastert.

Wir kamen endlich in das Thal von Londari, dies ist das von dem alten Leuktra im Peloponnes, wo die Arkadier über die Lacedämonier siegten. Man sagt, es giebt drey Städte dieses Namens in Griechenland, deren eine

durch die Tapferkeit des Epaminondas und der Thebaner, die er anführte, unsterblich geworden ist. Man findet in diesem Thale nichts merkwürdiges, außer einigen unter dem Rasen hervorragenden Marmorstücken und Spuren alter Gebäude.

Ehe man in die Stadt selbst kommt, sieht man zur Seite einige Ruinen, ungeheure Steine, und eine Windmühle, deren Rotunda von Säulenstücken und Architraven erbaut ist.

Der Aga zu dem wir gingen, nahm uns gut auf, gab uns zu essen, und gute Pferde um weiter zu kommen.

Die kleine Stadt Londari besteht höchstens aus zwey hundert und funfzig Häusern, unter denen einige Wohlhabenheit verrierhen. Ihre Einwohner, über welche wir nicht zu klagen hatten, schienen mir ein guter Menschenschlag und ziemlich gut bekleidet. Sie leben vom Ertrag ihrer Felder, athmen eine sehr reine Luft, und nähren viele Seidenwürmer.

Fünftes Kapitel.

Abreise von Londari — Quellen des Eurotas — Weg über den Berg Boreas — Quellen des Alpheus — Asé — Ankunft zu Tripolitza — Audienz beym Pascha.

Um zwey Uhr des Nachmittags reisten wir noch am nehmlichen Tage von Londari ab.

Nachdem wir eine Stunde Wegs gemacht hatten, kamen wir in einen Eichenwald und dann in ein enges Thal. Hier stand wahrscheinlich das alte Belemine. Pausanias sagt davon, es werde von unversieglichen Quellen gewässert und der Eurotas bespüle es. Wir erblickten auch wirklich diesen Fluß der hier entspringt und nach Mistra zu fließt. Kein Dorf liegt hier weit umher, tiefes Schweigen überall, selbst kein Vogel kommt in diese waldleere Gegend, nur das Rauschen der Wellen des Eurotas, Vasilipotamos, giebt das Echo der Berge zurück. Von hier bis Perivolia, welches in der Gegend des alten Pellane liegen muß, sind noch sechs kleine Stunden.

Wir gelangten endlich auf die Höhe des Boreas, und fanden hier auf seiner ohngefehr eine halbe Stunde breiten Abplattung ein großes von den Albanesern im letzten Kriege zerstörtes Dorf. Ich habe seinen Namen nicht erfahren. Weiter hin entdeckten wir bald eine weite und reiche Ebene, die von Tegeea. Um hinabzukommen, mußten wir absteis

gen. Der Weg, obgleich sehr verfallen, zeigt doch ein hohes Alterthum. Es war die erste Spur einer Heerstraße von Londari aus.

Der Alpheus oder Roufia, der in der Ebene von Tegeea entspringt, bildet am Fuße des Berges Parthenius einen Sumpf, der sich über mehr als drey hundert Toisen in die Ebene erstreckt, und über den ein auf Bogen ruhender gepflasterter Weg führt.

Es that mir leid, daß ich nicht die Quellen des Alpheus, der in der alten Fabelwelt so berühmt ist, besuchen konnte. Wie gern wäre ich in die Schlünde hinabgestiegen, aus denen er ungestüm hervorrauscht, und hätte diese Höhlen, wie die meisten Gebirge des Peloponnes von Vulcanen gebildet, genau untersucht, allein ich war Sklav meiner Wache.

Gegen Osten erblickten wir ein kleines Gebirge mit dem Dorfe Asi, und gingen nun auf Tripolitza zu. Unsre Wache machte eine halbe Stunde davon Halt, in einem Dorfe, von wo aus das Wasser in die Stadt geleitet wird. Als wir in diese eintraten, feuerte unsere Escorte ihre Gewehre ab, und brachte uns sogleich ins Serail, oder den Pallast des Passa. Dieser Passa oder Vesir, der damals in Morea commandirte, hieß Mustapha.

Unten an der Treppe, auf welcher man uns in den Divan brachte, wo er präsidirte, erblickten wir ein sehr schönes Pferd, prächtig angeschirrt, welches von zwey afrikanischen Sklaven gehalten wurde. Wir gingen nun durch eine lange Gallerie, angefüllt mit Garden und Haus-

offizieren, die auf die wunderlichste Art gekleidet und geputzt waren, endlich wurden wir dann dem Passa vorgestellt, der von den Großen des Landes umgeben war. Er saß in einer Ecke des Sopha, mechanisch ein Narguilet, oder eine persische Pfeife rauchend. Wie aus tiefer Betrachtung erwacht, ließ er uns durch seinen Drogman, Hr. Caradja zum Sitzen einladen. Der Bechil von Tripoli, der Intendant des Bey von Navarin, warfen sich ihm zu Füßen, küßten seinen Ermel und zogen sich in der demüthigsten Stellung in die äußerste Ecke des Saals zurück. Er erkundigte sich hierauf nach unsern Namen und Stand, sprach ein Paar Worte über Aegypten, gab uns seine Befehle zu vernehmen, und entließ uns. Wir wurden in einem Flügel seines Pallastes gebracht, der das Harem (Frauen-Gemächer) ausmachte, weil der Passa keine Weiber hatte. Wir erhielten hier ein Zimmer, Wache, und einen Griechen zu unserer Bedienung. Mit dem Ali Cahouas wurde einem Großen ein Geschenk gemacht, und unsere Albaneser mit ihrem Hauptmann quartirten sich in den Pferdeställen ein. Kurz darauf besuchte uns der Drogman Hr. Caradja, der uns meldete, daß drey hundert Franzosen, von der Garnison in Zante, in den Galerien des Harems, wo wir waren, logirt hätten, und alsdann gefangen, zu Lande nach Constantinopel geführt worden wären.

Wir sahen einen Monat in diesem Gefängnisse verfließen, wo wir einzig und allein mit den Pagen des Passa, und seinen Hausoffizieren Verkehr hatten.

Sechstes Kapitel.

Pallast des Passa — Inneres. Wache — Verschiedenes über unsern Aufenthalt in demselben.

Das Serail, oder der Pallast des Passa könnte wohl zwölf Hundert Menschen Wohnung geben. Es ist ein weites Gebäude von Holz, im Viereck erbaut, und getheilt durch einen Flügel von Gebäuden, der auf diese Art zwey Höfe bildet. Im Parterre sind die Pferdeställe, über diesen die Gemächer seiner Hoheit und seiner Leute. Ein weiter Gang, der in den Hof hervorspringt, führt zu allen diesen Zimmern, und die Albaneser, welche die Garde des Passa ausmachen, schlafen unter dieser Art von Dach. Das Harem, die Caserne der Eliten befindet sich nördlich und stößt an das erstere Gebäude an. In der Stadt selbst ist noch ein kleiner Flecken, der seine Mauern und Thore hat.

Der Pallast wimmelt von Bedienten; es ist der Luxus der Römer und der der Türken, die ihnen im Besitz dieser herrlichen Länder folgten. Man zählt unter der Dienerzahl, Kaffebereiter, Pfeifenstopfer, Limonadiers oder Scherbetgis, Zuckerbäcker, Badediener, Schneider, Barbierer, Huissiers oder Tschiaoux, Icholans oder Leibpagen seiner Hoheit, Bouffons, Musiker, Marionettenspieler, Träger der Laterna magica, welche den Prinzen mit Carageus (obscönen Puppenspielen) unterhalten, ferner Rin-

ger oder Pehlevans, Taschenspieler, Tänzer und ein Iman, endlich der Scharfrichter, Dgellah, der rechte Arm des Passa, ohne den er niemals ausgeht, und der einzige Mensch, dem es erlaubt ist sich in seiner Gegenwart zu setzen.

Das Harem, wenn es da ist, hat seine besondere Bedienung und man muß die Vorstellungen von Pracht und Luxus, womit einige Reisende diesen Ort umgeben, gar sehr herabstimmen. Ein weit passenderes Bild davon würden sie gegeben haben, wenn sie ihn als einen Aufenthalt der Langenweile, der Eifersucht und was noch schlimmer ist, immer erneuerter und nie befriedigter Begierden dargestellt hätten. Die Musik, der Tanz, die Castagnetten sind die flüchtigen Freuden, der hier eingeschlossenen Schlachtopfer, die nie erfahren was wahre Liebe ist. Ihre Beschäftigung besteht in Stricken, und jeder Tag schleicht gleich dem andern ganz auf dieselbe Weise hin.

Vor Tages Anbruch steht man im Pallaste auf, und verrichtet das Gebet, welches dem Waschen vorhergeht. Dann werden Pfeifen und Kaffee in Wasser gebracht. Manchmal setzt sich der Vesir zu Pferde und sieht dem Schauspiel des Dgerid zu, oder giebt öffentliche Audienz. Dann spricht er Recht, entscheidet über die Geschäftsverwaltung, läßt hängen, bastonniren und spricht los, denn er hat Gewalt über Alles. Zu Mittag abermals Gebet, und das Essen; um drey Uhr Nachmittags Gebet, militairische Parade, Musik, oder vielmehr Charivari. Nun geht's ins Selamlick (Männerzimmer) der Passa empfängt Besuche und um sich zu erholen, nimmt er Scherbet, oder

läßt sich Mährchen erzählen, von seinen Bouffons Grimassen schneiden, oder Stellen aus dem Koran herplärren. Bey Sonnenuntergang Gebete, Abendessen, Tabakrauchen. Nach anderthalb Stunden das fünfte und letze Gebet, und kaum ist das vorbey, so wird durch Musik das Schlafengehen angekündigt.

Du, Appollon, König der Mänaden, ihr Gottheiten des Eurotas, ihr von den Musen und Chören der himmlischen belebten Thäler, welch barbarisches Geheul weckt jetzt den Wiederhall eurer Gebirge? Sie antworten nur den Tönen einer wilden Musik, zusammengesetzt aus kreischenden Instrumenten, deren grobe Trommeln und Cymbalen den Miston und das ungestüme Geschmette nicht betäuben können. Indessen findet doch ein türkisches Ohr seine Freude daran.

Um uns die Langeweile zu vertreiben, oder vielmehr um uns ihre Talente zu zeigen, wollten uns die Pagen oder Icholans des Vesirs mit einem Concert nach ihrer Weise unterhalten. Das Sanfte in ihren Romanzen, ihre Gesten, und ein gewisser melancholischer Reiz, erregt durch die Tumbeleks *), die Derwichflöte **), den Sine ke-

*) Tumbeleks, eine Art hölzerner Cymbeln, mit einem Trommelfell bespannt, welches mit dünnen Stäbchen geschlagen wird. Sie sind auf die Töne der Tertie gestimmt.

**) Nei, die Derwichflöte, eine Art Queerflöte von Rohr; sie klingt bald wie eine deutsche Flöte, bald wie eine Menschenstimme.

man *), den Mescal **), den Santour ***), den Daire †), und den Rebab ††) machten einen angenehmen Eindruck auf mich. Sie äffren im Gesang Weiberstimmen nach, und machten allerley Gesichter. Sie tanzten zu den Castagenetten, indem sie Scenen darstellten, die für einem, mit ihren Sitten Unbekannten empörend seyn mußten.

Der ordentliche Rath des Passa, der sie alle Perchembes oder Freytags in jeder Woche versammelt, besteht aus seinem Kiaya, dem Defterkiaya, oder Lieutenant der Finanzen, einem Unter-Beglier-Bey, dem Moucabeledgi, oder Controleur, und dem Cadis. Rußland unterhielt zur selbigen Zeit einen Agenten zu Tripolitza, der eine rathende Stimme in dieser Versammlung hatte.

*) Sine keman. Dies ist eigentlich die Viole d'Amour, man erhält sie aus Italien.

**) Mescal. Eine Art Pansflöte, aus drey und zwanzig Pfeifen bestehend, die so geordnet sind, daß sie mehrere Oktaven bilden. Jede Pfeife kann drey Töne hervorbringen.

***) Santour. Das bekannte Psalterion. Es hat Metallsaiten, welche mit metallenen Stiften gerührt werden.

†) Daire. Eine kleine Mohrentrommel mit Messingblättchen belegt, deren man sich blos zum Tackte bediente.

††) Rebab. Ein Bogeninstrument mit zwey Saiten, das einen sphärischen Kasten hat mit einem kleinen Loche in dem convexen Theile. Die Türken bekommen dieses Instrument von den Tatarn.

Man debilerirte hier über die von der Pforte erlassenen Fermans, über die Reklamationen des Beys, oder der Platzcommendanten, endlich über die verschiedenen Arten der Verwaltung, um die Absichten der Regierung zu erfüllen.

Die gewöhnliche Wache des Passa besteht aus vier Hundert Eliten oder Reitern, welche ungarische Kleidung tragen, und eine Art Husarenmütze, welche mit einem Turban um den Kopf befestigt ist. Ihre Waffen bestehen in einem Säbel, zwey Pistolen, und einer Art Trompete. Sie feuern, indem sie den Zügel auf den Sattelknopf legen, und die Pistolen in der Linken, den Säbel in der Rechten halten. Sie befolgen keine Ordnung, und hören nur auf den Anstoß, den sie sich mittheilen.

Arnauten, oder Albaneser, (ein recht eigentlich kriegerisches Volk), die sich im Dienste aller Passen befinden, bilden seine Fußmiliz. Sie besetzen die Thore des Pallastes, wo ein einziger von ihnen, niedergeduckt, als Schildwache mit einem Sope, oder Stocke in der Hand stehen bleibt, indeß die andern an einem durch den Rauch ihrer Pfeifen ganz verdunkelten Orte sich schlafen legen.

Man hält immer ein gesatteltes Pferd mit einem Stallknechte bereit, der dabey wacht, nicht wie einige Reisende haben behaupten wollen, um die Ankunft des Propheten zu erwarten, sondern damit der Passa sogleich sich dahin begeben könne, wohin ihn eine Feuersbrunst oder Em-

pörung rufen könnte, Begebenheiten, wobey er in Person und zuerst erscheinen muß.

Um mein Gemählde des Innern des Pallastes des Passa vollständig zu machen, will ich nur noch bemerken, daß die türkische Küche keinen ausgezeichneten Rang bey unsern modernen Apiciussen behaupten würde. Den Pilaw ausgenommen, trägt man fast nur Schöpsenfleisch mit allerley Saucen, unschmackhafte Ragouts, Mehlspeisen, gewürzt mit Muscus oder Rosenwasser, und in Oehl oder Fett gebackene Pastetenarten auf.

Man erlaube mir nun die Aufmerksamkeit des Lesers einen Augenblick auf uns selbst zu lenken. Seitdem wir im Harem uns befanden, konnten wir im Hofe herumgehen, der eine Mauer rings umher hat, und die Pagen und ersten Hausoffiziere des Passa leisteten uns Gesellschaft. Dieser Prinz hatte die Artigkeit, uns immer Etwas von seiner Tafel zu reichen, ob er uns gleich noch sonst Provision zukommen ließ, und einen Griechen uns zur Bedienung gegeben hatte. Dieser Grieche hieß Constantin, und wird öfter erwähnt werden. Es war ein Mann von einigen vierzig Jahren, ein wahrer Ilote, und ein Schurke ohne Gleichen. Er erkundigte sich des Tages mehrere Male bey uns, ob wir Etwas bedürften, und wenn wir's forderten, war niemals Etwas da. Den echi ('s ist nichts da) sagte er dann immer auf griechisch, und das machte uns nicht selten so böse, daß wir ganz die einem Enkel des Harmodius und Aristogiton schuldige Achtung aus den Augen setzten.

Den Abend erschien ein Detaschement Albaneser, zwanzig an der Zahl, bey uns, und legte sich als Wache in ein anstoßendes Gemach, theils um unsere Flucht zu verhindern, theils um das Palais von dieser Seite gegen die Angriffe der Maniaten zu sichern, welche der Passa selbst in seinem Serail fürchtet. Diese Soldaten waren sehr freundschaftlich gegen uns, und konnten nicht müde werden, unsere Heiterkeit bey unserm Schicksale zu bewundern.

Da die Stellen eines Passa nur temporair sind, wurde Mustapha, dessen Zeit zu Ende ging, abgesetzt und nach Leparto verwiesen. Derjenige, der dieses äußerst mäßig Pachalick regierte, und schon einmal Morea verwaltet hatte, Achmet wurde jetzt von neuem zu diesem Posten gerufen. Da er einen vollständigen Hausetat und auch Weiber hatte, brachte man uns aus dem Harem in die Stadt, und zwar in das Haus des Griechen, der uns bediente, ohne von uns das Ehrenwort zu verlangen.

Siebentes Kapitel.

Auszug aus dem Serail des Vassa. — Wohnung bey dem Griechen Constantin. — Dauer des Winters. — Besuche. — Mancherley.

Den Abend vor dem Dreykönigstage (griechischen Styls, oder den 17. Januar) nahmen wir unsere Wohnung bey dem Griechen Constantin ein. Das Gemach, das wir erhielten, war das par terre einer elenden Hütte. Wir mußten fast hineinkriechen, so niedrig war die Thüre desselben, und innen befand sich ein Loch statt des Kamins, wo wir Feuer machen konnten. Ein ganz kleines Ladenfenster erleuchtete unsern Aufenthalt, und während der Nacht genossen wir durch die Löcher zwischen den Dachzügeln des Anblicks des gestirnten Himmels. Bisweilen fiel uns auch der Schnee dadurch auf die Nase, indeß waren wir immer lustig, und bildeten tausenderley Plane aus. Der Winter war sehr heftig, und die Griechen litten viel. Sechs ganzer Wochen bedeckte Schnee das Land, und ganze Truppen von Wölfen, die aus den Bergen Lyceus und Artemisius hervorkamen, drangen bis dicht vor die Stadt.

Indessen war dieses Uebel nicht ohne wohlthätige Folgen, denn es dampfte die ansteckende Seuche, welche Tripolitza seit Monaten verheert hatte. Die Familien ver-

banden sich wieder enger, und wir wurden von Neugierigen wieder umringt.

Der erste Besuch, den wir erhielten, war indeß nicht von dieser Art. Es waren zwey Soldaten von der sechsten Halbbrigade, die sich in den elendesten Umständen befanden, und zur Garnison von Zante gehört hatten, welche nach Constantinopel gebracht wurde. Sie erzählten uns, was sie täglich vom Passa zum Unterhalt erhielten, und daß ihnen Constantin, der sie versorgen sollte, zwey Drittheile davon raube.

Wir erhielten vom Passa des Tags funfzehn Parats (ohngefehr dreyzehn Sous) zum Unterhalte, und ich beschloß nun unserm Griechen sehr aufzupassen, und ihm gelegentlich den Text zu lesen.

Die Neugierigen, die uns nun oft besuchten, hatten einige Worte Französisch behalten durch den Umgang mit der Garnison von Zante, welche Mustapha unter Aufsicht der französischen Offiziere, die er sehr schätzte, frey in der Stadt herum gehen ließ.

Es besuchten uns auch griechische Frauen, unter dem Vorwandte, einen ärztlichen Rath zu holen. Einige verlangten Rezepte für ihre Verwandte auf dem Lande, andere wollten sich Ader gelassen haben, noch andere fragten, ob sie schwanger wären, oder es werden würden. Eine Alte reichte uns ein Kind, das wir recht hübsch gefunden hatten, und bat uns ihm ins Gesicht zu speyen. Trotz

unsers Weigerns mußten wir endlich gehorchen, denn sonst hätte sie geglaubt, es ware bezaubert worden, und ich erfuhr nachher, daß dieser seltsame Gebrauch die Zauberey abwenden solle.

Ich wandte nun meine Freyheit und die Verbindungen, die ich schließen konnte, dazu an, Nachrichten über alles einzusammeln, was einem Fremden in diesem Lande bedeutend seyn kann, und suchte alles, was ich erfuhr, auf das genaueste zu erforschen und zu berichtigen. Ein gewisser Bed... besaß eine Geographie vom Meletius, dem Bischoffe von Janina; er übersetzte mir sie, und ich machte Noten dazu, weil ich die Angaben des Geographen mit den Orten selbst verglich, die er beschrieb. So fand ich, daß auf den Charten von Morea viele Orte sehr unrichtig angegeben sind. Viele Orte, die Meletius angiebt, existiren gar nicht.

Ich begnüge mich indessen hier nur zu bemerken, daß Morea noch immer die Spuren der Verheerung der Albaneser trägt, welche in dem Kriege von 1770. die Truppen der Catharina besiegten, indem sie tausend Mal stärker an der Zahl waren als diese. Indessen fangen, seit einigen Jahren, diese Spuren wieder an zu verschwinden. Die Volksmenge nimmt zu, neue Dörfer erheben sich, die Polizey verfolgt die Landstreicher, mit dem Degen in der Faust, man findet an den Eingängen der gefährlichsten Defileen Wachen gestellt, und das Recht des Eigenthums, welches den Muselmännern so heilig ist, wird auch hier streng behauptet und vertheidigt. In einigen Jahren hat

der Peloponnes sein Elend vielleicht ganz vergessen, trotz der Tyranney seiner Regierung. Die Güter der Krone befinden sich bereits in einem sehr blühenden Zustande.

Ohne in ein kleinliches Detail einzugehen, soll dem Leser, auf den folgenden Blättern ein statistisches Gemählde der Gegenden vorgelegt werden, die ich durchreist habe. Merkwürdige Vorfälle werden indeß auch ihren Platz darinnen finden.

Achtes Kapitel.

Alte und neue Eintheilung des Peloponneses oder Morea's. — Topographie von Tripolitza.

Der Peloponnes, liegend unter dem 17. und 21. Grade der Länge, und vom 36. und einem halben Grade der Breite sich bis über den 38. erstreckend, wurde von den alten Geographen in sieben Provinzen getheilt, nehmlich: Argolis, Corinth, Lakonien, Messenien, Elis, Achaja und Arcadien, im Mittelpunkte gelegen.

Erstaunt über die Revolutionen, welche dieses noch an so viel Erinnerungen und Ruinen reiche Land betroffen haben, erinnert sich der Reisende, daß der Peloponnes seinen Namen verlor in den letzten Zeiten des römischen

Reichs, und ihn mit dem Morea vertauschte, entweder wegen seines Ueberflusses an Maulbeerbäumen, oder durch den Wechsel der Dinge, dem alles unterworfen ist.

Morea, seitdem es im Besitz der Osmanlis ist *), steht zusammen unter der Herrschaft eines Passa von drey Roßschweifen, den die Pforte ernennt. Es ist noch nicht weiter abgetheilt worden, als in Sangiacks oder Baronnieen, welche wieder in vier und zwanzig Cantons oder Villajetis getheilt sind, die von Codja-Bachis **) regiert werden.

Der Passa, dessen Herrschaft sich über die ganze Provinz erstreckt, regiert unmittelbar das alte Thal von Tegeea. Caritene ist der Hauptort von Faneri, welches das Land der Megalopolitaner in sich begreift. Elis hat den Namen Kalosskopi, oder Belvedere erhalten, ich glaube von den Venetianern, wegen seiner lachenden, angenehmen Gegenden. Die Beys von Pyrgos und Arkadien verwalteten es. Der Sangiack von Gastouni und der von Patras machen das alte Achaja aus; der Passa von zwey Schweifen von Naupli befiehlt über Argolis bis über den Isthmus von Corinth, und in demjenigen Theile von Morea, welcher den Namen Romanien führt. Der Bey von Mistra grenzt mit den Maniaten, und hat das Pente-Daktylon zur Grenze gegen Abend. Das Thal von

*) Der Name der Türken, den sie lieber hören.

**) D. h. Haupt der Alten; eine Art von Syndiken der Orte.

Calamatte wird durch einen Aga regiert, eben so wie Andreossa und Londari, und sie hängen unmittelbar vom Passa ab. Coron, Modon, Navarin sind die drey letzten Sangiacks dieses Theils und die wichtigsten.

Die Maniaten oder freyen Lakonier bilden einen unabhängigen Staat, der die Halbinsel Lakonien umfaßt, und das Cap Tenare ist bewohnt von einer höllischen Art von Ungeheuern mit menschlichen Gesichtern, unter dem Namen der Cacovounioten, oder bösen Bergbewohner: Dieses ist nun die angenommene Eintheilung des Vicekönigreichs Morea. An einem andern Orte sollen die zum Behuf der Vertheilung der öffentlichen Abgaben eingeführten Untereintheilungen folgen.

Die vornehmsten Meerbusen von Morea sind, gegen Norden, der von Lepante, ehedem das Meer von Crissa benannt, auch alcyonisches Meer oder Golfo von Corinth; gegen Westen der Golfo von Chiarenza, ehedem von Cyllene; auf den Grenzen von Elis und Messenien der alte Golf von Cyparissa, der jetzt Golfo d'Arcadia heißt; der Golfo von Messenien, jetzt Golfo von Coron, der von Lakonien, worein sich der Eurotas ergießt, Golfo von Kolo-Kythia (von einer gleichnamigen Stadt von Magna so genannt). Der sinus argolicus ist unter der Benennung des Golfs von Naupli bekannt. Der Strich des Meers von Hermione heißt Golfo de Castri, und der Name Engia hat die von Salamis und Athen verdrängt, nehmlich für denjenigen Theil des Meeres, der diese so berühmten Küsten und den mittägigen Theil des corinthischen

Isthmus begreift. Die neuen Namen der einzelnen Gebirge und Vorgebirge werden da bemerkt werden, wo sie vorkommen. Jetzt wenden wir uns zu der neuern Hauptstadt des Landes Tripolitza. Diese Stadt, die Residenz des Passa, ist gebildet aus den Trümmern von Megalopolis, Tegeea, Mantinea und Pallantium, ohne auf der Stelle einer dieser Städte zu stehen. Sie liegt zehn Stunden westlich von Argos, drey und eine halbe südlich von Mantinea, eine kleine Stunde nördlich von Tegeea, in einem weiten Thale, welches an den Berg Roino, den Menale der Alten stößt.

Tripolitza ist umgeben von steinernen Mauern, einem Werke des Albanesar, welche sie vor dreyßig Jahren erbauten, so wie auch ein kleines viereckiges Fort auf einer Erhöhung südwestlich. Der Boden von Tripolitza ist uneben, und die Anlage unregelmäßig. In dem Walle befinden sich von einer Stelle zur andern immer kleine Halbmonde. Auch hat er Schießlöcher. Die eiserne Artillerie, die man auf einigen Bastionen, doch nur auf der westlichen Seite, sieht, zeigt das Wappen vom St. Marcus. Die Stadt hat sechs Thore, und ein kleines für das Serail. Das Hauptthor hat Vergoldung, und auf ihm stehen die Monde.

Die Stadt hat kein fließend Wasser, außer dem, was von den Gebirgen strömt, die sie nordwestlich begrenzen. Doch trocknet dieses Wasser im Sommer aus. Von Süden kommt indeß noch ein anderer kleiner Bach, in einem Kanale geleitet, der diesen Theil der Stadt das ganze Jahr mit Wasser versorgt.

Das Serail des Passa ist am äußersten Ende zwischen dem Thore von Naupli und dem von Calavrita. Gegen die Mitte der Hauptstraße, welche von Süden nach Norden die Stadt durchschneidet, befindet sich der Bazar, getheilt in mehrere Straßen, und angefüllt mit einer Menge Pelzwerk, Waffen, Waaren zum Gebrauch des Landes, Früchten und Eßwaaren; er ist beschattet von Platanen, und andern großen Bäumen, worunter die Schwalben ruhig ihre Nester bauen, ob hier gleich der Schauplatz von Exekutionen ist, und man diejenigen daran aufhängt, die auf böser That ertappt werden. Man sieht fast überall gut unterhaltene Fontainen, und jedes Haus hat seinen Born, wo das Wasser nicht eben tief und sehr schlecht ist. Man zählt vier große Moscheeen und fünf bis sechs griechische verfallene Kirchen. Die Straßen, ausgenommen die oben erwähnte Hauptstraße, sind nur in der Mitte gepflastert und von kleinen Brücken durchschnitten, um das Ablaufen des Wassers zu erleichtern, und sie nehmen den Unrath aus den Häusern auf, wodurch sie denn freylich zu wahren Cloaquen werden. Einige reiche und vornehme Türken haben große, geschmacklos gebaute Häuser; dahin gehören auch die des Defterkiaya, und des Bruders von Ali-Effendi, Ambassadeurs der Pforte zu Paris. Die Armen, verwiesen in dem Walle zunächst gelegenen Straßen, bewohnen Häuser, oder vielmehr Hütten; welche nur in einem Parterre bestehen, und das Dach zur Stubendecke haben. Man zündet das Feuer gleich an der Mauer an, und der Rauch zieht durch die Lücken der Dachziegel.

Der Khan ist das einzige feste Gebäude der Stadt; es ist von Stein, und wird durch Thüren, mit Eisen beschlagen, verschlossen, die man jeden Abend noch mit eisernen Ketten verwahrt. Man sieht hier eine prächtige Oberschwelle, welche, wie die Inschrift bezeugt, dem Hauptthore von Megalopolis zur Zierde gedient'hat. Sie macht den Theil einer Tränke aus, wo die Kaufleute ihre Pferde trinken lassen.

Tripolitza empörte sich, gleich mehrern Städten, in Morea beym Anblick der siegreichen Fahne der Czarin... Aber, endlich weichend dem unglücklichen Schicksale, welches dieses schöne Land zu einen offenen Grabe machte, und es in eine Wüste verwandelte, wurde sie eingenommen und von den Albanesern geplündert, welche binnen zwey Stunden über drey Tausend Köpfe fallen ließen. Noch jetzt zeigt man, nicht weit von dem oben erwähnten Schlosse, an einem Orte, welcher der Kirchhof der Moscoviter heißt, die Gebeine der Tapfern von dieser Nation, die damals fielen. Eben so erblickt man noch zwey Pyramiden von gebleichten Hirnschädeln, die man auf diesem blutgedüngten Boden aufrichtete.

Die Moscheeen von Tripolitza umschließen köstliche Säulen und Inschriften, entweiht durch den thörichten Gebrauch der Marmorplatten, denen sie eingegraben sind. Die Bas = reliefs betreffend, so verstecken diese die Türken sorgfältig in der Mauerarbeit, oder wenn sie ein Bad mit diesen köstlichen Resten des Alterthums pflastern, so

legen sie die Figuren gegen die Erde, um den Augen der gläubigen Muselmänner die durch ihre Religion geächteten Gegenstände zu entziehen.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Achmet Passa, — sein Einzug. — Audienz, die er uns gab. — Rhamazan. —

Für die Einwohner von Tripolitza ist der Wechsel des Passa eine Begebenheit von großer Bedeutung. Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, hier eine Beschreibung der bey dieser Gelegenheit gewöhnlichen Feyerlichkeiten zu finden. Mustapha Passa, dessen Regierung nun aus war, hatte ganz still Tripolitza verlassen, und in einem seiner traurigen Lage angemessenen Aufzuge, geräuschlos den Weg nach Lepanto genommen, wo er gemächlich über den Wechsel des Schicksals nachdenken konnte. Nach seiner Abreise waren die Griechen beschäftigt, das Serail für seinen Nachfolger zu meubliren. Dieses nahm wenigstens einen Monat weg; man mußte das Haus fast ganz neu bauen, so sehr hatten es die Offiziere des in Ungnade gefallenen Vesirs in ihrer Unzufriedenheit verdorben. Tapeten, Fußteppiche, Sopha's, Mundvorräthe, Holz- und Kohlen-Lieferungen u. s. f., nicht ein Artikel durfte vergessen werden; auch mußte man ernstlich auf Mittel bedacht seyn, den Bedürfnissen seiner Hoheit während der ersten sechs Wochen, von der Zeit seiner Installation an

gerechnet, abzuhelfen; denn die Sitte erforderte, daß ein Passa sammt seinem Gefolge die ersten vierzig Tage erhalten werde, um ihm Zeit zu lassen, sich ordentlich einzurichten. Oft sucht er denn auch diesen Zeitraum, der ihm so wohl thut, zu verlängern.

Die Vornehmsten unter den Türken hatten sich ihrer Seits aufgemacht, dem neuen Vesir zu Naupli in Romanien, seinem Geburtsorte, wo er einstweilen wohnte, ihre Aufwartung zu machen. Sie brachten ihm, aus Furcht und Pflicht, eine große Menge sehr schöner Pferde zum Geschenke, um seine Diener beritten zu machen. Bey solchen Gelegenheiten wetteifert man in Schmeicheleyen, weil die ersten Augenblicke einer Regierung gewöhnlich stürmisch sind.

Der Passa, den man erwartete, wurde als ein fürchterlicher Mann angekündigt. Gestürzt von dem Posten, den er jetzt wieder einnehmen sollte, war er voll Rachgier. Er hatte den Ruf einer großen Wissenschaft und Kenntniß in Führung der Regierungsgeschäfte, wo er sich frühzeitig durch jene Scharfsicht und Gewandheit auszeichnete, welche in hohem Grade den Türken aus Morea eigen ist, die man daher auch turcae bilingues nennt. Trotz seiner niedern Herkunft war er durch Verwandschaft mit den ersten und edelsten Familien des Landes in Verbindung.

Er hielt seinen feyerlichen Einzug unter Kanonendonner. Voraus ging eine barbarische Musik und drey

Roßschweife, als Zeichen seiner Gewalt. Bouffons, in ledernen Kleidern, von denen, so wie von ihren spitzigen Mützen, unzählige Fuchsschwänze herunterhingen, eröffneten den Zug mit allerley Grimassen und Verzerrungen, und stießen dabey ein rauhes Geschrey aus. Einer von ihnen schlug ein Zin (chinesische Trommel. Sie ließen dabey ihre Pferde tausenderley Sprünge und Wendungen machen, und schwangen sich im raschesten Laufe nicht selten unter die Bäuche desselben.

Nun kamen einige Infanteristen, welche in der Linken ein antikes Schild hielten, auf das sie mit einem gekrümmten Säbel schlugen. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen, und fochten mit einander, wobey sie bewiesen, daß sie eigentlich nicht das Mindeste davon verstanden.

Nun folgten sogleich die Albaneser, diese gingen ohne Ordnung und Linien einher, indem sie einander immer mit den Läufen ihrer Flinten ins Gesicht stießen, und sangen dabey Loblieder auf den Passa, nach der Melodie einer Litaney.

Hierauf erschienen die Kanoniere der Stadt. Sie trugen kegelförmige, dicke Mützen, und dies war ihre einzige Auszeichnung. Das Corps von Reiterey, in dessen Mitte eine Fahne sich erhob, nahm die ganze Breite der Straße ein, indem es den Vesir selbst von allen Seiten umgab. Neben ihm befanden sich die vornehmsten Türken und seine beyden Söhne, die Physiognomieen zeigten so schön und reizend, wie das Angesicht des Apollo.

Der Passa, auf einem Pferde von der größten Schönheit, welches mit einem goldenen Zaume und einer Tiegerdecke geschmückt war, ritt ganz kalt einher, indem er die Bewegungen seines durch eine Art von Krampf immer gezuckten Kopfes — dies war die Folge eines heftigen Schreckes — zu beherrschen suchte, und den Bart mit aller Gewalt hielt, um jenen recht gerade zu erhalten.

Das Volk lief über Hals und Kopf herbey und jauchzte, um seine Freude über einen Einzug zu bezeugen, den es bezahlte.

Man stand damals gerade im Rhamazan, der Fastenzeit der Muselmänner, und wir sahen einige Nächte hindurch die Moscheeen wie Diamanten blitzen. Die Caffeehäuser waren voll Menschen, und die Vergnügungen im Serail dauerten fort bis am Morgen. Die Nacht wurde sogar zu Audienzen bestimmt, denn der Tag ist dem Schlafe geheiligt. Der Passa, der von unserer Gefangenschaft wußte, ließ uns den Tag nach seinem Einzuge zu sich kommen. Man holte uns um Mitternacht, und das machte uns, da wir die Sitte noch nicht kannten, Angst. Der Grieche Constantin, bey dem wir wohnten, zitterte nicht weniger, und wußte nicht welchem Heiligen er sich empfehlen sollte.

Wir wurden erst zum Drogman gebracht, welches der Dollmetscher und Ceremonienmeister, und Unterhändler zwischen dem Passa, den Griechen und den Fremden in allen und jeden Angelegenheiten ist. Er war von vier

und zwanzig Codja-Bachis, oder Chefs der Abtheilungen der Provinz und einem Griechen von Mistra in russischer Offiziersuniform umgeben.

Vorgestellt von M. Caradja, der den Passa mit einer Verbeugung bis zur Erde grüßte, empfing uns Sr. Hoheit mit heiterm Gesichte. Er legte uns Fragen vor, auf deren Beantwortung er aber nicht weiter bestand, wenn wir ihr auszuweichen suchten, er schien gerührt von unserm Zustande, wiederholte öfter, daß er die Leiden unserer Gefangenschaft zu mildern suchen werde, befahl Caffee zu bringen, und entließ uns mit vieler Artigkeit.

Mich insbesondere ersuchte er einen Kranken von seinen Reitern oder Eliten zu besuchen, und so wurde ich Arzt des Hofs, und der Pallast stand mir offen.

Die Eliten waren äußerst höflich gegen mich, und offene Freundschaft blickte durch ihre rohen Sitten. Alle suchten mich durch die Erzählung ihrer Heldenthaten oder Streiche zu amüsiren, und der Exekutionsoffizier des Passa lobte mir besonders seine Geschicklichkeit im Kopfabhauen.

Zehntes Kapitel.

Thal von Tripolitza — Weg nach Mantinea. Topographie davon — Dergleichen von Arni u. St. Georges.

Nachdem wir nun von Tripolitza und seinem Passa gesprochen haben, müssen wir auch Etwas von dem Thale Tegeea sagen, in welchem diese Stadt liegt.

Der Berg Roino oder Menale, an dessen Fuße die Stadt Tripolitza liegt, erstreckt sich von der Ebene von Mantinea bis an den Berg Boreas, dicht an die Schlünde des Alpheus, und fließt das Thal gegen Morgen. An seinem nördlichen Ende gegen die Gefilde von Mantinea ist er waldicht und hat Ruinen eines Dorfes nebst einigen Schaafhütten, worein des Abends die Heerden getrieben werden. Eine halbe Stunde nach Süden, findet man Spuren eines von den Albanesern zerstörten Frauenklosters. Uebrigens ist er ungleich von dürren Felsen unterbrochen, und seine Seiten sind mit Fichten bedeckt. Er hat nur wenig Dörfer.

Der Berg Artemisius, der dieses Becken bildet, erhebt sich nördlich bis nach Strata Kalilbey, indeß der Parthenius, mit Waldung bedeckt, es östlich begrenzt bis zum Hohlwege von Carvathi, wodurch man nach Sparta geht. Endlich der Berg Boreas, heut zu Tage Chelmos, endigt diese herrliche Ebene, wo Pan, der Beschützer von Tegeea und

Arcadien noch mit Entzücken verweilen könnte. Der Berg, Taygetes, dessen mit Schnee bedeckte Gipfel weit in die Ferne glänzen, begrenzt gegen Mittag die Aussicht, die eine der reizendsten ist die es geben kann.

Zwey und sechzig Dörfer und Meyereyen, verstreut in den Ebenen oder auf den Gebirgen umher, fassen das am wenigsten unterdrückte Volk von Morea. Das fast überall unter der Hand seiner starken Bebauer fruchtbare Land würde diesen Canton zu einen Ort des Vergnügens und Ueberflusses machen, wenn die Fehler der Staatsverwaltung es nicht hinderten.

Wenn man aus dem Thore nach Calavrita in Tripolitza heraustritt, kömmt man über einen Gießbach und erblickt eine Viertelstunde von der Stadt zur Linken einen griechischen Kirchhof der nichts Merkwürdiges hat. In der Ebene von Mantinea und die eine Stunde ohngefehr weiterhin anfängt, erinnert einen jeden Fußtritt an die Vergangenheit. Man glaubt auf dem Grabe des Epaminondas zu stehen. Die Eichen welche man erblickt, sind vielleicht das Gehölz Pelagus. Man wandelt auf dem Schlachtfelde, wo der Anführer der Thebaner von der Hand des Sohnes des Xenophon fiel. Man sucht Mantinea in dieser Ebene, unter diesen Eichen, Oliven und einigen Lorbeerbäumen, welche sie bedecken. Vor Sehnsucht schlägt das Herz. Man geht noch anderthalb Stunde, glaubt es endlich zu erreichen und findet . . . einen Sumpf: Hier stand Mantinea.

Ein geheimer Schmerz ergreift die Seele. Man will

sich doch noch den ehrwürdigen Trümmern nahen, welche die Zeit bald auch verschlingen wird. Man erkennt zuerst die Form der Stadt, deren ovaler Grundriß eine Stunde im Umfange haben kann. Ihre Mauern, welche an einigen Stellen noch fünf bis sechs Fuß Höhe haben, zeigen eine Dicke von mehr als 18 Fuß, und sind von Steinen aus dem Berge Artemisius gebaut, denn die vom Menale, der zwar näher ist, sind von anderer Beschaffenheit. Wenn man die Wälle der Stadt aufmerksam untersucht, kann man vier Hauptthore unterscheiden, welche eben so vielen Straßen entsprachen, nehmlich der nach Achaja, nach Argos, nach Tegeea und nach Megalopolis. Mitten in der Stadt befindet sich ein kleines Gebäude in Ruinen, welches man auf den ersten Anblik für ein Theater halten sollte, aber außerdem daß es sich nicht an einen Hügel lehnt, wie doch Pausanias angiebt, ist es zu klein, als daß es zu diesem Behufe hätte können bestimmt gewesen seyn. Eine andere Ruine nicht weit davon, scheint zu einem Tempel gehört zu haben, allein keine Innschrift verkündigt, welcher Gottheit er geweiht gewesen seyn mag.

Während meines Verweilens auf dieser Ebene, entdeckte ein Grieche außerhalb des Umkreises von Mantinea an einem Orte nahe beym Berge Alesius, gerade wo das Stadium gewesen seyn mußte, eine Statüe von weißem Marmor und drey Fuß Höhe, die vollkommen erhalten war. Auf dem Fußgestelle desselben laß man:

ΑΦΡΟΔΥΤΚΑΙΡΕ.

Da aber das Gestelle nicht zur Statüe als Theil paßte, vermuthe ich, daß diese Innschrift, welche das Ultimum Vale enthielt, ein Leichenstein war.

Einige Zeit nachher sahe einer meiner Mitgefangenen diese Statüe in den Händen des Herrn Caradja. Nach dem Orte zu urtheilen, wo sie gefunden wurde, konnte sie wohl nicht allein seyn, und gut geleitete Nachgrabungen würden reichlich die darauf gewendete Mühe belohnen.

Der Fluß Ophis, wenn man diesen Namen einem Flusse geben kann, der sich nach einem zweystündigen Laufe in einem Schlunde verliert, der einer unterirrdischen Höhle des Berges Roino entspricht, dieser Fluß bildet durch Verschlemmung seines Bettes einen Sumpf, dessen Gewässer die Ruinen von Mantinea in der Regenzeit bedeckt, der Schlund, worein er sich verliert, ist der Schrecken der Landleute, die ihn Barathron oder Katavothra nennen, Namen die nichts weiter heißen als Schlund. Er ist mit Palissaden umgeben, damit nicht Thiere hineinfallen. Es ist schwer sich zu nähern um seine Tiefe zu messen, denn man bricht in den Boden ein, der unter den Füßen weicht, da es eine Art von Torf ist.

Man kann sich von Mantinea nicht entfernen ohne einen warmen Quell zu besuchen, der vielleicht die alte Quelle Arni ist, an deren Rande Rhea den Neptun gebahr, den sie der Gefräßigkeit des Saturnus dadurch entzog, daß sie ihn unter Lämmer verbarg, und dafür eine Ziege nahm, welche der Sohn der Zeit verschlang. Noch jetzt sieht man

in einer kleinen Entfernung, an dem Berge Artemisius ein Dorf welches Arni heißt, und eine kleine dem heiligen Ge=vrg geweihte Kapelle. Die griechischen Einwohner von Tripolitza begaben sich am Feste dieses Heiligen dahin, und schmaußten dort unter freyem Himmel, so lange der Tag dauerte, gebratene Lämmer.

Eine halbe Stunde weiter nach Norden zu, findet man die Quelle Alalcomene, die Pausanias erwähnt; sie entspringt aus einer Quelle, Tripygi, Τριπογη, mit Namen, weil sie drey Ströme hat, die ein kleines Wasserbecken bilden.

Ueberall ist die Ebene bedeckt mit Säulenstücken und Innschriften, welche die Griechen den Fremden die auf Entdeckungen ausgehen, zu zeigen beflissen sind.

Die Ebene von Mantinea, welche die Moraiten noch jetzt Gorizza nennen, mag ohngefehr fünf Stunden von Norden nach Süden, und drey in ihrer größten Breite haben; sie ist gut bebaut und die Höhen umher sind mit Reben bepflanzt, welche den weißen Wein geben, den man zu Tripolitza trinkt. Wohl ein Dutzend Dörfer liegen auf der Seite des Berges Menale, wodurch ein Weg für Fußgänger führt, welche von hier nach der Stadt zurückkehren wollen. Eine Stunde ohngefehr von da nach Tegea zu, ist der Ort der Schlacht, welche Sparta's Hofnungen vernichtete, und in der Epaminondas in den Armen des Sieges starb. Dieser Raum, wo so viel Helden ruhen,

ist nur mit Lorbeerbäumen und Rosmarinsträuchen bedeckt, die ihre unbekannten Gräber schmücken.

Vergeblich sucht man auch das Grabmahl der Töchter des Peleus, denen die Arkadier ein Monument unweit der Heerstraße errichtet hatten, die nach Tegeea führte.

Eilftes Kapitel.

Weg von Mantinea nach Calavrita — Beschreibung des Landes und seiner Produkte — Räuber des Berges Pholoe.

Wenn man aus der Ebene von Mantinea kommt, geht man an einer Gebirgskette hin, welche einige Griechen Pogliesi nennen, und um in die Ebene zu gelangen, welche ehedem den Namen Alcimedon führte, und sich nach N. O. erstreckt. Auf dem südlichen Abhange dieser Gebürge liegt das Dorf Viti, welches einem einsamen hohen Gebirge gegen über steht, das heut zu Tage Aloni-Steno heißt und sonst Ostracine genannt wurde. Hier geht der gewöhnlich Weg nach Calavrita.

Wenn man Vidi nordöstlich liegen läßt, kommt man in einen Wald von ungefehr einer Stunde, der ganz aus starken Bäumen besteht, z. B. grünen Eichen, auf denen man die Galläpfel sammlet, welche so häufig ausgeführt werden, Kastanien, Lerchenbäumen und solchen

Arten, welche in kältern Gegenden wachsen. Die Wölfe sind hier die gewöhnlichsten Gäste, indessen doch weniger gefährlich als die Räuber, welche die Reisenden, die aus Unvorsichtigkeit allein reisen, so häufig anfallen.

Eine mit Rosmarin und aromatischen Pflanzen bewachsene Landschaft bringt einen, wenn man aus dem Walde tritt, leicht auf die Idee, man wandle unter einem von Morea ganz verschiedenen Himmelsstriche. Man hört hier nur das Geschrey der Heuschrecken in den glühenden Tagen des Sommers, indeß die Wälder von dem Brunstruf der Hirsche wiederhallen. Indessen verräth die Unfruchtbarkeit der umliegenden Gegend, die Rauhigkeit der Gebirge, und eine durch die bedeutendsten Verwandlungen des Erdballs bezeichnete Natur, daß man sich in dem wildesten Theile von Arcadien befindet.

Alles ist hier grausam und wild; beym Anblick eines Menschen setzt man sich sogleich zur Wehre, wie in den Einöden von Lybien. Alles ist hier feindlich. Der Hirt eilt hier mit seinen Heerden nicht der Morgenröthe voraus, um sie an Orte zu führen, wo er Quendel und Thymian vermuthet. Er kommt nicht mehr mit der Flöte und dem Stabe (der in ganz Morea, wie ein Bischofsstab gekrümt ist) grüßend das Echo durch die Töne seiner ländlichen Musik. Unruhig, angstvoll hat er des Nachts seine fürchterlichen Hunde wachen lassen; er wartet bis nun die Sonne die schrecklichen Gebirgsschlünde beleuchtet, den Schauplatz seines Umherirrens, um nun seine Schaafe dahinzutreiben, indeß die unvorsichtigen Ziegen auf die Gebirge klettern,

und auf die gefährlichsten Klippen sich wagen. Er selbst schreitet einher wie ein Monade, bewaffnet mit einer ungeheuern Flinte, bereit zu tödten . . . nicht den blutgierigen Wolf oder den Schackal, sondern seines Gleichen. Und doch können sich diese Hirten nicht dem Joche der Muselmänner entziehen. Obgleich Albaneser, obgleich mit Muth begabt, dulden sie den Druck und zahlen ihre Steuern; ganz anders als die Maniaten, die die Schutzwehr des Taygetes zu benutzen wissen und unabhängig leben.

Nachdem man anderthalb Stunde in dem Thale, bedeckt mit Eichen welche das Manna liefern, fortgeht, kommt man über einen Bach und eine viertel Stunde weiter, findet man eine Meyerey mit einem Khan erbaut in dem Gebirge zur Rechten, um sich den Angriffen der Räuber entziehen zu können. Allein nicht selten haben sich die Besitzer selbst vor ihrer Wuth flüchten müssen, und sind in unbekannte Hütten auf den entferntesten Höhen dieser Gebirge gezogen. Der Passa von Morea unterhält ein Korps von Reitern in dieser Gegend, um den Reisenden nur einige Sicherheit zu gewähren.

Die Gegend bis nach Mettaga nun, welches sieben Stunden von Tripolitza entfernt ist, ist überall rauh und wild, oft Grausen erregend. Die Hirten hier tragen ein grobes weißes wollenes Zeug zu Kleidern, und Casquetts von Rohr und Biesen geflochten. Sie scheinen stets unruhig, wegen der Angriffe der Räuber aus dem Berge Pholoe, bekannt unter dem Namen der Laliotten, und fast mehr noch wegen der Eliten des Passa, welche das Land

zum Schutz durchstreifen sollen, und seine schrecklichste Geisel sind.

Mettaga glaub' ich, liegt auf der Stelle des alten Methydrium. Es ist ein alter verfallener Flecken, wo ein türkischer Aga wohnt, und der ohngefehr Hundert Häuser hat. Die Fremden wohnen in einem Khan, und es ist gewöhnlich das erste Nachtquartier der Reisenden aus Tripolitza.

Mettaga liegt tief in dem Gebirge. Man kann nicht ohne lebhafte Bewegung seine Augen auf den Berg Tricara oder Tricala richten, der der höchste unter den rauhen Bergen hier herum ist. Von einer der Felsenspitzen dieser erhabenen Masse, floß der Quell des Styx herab, der sich in den Fluß Crathis ergoß, der sein Gewässer wieder in den Golf von Corinth ergießt. Sie sey allen Thieren tödtlich, behauptet Pausanias, sie zerfraß Glas und allen Arten von Metallen. Gern hätte ich sie genauer untersucht, allein es war mir nicht möglich; und ich möchte es auch Niemanden rathen, der nicht mit dem Commendanten von Mettaga und den Einwohnern sich darüber beredet hat. Sie könnten leicht die Gelegenheit mitnehmen.

Man braucht sechs Stunden, um von Mettaga nach Tripotemi zu gelangen. Man geht fast immer in Waldung, und die benachbarten Gebirge fassen mehrere Dörfer, deren Bewohner die Tapferkeit der alten Völker Achaja's noch besitzen. Man sieht sie fast immer die Waffen in der Hand; sie bauen Wein und Oliven, und treiben einigen

Handel nach Vostitza, einer Stadt des Golfo Lepante, die sechs bis sieben Stunden entfernt ist. Leicht konnte ein Reisender zu ihnen hindurchdringen, und dort köstliche Münzen sammeln, welche sich fast in Jedermanns Händen befinden. Man könnte mit einigen Parats diese Bronzen kaufen, aus denen sie sich gar nichts machen, doch müßte man sich hüten, ja nicht viel Gold zu zeigen. Einige Kenntnisse in der Medicin, die Ausübung der Heilkunst, der Titel eines Arztes (iatros) ist der sicherste Paß und vielleicht der einzige wahrhaft unverletzliche.

Eine Stunde vor Tripotemi findet man Anbau des Landes, angenehme Weingärten, und ein kleines Dorf mit Namen Kaieli.

Man kömmt nun nach Tripotemi, am nördlichen Ende des Thales gelegen. Drey hier fließende Bäche haben ihr diesen Namen gegeben, den die Zeit wohl auch ändern wird. Diese Stadt ist ganz von Griechen bewohnt, deren edler Wuchs und freye offene Züge, einen ziemlichen Contrast mit den Hirten in den Schlünden der nördlichen Berge Arcadiens bilden, welche in ewigem Kriege leben, und eine arabische Gesichtsbildung haben.

Wenn man in Tripotemi geruht hat, macht man immer noch die drey Meilen bis nach Pyrgo. Man muß immer fort über ein hohes Gebirge, den Tricara. Ueberall ist man auf diesem Wege von Waldung umgeben. Man befindet sich zwischen Felsen, wo die Pferde oft Gefahr laufen zu fallen, und in tiefe Abgründe zu stürzen. Zu

Pyrgo ist ein Khan, der aber nicht recht sicher ist, wenn man nicht Waffen und Begleiter hat. Die Einwohner von Pyrgo sind Hirten, auch bauen sie Baumwolle, Korn und halten Seidenwürmer. Die meisten sind eigentlich Albaneser.

Von dem Berge Tricara hat man eine unermeßliche Aussicht, weit über niedrigere Berge hin. Wenn man Pyrgo verläßt, steigt man immer fast eine Stunde abwärts, und jeder Schritt entfaltet ein neues furchtbares und prächtiges Bild. Alte Eichen, unermeßliche Waldungen, Weinberge, schweigende Thäler mit einer Menge von Blumen bedeckt, die die Luft mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllen, theilen das Entzücken des Wanderers. Er glaubt nicht weit mehr von dem Minerventempel entfernt zu seyn, indem er die Quellen eines kleinen Flusses bemerkt, der wahrscheinlich in den Aroanius fließt. Der Ort, die Entfernung von da bis Gardichi oder Clitor ist dieselbe, welche Pausanias beschreibt.

Calavrita ist eine Stadt von ungefehr drey Hundert Häußern mitten im Gebirge erbaut. Sie wird von einem türkischen Aga regiert und durch ein schlechtes Schloß vertheidigt. Ich glaube nicht, daß sie auf der Stelle einer Stadt des Alterthums steht. Sie hat einen Hangar oder Khan, um die Reisenden aufzunehmen, die doch wie mir scheint, eben keiner großen Sicherheit genießen dürften, wenn sie nicht recht ansehnlich an der Zahl sind.

Die Einwohner dieses Ortes sind größtentheils Albaneser. Ueberrest derer, welche 1770 Morea überschwemmten und die man doch nur zum Theil wieder hat verdrängen können, obgleich der Passa, der diesen Auftrag erhielt, mit der größten Strenge verfuhr.

Die Umgebungen der Stadt sind trotz der Rauhigkeit der Lage recht angenehm. Man findet mehrere schöne Quellen, Gärten mit Orangen-, Zitronen- und Maulbeerbäumen, womit man eine ansehnliche Menge Seidenwürmer ernährt. Man führt von hier jährlich, so wie aus Vostitza, viel harten Käse aus, den man in der Provinz verkauft um ihn auf Macaroni und die italienischen Pasteten zu reiben, welche von den Reichen als ein sehr köstliches Gericht genossen werden. Man weiß in welchem Ansehen im Alterthum die Käse aus Achaja und Sicyon bey den Athenienfern standen. Sie machten einen Hauptartikel einer wohlbestellten Küche aus. Vielleicht sind sie auch noch so wie ehedem.

Dieser ganze Strich des Peloponneses galt selbst in den ruhmvollsten und gebildetsten Zeiten des Freystaates immer für ein kaltes und wüstes Land. Doch bildete sich mitten in diesen Gebirgen, der edelste und furchtbarste Bund, den es je gegeben hat. Hier war es in Egium, auf den Küsten des Golfs von Corinth, wo eine Handvoll Bürger das Mittel fand, den Eroberungen der Römer Einhalt zu thun, und die Schaale des Siegs ins Gleichgewicht zu bringen. Mich dünkt, ich wohne den Berathschlagungen jener Helden bey, werther der Unsterblichkeit, als jener vom Homer

besungene Agamemnon, der in demselben Umkreise die Fürsten Griechenlands versammelte; ich glaube selbst den Lycortas zu hören, wie er die Mittel und Plane der Vertheidignng enthüllt. Mein Geist folgt den Philopemen nach Arcadien, und ich muß seine Tapferkeit und die Hülfsquellen seines mächtigen Genies bewundern. Er allein stellt sich dem Strome entgegen, der Asien und Afrika, und die gesegnetesten Länder Europa's verschlungen hatte. Ueberall fanden ihn Metellus und Flaminius gegenwärtig, er vereitelte ihre Anschläge, zerstörte ihre Berechnungen, und hätte er nur so viel Soldaten gehabt, als jene Feldherrn Cohorten zählten, er würde Griechenlands Schicksal ganz anders entschieden haben. Allein er hatte zu Feinden jene unwürdigen Lacedämonier, die nur Rache und Fanatismus athmen, jene Menschen, die ihre Tapferkeit nur ihren wilden Sitten verdankten, und die nachdem sie für die gemeinschaftliche Sache gestritten hatten, die Unterdrükker ihres Landes wurden. . . Die Etolier bedrohen ihn gleichfalls und überall bietet er seine Brust dem Sturme! — Umsonst widersteht er, die Führer des Königsvolks haben seinen Untergang geschworen, umringt von einem Haufen muß er endlich der Menge weichen, und ein unterirrdisches Gewölbe zu Messene verschlingt den Größten der Griechen *)

---

*) Seine letzten Augenblicke sind ganz seines schönen Lebens werth:

„Auf seinem Mantel liegend, ohne zu schlafen, und ganz versunken in seinen Schmerz und seine Traurigkeit, sahe er, wie Plutarch erzählt, ohne Schrecken den Henker sich

Zwölftes Kapitel.

Weg von Calavrita nach Patras — Berg Olenos oder Vodi — Beschreibung von Patras — Reise bis nach Vostitza oder Egium.

Von Calavrita bis Patras rechnet man eine starke Tagereise, theils wegen der Entfernung, theils wegen der Beschwerlichkeit des Weges, den man zu machen hat. Vier Stunden von Calavrita findet man den kleinen Flecken Nezero, und drey Stunden weiter Trite (das alte Tritea) mitten auf einer Fläche des Berges Vodi.

Man braucht zwey Stunden, um den Berg hinauf und herabzukommen. Der Berg ist der höchste von denen in Arkadien, doch hat man von ihm wegen der ihn stets umgebenden Wolken von seinem Gipfel, eben keine beträchtliche Aussicht. Selbst bey dem heitersten Wetter könnte

nahen. Als er ihn erblickte in einer Hand die Lampe und in der andern die Giftschaale haltend, stand er wegen seiner großen Schwäche mühsam auf, und setzte sich auf einen Stuhl, indem er den Henker fragte: ob er nichts von seiner Reiterey und vorzüglich von Lycortas gehört habe? Als ihm darauf der Henker sagte: sie hätten sich fast Alle gerettet, dankte ihm Philopemen mit dem Kopfe, und sahe ihn freundlich an: du bringst mir gute Nachricht, sagte er, so sind wir doch nicht ganz unglücklich!" Das Gift das er mit ruhiger Seele trank, entriß den Römern die Freude ihn unter den überwundenen Königen im Triumphe aufzuführen. S. Plutarch im Leben des Philopemen.

man doch nur auf die Gipfel der ihn umgebenden niedrigern Gebirge herabsehen.

Die Stadt Patras, welche das entfernteste Alterthum unter dem Namen Aroe kennt, blühte einst unter den Städten Griechenlands. Pausanias giebt uns eine hohe Idee davon durch die Beschreibung ihrer Monumente, die er seinem unsterblichen Werke einverleibt hat. Sie faßte in sich berühmte Gebäude, ein Odeon, und verschiedene Tempel, worunter der der Diana Africana besonders sich auszeichnete. Augustus zwang die Einwohner mehrerer Städte Achaja's, sich zu Patras niederzulassen, und sie sollte seinen Namen führen, wovon jedoch die Zeit sie befreyt hat, um den ihres Stifters Patras zu erhalten. Diese Stadt, heut zu Tage die Metropolitane, wurde durch den heil. Andreas, der daselbst die Märtyrerkrone empfing, zum christlichen Glauben bekehrt.

Nach mehrern Revolutionen wurde sie 1533. vom Doria belagert, der sie den Händen der Ungläubigen entriß, worein sie indessen, so wie ganz Morea, jetzt wieder gefallen ist.

Die Stadt Patras, so wie sie jetzt ist, liegt im Amphitheater, nicht weit vom Meere entfernt. Noch trägt sie die Spuren des letzten Krieges an den Ruinen aus dieser Zeit. Die Rhede, wo sehr große Schiffe ankern können, ist durch die Gebirge von Epirus und des Peloponnes geschützt, denn die Ost- und Westwinde sind hier nicht sehr zu fürchten. Die Einkünfte des Orts sind der

Apanage einer Sultanin und des Drogmans der Pforte. Man findet nicht viel alte Trümmer daselbst, und die Türken suchen diese immer mehr wegzuschaffen und ganz zu zerstören.

Patras wird von einem Bey regiert, der von dem Passa von Morea abhängt. Man findet viel Juden hier, die fast alle Mäkler sind, und durch deren Hände alle Geschäfte gehen.

Seit einiger Zeit hat der Handel Morea's zugenommen, und die Verbindungen mit Albanien und den ionischen Inseln sind häufiger geworden. Es könnte daher ein französisches Handelshaus in Patras gute Geschäfte machen. Es würde einen wesentlichen Vortheil vor den Italienern und Barattarien *) durch die Achtung haben, deren die Franzosen immer in der Levante genießen werden, sobald der Friede ihnen wieder den Handel dahin eröffnet.

Die Umgebungen von Patras sind besetzt mit Olivenbäumen und Reben. Seine Gärten sind noch berühmt wegen ihrer trefflichen Früchte, vorzüglich der Orangen,

*) Barattaria, ein Grieche, der ein Diplome von einer mit der Pforte befreundeten Macht hat. Er steht nun unter dieser Macht unmittelbar. Die Pforte bewilligt den fremden Gesandten eine gewisse Anzahl solcher Diplome, die sie nun verkaufen. Frankreich erhält, glaub' ich, vierzig.

Zitronen, Cedrats, von denen jedoch nicht viel ausgeführt wird.

Von Patras nach Vostitza, einer kleinen Stadt in Achaja, geht es immer an der Meeresküste hin.

Man braucht eine Stunde, um von Patras nach Kap Rhion zu gelangen, auf dem das Schloß von Morea einem ähnlichen gegen über liegt, das auf dem Kap Antirrhion in Epirus steht, dessen Feuer sich kreuzen, und den Eingang des Golfs beherrschen. Man erblickt auf diesem Wege keine Spuren des Neptunustempels mehr, der sonst eine halbe Stunde von Patras lag. Vielleicht bedeckt das Meer seine Trümmer. Allein ehe man in das Schloß von Morea kommt, muß man einen noch ehrwürdigern Ort betreten, als mir die Tempel der Götter des Alterthums scheinen, ich meine den Begräbnißplatz der im Seetreffen bey Lepanto gefallenen Christen. Der Muselmann selbst zeigt gern den Reisenden diesen Ort der Ruhe so vieler Helden. Seit der Schlacht von Actium hat das Meer und Griechenland nicht so viel Schiffe zusammen gesehen, noch eine merkwürdigere Schlacht. Man denke sich die Galeeren der Muselmänner von christlichen Sklaven, und die der Christen, von türkischen Sklaven geführt, welche alle, wider Willen gegen ihr Vaterland, dienten. Waffen des Alterthums und der neuern Zeiten vermischten sich, und verbreiteten Tod und Verderben. Die geenterten Schiffe zeigten ein weites Schlachtgefilde, wo Mann gegen Mann focht . . . und der Sieg sich endlich für die Christen erklärte.

Einige Schritte davon sammleten die Sieger die Leichname der Ihrigen, welche die Wogen in den Hafen von Panormus spülten.

In einem kleinen Dorfe südöstlich residirt der Aga, der die Schlösser oder Dardanellen von Lepanto unter dem Befehl hat.

Eine halbe Stunde weiter östlich geht man über einen Bach, der wahrscheinlich der Charadrus ist, und man merkt nun, daß man auf einer alten Straße sich befindet, denn man sieht in den Felsen Spuren des Meisels, die nicht von den Türken herrühren würden. In den Golfl ergießt sich auch der Fluß Selemnus, dessen Gewässer die Eigenschaft besaßen, eine Undankbare oder einen Meineidigen dem unglücklichen Betrogenen vergessen zu machen, der sich in demselben badete. Diese Ceremonie mußte gewiß im Winter statt finden, denn im Sommer trocknet der Fluß aus, und enthält nur Blutigel, welche wohl das glühende Blut des Liebenden langsamer fließend machen könnten, der sich in die Tiefen tauchen wollte, welche dann noch Wasser halten.

Man kommt nun am Vorgebirge Drepanum, oder dem Sichelcap vorüber; so genannt, weil hier Saturne das Instrument, womit er seinen Vater verstümmelt hatte, voll Reue ins Meer warf. Die Küste wird nun lachend. Nicht weit von dem Kap Drepanum bemerkt man ein Dorf von Albanesern, unter denen sich Kinder finden, deren Züge und Haare etwas Afrikanisches verrathen; dies ist

gewiß eine Nüance, die von den Verbindungen übrig ist, welche die Corsaren der Barbarey auf dieser Küste hatten, wenn sie hier einen Zufluchtsort suchten, oder ihre Rüstungen in diesem Golf veranstalteten, den die Türken für äußerst wichtig und bedeutend hielten.

Vostitza, wenn es wirklich das alte Egium ist, besitzt nicht das Geringste mehr von seiner ehemaligen Größe. Wenn ein zweyter Agamemnon hier wieder die Fürsten zusammenrufen wollte, weiß ich nicht, ob er Wohnungen genug für sie hier finden würde: Aus einer einst so berühmten Stadt hat die Zeit ein schlechtes, verfallenes Dorf gemacht. Vom Golf aus gesehen auf der Seite des Beckens, wo sich seine Häuser erheben, könnte Vostitza allenfalls noch das Verlangen erregen, es zu besuchen. Der Anblick der Gegend erregt die Vermuthung, daß die Bewohner nicht hart und grausam sind, wie die an der Küste von Epirus. Ein gut erhaltener, reichlich fließender Quell, doch ohne Statüen und Inschriften, ist der einzige Ueberrest aus dem Alterthume; indessen thun sich die Einwohner lange nicht so viel darauf zu Gute, als auf einen prächtigen Platanus, unter welchem man mehrere Caffeeschänke errichtet hat. Dieser alte Sohn der Erde giebt auch wirklich dem Platanus von Cos nicht viel nach, den Choiseul-Gouffier im ersten Theile seiner Reise beschreibt.

Der Hafen von Vostitza ist besucht von einer Menge kleiner Fahrzeuge, welche rohe Seite, Käse und Corinthische Trauben laden, die von hier aus in weit größerer

Menge verschifft werden, als aus Corinth selbst; ferner rohe Ochsenhäute, die man nach den benachbarten Inseln bringt, Gummi, Dragant, Scharlachbeere, Brantwein, Wein, Sardellen u. s. f. Alle diese Dinge werden zu Patras auf Kaufmannsschiffe geladen, und so nach Italien gebracht. Vorzüglich ist dieser Handel äußerst lebhaft zur Zeit der Messe von Sinigaglia.

Wenn die Türken oder vielmehr die Codja-Bachis die Griechen dieser Gegend nicht zu sehr drückten, würde Vostitza gewiß die reichste und blühendste Stadt in Morea werden. Allein durch ein seltsames, unglückliches Schicksal haben die Griechen ihren größten Feind eigentlich unter sich selbst, und das sind die Codja-Bachis, die selbst Griechen sind, es aber immer mit den Türken halten. Durch ihre Ungezogenheit, ihren Stolz und Niederträchtigkeit haben sie zwischen sich und die griechische Nation eine auffallende Grenzscheide gezogen. Sie besitzen alle Fehler und Laster der Sklaven, und entschädigen sich für die Demüthigungen, welche sie von den Türken erfuhren, dadurch, daß sie Monopole, Verrätherey en und die empörendsten Räubereyen ausüben. In Kirchen nehmen sie den nächsten Platz am Altare ein, und zeigen ganz den Stolz der Pharisäer, zufrieden mit dem traurigen Vorzuge, den sie auf Kosten des Glücks ihrer Mitbrüder erkauft haben.

Dreyzehntes Kapitel.

Arcadien. — Weg von Tripolitza nach Caritene. — Abschweifung nach Sinano oder Megalopolis.

Ich verlasse jetzt die lachenden Ufer des Golfo von Corinth, auf welche ich schon wieder zurückkehren werde, wenn ich von Argolis und Sycion sprechen werde. Jetzt richte ich meinen Weg ins Innere von Arcadien und nach Elis zu.

Wenn ganz Europa wenig Länder hat, die sich an Schönheit der Lage und Gegend mit dem Peloponnes vergleichen lassen, so hat wieder diese Halbinsel selbst keine so blühenden Thäler, keine so reizenden Wälder, keine so schön angebauten Gefilde, als Arcadien. Trotz der Unebenheit seines Bodens, trotz der Höhe seiner Gebirge, trotz seiner unzähligen Seen, Teichen und Sümpfen herrscht noch nach der Winterzeit immerfort das herrlichste Wetter, und nirgends kann es einen heiterern Himmel geben, als hier. Wenn in Attika immer brennende Hitze ist, so erneuert hier der sanfteste Regen nicht selten die Fruchtbarkeit des Landes. Ein fetter Boden belohnt jede Mühe des Bebauers, der Weinstock versagt nie seine Früchte, zahllose Heerden weiden auf den Hügeln, indeß das flüchtige, aber nicht schöne Pferd am Ufer der Flüsse und Quellen hinspringt.

Hier endigt das Reich der Unterdrücker, und beginnt der Aufenthalt des Friedens. Unterwürfig und treu, entfernt von den Türken, denen sie zinßbar sind, genießen die Arkadier die Reize des Hirtenlebens. Einige Bergbewohner in den unbesuchten Gegenden des Berges Pholoe, dessen Zugänge sie allein nur kennen, vertheidigen muthig die völlige Unabhängigkeit, in der sie leben. Besitzer einiger Dörfer verlassen sie dieselben im Falle eines Unglücks, und ziehen sich in jene Höhlen zurück, wo die Fabel sagt, daß Herkules den Centauren Pholoe besucht habe, oder auf jene für Niemand außer ihnen zugängliche Gebirgsebenen. Christliche Einsiedler, lebend von der Arbeit ihrer Hände, haben ihre Zellen hier und da an diese luftigen Höhen angehängt, und predigen das Evangelium in diesen an den Himmel grenzenden Gegenden.

Ein Völkchen, indeß bekannt unter dem Namen der Kaliotten, wegen der kleinen Stadt Kala, die sie bewohnen, entehrt diesen Theil des Peloponneses. Ein unreiner Ueberrest von Räubern, die dem Schwerdte der Gerechtigkeit entgangen sind, tausend Mal grausamer und furchtbarer als die Bardounioten, tragen sie Schrecken und Zerstörung unter die friedlichen Bewohner von Elis und Arkadien. Gegen sie werden die Eliten des Passa am meisten ausgesandt.

Welche Empfindungen bewegten meine Seele beym Anblick dieses so schönen, und doch so wenig bebauten Landes, wenn ich die jetzige Zeit mit der reizenden Vergangenheit verglich; wo jeder Wald, jede Höhle ihre Gott-

heit und ihren Altar hatte. Faunen bewohnten die Wälder, jede Eiche belebte eine Dryade. Diana schritt durch die Wälder, und Nymphen scherzten unter Blumen, indeß der mächtige Pan alles mit seiner Gegenwart belebte. Schöne, herrliche Zeit, wirst du nie diesem glücklichen Lande wiederkehren? —

Wenn man von Tripolitza nach Caritene reist, kommt man zuerst in ein Thal, und man bemerkt, daß man auf einer alten Straße sich befindet, welches die Arbeit beweißt, die ein in solche Felsen gehauener Weg erfordert. Zwey Stunden geht man zwischen Bergen immer in die Höhe, und gelangt endlich in eine Waldung, die mehrere Dörfer enthält, bewohnt von Arkadiern, welche hölzerne Gefäße mit Mahlerey und Basreliefs verfertigen. Aber kein neuer Alcimedon schneidet mehr darauf den Orpheus aus, wie er die Wälder sich nachzieht, oder den Sonnenwagen aufhält. Verzierungen von Vögeln und Buschwerk in schlechtem Geschmack ist Alles, was man darauf findet. Wenn man aus diesem Walde kommt, findet man ein Kloster griechischer Mönche, welche behaupten, sie nähmen die Stelle von Megalopolis ein. Sie stützen diese Meinung hauptsächlich darauf, daß man in der Gegend umher einige Ruinen findet, und Münzen, die den Namen Megalopolis zeigen; allein weder der Fluß, der hier fließt, noch die Stelle passen auf Megalopolis eben so wenig, als Londari, welches von einigen Geographen nach Meletius fälschlich den Zunamen jener alten Stadt erhalten hat.

Helisson, — das war der Name des Flusses von Megalopolis, der den Fluß aufnimmt, welcher bey dem griechischen Kloster vorbeyfließt, und nach Sinano geht, das zwey Stunden südlicher liegt auf der Rückseite des Gebirges, das ihm den Anblick von Caritene entzieht. Hier zu Sinano ist es, wo das alte Megalopolis stand, das Vaterland des Polybius und so vieler berühmter Männer. Von diesem Punkte gingen Wege aus, welche nach Laconien, Messenien und an die Grenzen von Elis führten. Man findet noch Spuren davon in den vom Pausanias angezeigten Richtungen. Folgt man diesen, so kommt man von Sparta, Messene, Tegeea und Olympia nach Sinano. So ist denn über den bestrittenen Punkt kein Zweifel mehr. Sinano ist das alte Megalopolis.

Aber was ist von diesem jetzt noch übrig? Wo ist der Tempel des Jupiter Salvator? Was ist aus dem Orte des Senat's geworden? Mit welcher Verehrung wollte ich die Statüe des Polybius begrüßen! Aber weder der Porticus des Forum's, noch die prächtigen Gebäude, noch der die Flöte blasende Pan, und Apollo, der sich mit der Leyra begleitet, sind mehr vorhanden. Wer weiß indessen, ob man nicht, wenn man sorgfältig nachgraben wollte, jene Nais finden würde, sitzend an einem Tische unter Nymphen, und den jungen Jupiter in ihren Armen haltend? Was könnte man nicht thun, um solche köstliche Sachen aufzufinden, als die, welche meist die Zierde von Megalopolis ausmachten, dessen Namen die Griechen noch jetzt mit Bewunderung aussprechen. Die

Ruinen eines Theaters und des Stadiums sind die einzigen auf den ersten Anblick leicht zu erkennenden Reste des Alterthums.

Sinano bietet dem Auge nichts als einige elende Hütten dar, welche auf einem nicht eben weiten Umfange zerstreut sind. Das Haus des Aga, der diesen Flecken beherrscht, ist mit einer ansehnlichen Menge von Basreliefs, Inschriften und Fragmenten des Alterthums bedeckt. Wenn man in den umliegenden Gärten gräbt, so findet man sehr oft alte Münzen, und der Pflug bringt nicht selten Stücke von alten Häuserverzierungen ans Licht. Der Fluß Helisson enthält in seinem Sande mehrere Alterthümer, welche man leicht herausbringen könnte, da im Sommer sein Wasser sehr niedrig ist.

Auf dem Wege von Megalopolis bis Caritene findet sich nichts Merkwürdiges. Die Gegend, welche man zu durchwandern hat, ist waldigt nnd bergigt, und nicht ohne Anbau.

Caritene, welches die Griechen *καριτεν̃η* aussprechen, ist eine neuere Stadt, welche das alte Gorthys seyn muß. Sie liegt auf dem Abhange eines Hügels, und besitzt keine Ruinen des Alterthums. Vor ihr, südöstlich, läuft ein Fluß, den die Einwohner Potami tis Caritenis nennen, und der der alte Gorthynius seyn könnte.

Die Stadt hat ohngefehr zwey bis drey Tausend Einwohner, fast lauter Griechen, und sehr freundliche,

gesprächige Leute. Man rühmt die Umgebungen des Ortes wegen der gesunden Luft, und behauptet, daß die Pest niemals ihre Verheerungen bis hierher erstrecke. Wenigstens flüchten die Bewohner von Tripolitza hierher, wenn die Pest dort ist. Der Boden des Thales, welches sich gegen Norden öffnet, ist sehr gut angebaut, und bringt Vielerley hervor. Man findet hier Mastixbäume, die, wenn sie geimpft würden, einen Mastix geben müßten, der dem von der Insel Chios nichts nachgeben würde. Die Bewohner aber kennen ihre möglichen Vortheile gar nicht. Ihr Handel besteht blos in Tausch unter einander selbst, und sie verkaufen den Maklern die Seide, Baumwolle und Scharlachbeeren, welche sie ärndten.

Vierzehntes Kapitel.

Weg von Caritene nach Olympia, heut zu Tage Miraka. — Beschreibung des Thales von Dimizana. — Topographie von Olympia.

Eine Viertelstunde von Caritene geht man über ihren Fluß, und bemerkt den Alpheus, dessen Name tausend herrliche Erinnerungen erweckt. Er fließt mitten durch ein unermeßliches Thal, und bildet gleich der Seine, wiewohl er kleiner ist als diese, tausend Biegungen. Er scheint sich ungern von seiner Quelle und aus Arkadien zu entfernen. Alle Dörfer, auf welche man nun stößt, sind in das Gebirge gebaut, theils wegen der Ueberschwem-

mungen des Alpheus, theils aus Furcht für den Räubern der Kaliotten, welche zuweilen aus dem Berge Pholoe hervorbrechen, und ihre Streifereyen auf dieser Seite vornehmen. Die Bewohner reden nur mit Entsetzen von ihnen, wegen der Ausschweifungen, die sie begehen. Von diesen Bergen hat man eine herrliche Aussicht auf eine äußerst abwechselungsreiche Landschaft. Man kommt endlich nach Castri, welches jedoch rechts liegen bleibt, und nun öffnet sich das Thal von Dimizana.

Dieses Thal dehnt sich weiter als acht Stunden nördlich hin. Seine Hauptstadt Dimizana, die man lange Zeit für das alte Psophis gehalten hat, findet man drey Stunden von dem Orte, wo der Erymanthus sich in den Alpheus ergießt.

Dieser Fluß, der im Sommer nie austrocknet, entspringt auf dem Berge Pholoe bey einem Flecken Tertzena. Nachdem er fünf starke Fälle gebildet hat, welche man durch das Gezweig der Eichen und Fichten erblickt, stürzt er sich herab ins Thal, das er der Länge nach theilt; seine hohen Ufer, seine Schlünde, sein klares Wasser, seine ungeheuern Forellen, endlich die Fruchtbarkeit, die er verbreitet, machen den Erymanthus zu einem der bedeutendsten Flüsse von Morea.

Tertzena liegt drey Stunden nördlich von Dimizana in dem Gebirge Pholoe auf dem linken Ufer des Erymanthus, den die Griechen nur unter dem Namen Aïsicolos kennen. Dieser Flecken wird nur von Griechen bewohnt.

Seine Umgebungen sind mit Oelbäumen und Weinreben bedeckt, und von hier kommt der beste Wein des Landes, denn die Einwohner haben den Gebrauch, die Traube am Stocke zu drehen und sie in der Sonne trocknen zu lassen.

Dimizana, drey Stunden südlicher, auf derselben Seite des Flusses, hat mehr als fünf Hundert Häuser, und war vor dem Kriege mit Rußland eine der wichtigsten Städte des Landes. Die Griechen haben in der letzten Zeit eine Schule hier angelegt, die mehr als drey Hundert Zöglinge zählt. Auch hatten sie Pulvermühlen hier, so wie zu Zatuna, doch hat ein Ferman der Pforte die Zerstörung derselben befohlen.

Unterhalb Dimizana, westlich, liegt das Dorf Seliritzi, dessen Einwohner, Fuhrleute von Profession, die Waaren nach Arcadia und in andere Häfen Morea's führen.

Dimizana gegen über auf der andern Seite des Asficolos liegt die kleine Stadt Zatuna, die hundert und funfzig Häuser zählt. Auch hier waren Pulvermühlen, und eine Stückgießerey wollte man anlegen, als der Ferman, den ich erwähnte, erschien. Indessen haben die Einwohner ihre Plane nicht aufgegeben, und dieser kleine Canton wird gewiß dereinst eine wichtige Rolle spielen.

Außer seinen vielfachen Erzeugnissen enthält dieses Thal auch noch Badequellen, und Mineralwasser zu Jo-

cova, einem Dorfe, eine Stunde nördlich von Dimizana, wo der Bischoff von Langadia residirt. Hier zieht der Passa ohne Schwierigkeit seine Auflagen, allein die Dörfer im Gebirge haben sich alle frey gemacht.

Dieser Theil von Arcadien war der bevölkerteste vor dem Unglück von 1770., und man schaudert, wenn man hört, daß, was dem Schwerdte der Albaneser entging, an die Corsaren der Barbarey verkauft wurde, die in dem Golfo von Arcadien einliefen, um die Beute Morea's zu theilen. Die Familien, welche sich in die Gebirge flüchteten, kamen aus ihren Schlupfwinkeln nur hervor, um sich in den ungeheuern Besitzungen niederzulassen, welche Cara Osman Oglou in Kleinasien besitzt.

Von diesem Theile Arcadiens oder Faneri aus, dessen Hauptort Caritene ist, erblickt man das Meer nicht mehr. Man findet auch einige Spuren alter Straßen daselbst, und wandert nun durch eine an Merkwürdigkeiten nicht reiche Gegend immer auf Miraca, ein Dorf, los, das auf der rechten Seite des Alpheus über den Ruinen Olympia's steht.

Olympia! Welchen Namen hab' ich ausgesprochen! Er allein könnte mich erinnern, daß ich in dem einst so berühmten Elis mich befinde! Auf den Grenzen, die man heut zu Tage, ohne sie zu kennen, überschreitet, legten die Völker ihre Waffen ab. Dieser, den Göttern, den Spielen und Künsten geweihte, Boden nahm nur Freunde auf. Doch ich muß das Andenken der Heldenzeit über-

gehen, und wage es nicht, jene berühmten Spiele hier wieder zu schildern, von denen alte und neue Schriftsteller schon mit solcher Begeisterung gesprochen haben. Wem ist unter andern nicht Anacharsis Reise bekannt?

Hier soll nur eine kurze Topographie Olympia's stehen, damit man die Zeugnisse der alten Geschichte mit der jetzigen Beschaffenheit dieser Orte vergleichen könne.

Man kennt die Lage Olympia's durch die Erzählungen alter Autoren, und durch die treffliche Topographie, die Barbié dû Bocage davon geliefert hat. Ich werde daher nichts von dem Allen wiederholen, sondern wir wollen zuerst sehen, was mein Unglücksgefährte, der einzige Reisende, der methodisch die Lage dieser Stadt untersucht, Herr Fauvel nehmlich, davon sagt:

„Als ich von Pyrgo — dies hat er mir oft wiederholt — ins Innere von Elis vordrang, fand ich zwey Stunden vom Meere eine Ebene, wo verschiedene Sarcophage von den Hufen der Pferde waren ausgegraben worden. Nach einem dreystündigen Wege gelangte ich an die Ufer des Cladeus, eines Flusses, den, nach Pausanias, die Eleenser nach dem Alpheus am meisten ehrten. Er stürzt sich in den Alpheus, nachdem er im Norden eine Ebene gewässert hat, wo man einige Ruinen findet. Nachdem ich die Spuren einer alten Brücke aufgefunden hatte, stieg ich herab in sein Bette. Ich untersuchte rechts und links den Abschnitt seiner Ufer, und entdeckte überall, sechs Fuß unter dem Boden, Ziegelsteine, irdenes

Geschirr u. dergl., auch einige Stücke Marmor. Dies, verbunden mit den Resten der Brücke, überzeugten mich, daß ich auf den Ruinen einer alten Stadt wandele. Auf der andern Seite der Brücke im Gesicht, erkannte ich Ruinen eines Theaters, das nach Süden gekehrt, an ein Gebirge sich gelehnt hatte. Alle diese Berge treten mehr oder weniger gegen den Fluß Alpheus hervor, und endigen die drey oder vier Hundert Toisen lange Ebene, von der Brükke des Cladeus gerechnet."

„Ich untersuchte nun mit der größten Genauigkeit die ganze, zwischen dem Hügel, dem Alpheus und Cladeus eingeschlossene Ebene. . . Ueberreste von Mauern, niedrig und mit Gesträuch bedeckt, zogen zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich. Männer', vom Aga des benachbarten Dorfes ausgesandt, gruben hier nach, um sich Baumaterialien zu verschaffen, und wie groß war mein Erstaunen, als ich von ihnen hörte: das sie ihr Dorf: Andilalo, oder Dorf des Echo nannten. Ich erinnerte mich, daß die Griechen sich nach Pausanias, bey den Spielen so setzten und stellten, daß sie ein siebenmaliges Echo vernehmen konnten. Diese Entdeckung bestärkte mich noch mehr in der Ueberzeugung, das ich mich wirklich auf der Stelle des alten Olympia befinde. In der Grube, welche jene Leute ordentlich für mich gemacht zu haben schienen, bemerkte ich Stümpfe von Säulen, die mehr als sechs Fuß im Durchmesser hatten. Diese Säulen waren cannelirt. Der erste Sitz der Cella hatte fünf Fuß Höhe und war noch an seiner Stelle. Pausanias bemerkt, daß der Tempel des Jupiters dorisch und umgeben von einem Peristyl gewesen sey, das er acht

und sechzig Fuß in der Höhe gehabt habe, und nicht von Marmor, sondern von einem Steine den man Poros genannt, und der viel Seemuscheln enthalten, gebaut worden sey. Und in der That sind die Stümpfe und Sitze, deren ich so eben erwähnt habe, gerade von solchen Gestein, umgeben mit weißen Gips, und sonderbar ist es, die Griechen nennen noch heut zu Tage diese Steinart Poros. Unglücklicher Weise hatte ich keine Instrumente bey mir um selbst jenes vom Aga angeordnete Nachgraben fortzusetzen, und bald bemerkte ich auch, daß ihnen meine Neugier mißfiel. Ich maß indessen die Cella und gab allen den Dingen um selbst mich her Namen. Ich war nun gewiß, daß das hervorstechendste Gebirge gegen Norden, der Chronion sey, daß der, Fluß, den ich durchgangen war, und der sich in den Alpheus ergießt, der Cladeus sey. Ich suchte nun das Stadium, den Hippodromus, die Barriere, als ich östlich vom Tempel Spuren eines Octogons fand, erbaut auf einem Steingrunde, der hervortritt und einen stumpfen Winkel bildet, auf einem Raume, den seine regelmäßige Form, die Abdachung seines Randes, und eine Ründung am östlichen Theile mich sogleich für den Hippodromus erkennen ließen. Seine Tiefe ist funfzehn Fuß. Als ich hinabgestiegen war, fand ich, daß diese eckige Mauer auf dem Boden Gemächer hatte von neun Fuß Tiefe, und fünf oder sechs in der Breite, so daß ich sie für Wagenbehältnisse hielt. Entzückt über meine Entdeckung, maß ich nun den Hippodromus und fand ihn zwey Hundert Toisen haltend, welches das doppelte von dem Stadium zu Athen ist.

„Ein anderer Raum auf derselben Fläche, von dem erstern nur durch eine kleine Erhöhung getrennt, muß das Stadium seyn. Es dehnt sich bis ans Ufer des Alpheus, dessen Gewässer es nach und nach untergraben, und beym Austreten überschwemmen. Es ist nicht gerundet an seinem westlichen Ende, und bildet ein halbes Exagon. In dem von Alpheus angegriffenen Theile findet man halboffene Sarcophage, die bald ins Wasser stürzen werden. Man findet zuweilen hier auch Helme von Bronze, und ich besitze selbst einen, der an Gestalt dem auf der Statüe des Phocion gleicht.“

Diese so bestimmten Angaben des Herrn Fauvel widerlegen hinlänglich die Meinung so vieler Gelehrten, daß von dem alten Olympia gar nichts mehr übrig sey. Ich will nur noch hinzufügen, daß die ganze Gegend und Olympia noch mit Ruinen bedeckt ist; indessen glaube ich, hat Hr. Fauvel geirrt, wenn er das Stadium bis zum Ufer des Alpheus ausdehnt; ich vermuthe vielmehr: es sey näher am Berge des Saturnus, zwischen zwey Hügeln, die sich hier befinden, gewesen, denn man findet in denselben noch Stufen über einander sich erhebend; das Dorf des Echo (Andilalo) nicht weit davon gelegen, würde selbst meiner Vermuthung eine neue Bestätigung geben. Die Straße der feyerlichen Aufzüge, verschüttet durch die Ueberschwemmungen, hätte in dem angenommenen Falle über den Berg Saturnus, oder doch um ihn herum gehen müssen, welches nicht wahrscheinlich scheint.

Das Wäldchen Altis, der keuschen Diana heilig, war nicht, wie heut zu Tage, von düsterm Schauder umgeben.

Die Straße des Stillschweigens, welche von Olympia her hereinführte, ist nicht mehr gangbar, wegen der dicken Gebüsche. Alpheus, der sein ausgetretenes Wasser hereinergießt, bevölkert es mit unbequemen Insekten, und der Berg Pholoe und Erymanthus enthalten Wölfe, welche hier einen augenblicklichen Aufenthalt nehmen, um sich Beute zu erspähen.

Man weiß daß bey der Umgebung dieses Gehölzes, von der man noch jetzt einige Spuren erblickt, der unsterbliche Xenophon, als er, nach dem Rückzuge der zehn Tausend, aus seinem Vaterlande vertrieben wurde, einen friedlichen Zufluchtsort sich wählte. Eben so fromm als groß im Felde erbaute er hier mit seinen siegreichen Händen der Diana einen Tempel und sich ein kleines Haus. Unter diesem niedern Dache nun schrieb er seine Werke, die bis auf uns gekommen sind, und den besten Schriftstellern zum Muster, so wie fähigsten Heerführern zur Belehrung dienen werden.

Altis, das verlassene, von den Bewohnern der Gegend nicht geachtete, verdient doch die Aufmerksamkeit des Reisenden. Wenn er auch keinen Tempel des Jupiters, der Juno und Vesta mehr findet, wird er doch noch immer merkwürdige Gegenstände genug daselbst antreffen. Er benutze nur die Herbstzeit, wenn die Bäume das Laub verloren haben, und die Erde durch die Regengüsse abgespült ist. Bey jedem Schritte wird er auf alte Schilde, auf Stücke von Basreliefs, Trophäen von Bronze stoßen, welche mit leichter Mühe aus der Decke, die die Ueberschwem-

mungen darüber gezogen haben, könnten hervorgebracht werden. Ich weiß nicht welche barbarische Macht, oder welche Revolutionen Olympia stürzten; ich kann nicht bestimmen, wie weit man die Gegenstände der Kunst verstümmelte; allein als genauere Untersuchung der Gegend oder der Orte, behauptete ich unbedenklich, daß das, was aus dem Alterthume übrig geblieben ist, sich auch noch erhalten hat. Der Boden hat sich erhöht, theils durch die Ueberschwemmungen des Alpheus, theils durch die Reste vegetabilischer Substanzen, allein doch übersteigt das nicht sechs bis acht Fuß. Dies ist die Lage von Olympia. Das Dorf Miraca, welches man nicht weit davon an der Seite eines Gebirges erblickt, besteht gänzlich aus Griechen, welche von einem türkischen Aga regiert werden; und diese könnte man für eine kleine Summe zum Nachgraben in diesen Gegenden dingen.

Indessen trennt man sich nur ungern von diesen Gegenden, an die sich so viel reitzende Erinnerungen knüpften. Die Götter schauten einst mit Wohlgefallen auf dieses Land und Herkules gab jenem hohen Gebirge, welches Elis von Arkadien trennt, und das die Bewohner Dimizana nennen, den Namen Pholoe, und zwar aus Dankbarkeit gegen seinen Freund den Centauren Pholoe *).

---

*) Die Fabel sagt: er sey einst in diese Höhle gekommen um hier zu übernachten. Pholoe brachte ihm einen köstlichen Wein. Mehrere Cyklopen drängten sich ungebeten mit zum Mahle. Herkules verjagte sie. Viele davon blieben, und

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Topographie von Morea — Reise der französischen Garnison von Zante, von Castel — Tornese bis nach Tripolitza — Beschreibung von Castel — Tornese.

Ich beschreibe jetzt den Weg, den die französische Garnison von Zante nehmen mußte, um sich nach Tripolitza zu begeben. Sie wurde, nachdem sich diese Insel im Jahr 7 der russisch-türkischen Armee ergeben hatte, ausgeschifft auf die Vorgebirge Chelonites, zu Castel — Tornese, welches die Türken noch Clemoutzi nennen. Es ist ein ziemlich schlechter Platz, von hohen aber verfallenen Mauern umgeben. Die Türken erhalten hier eine Garnison, bestehend aus Artillerie und Albanesern wegen der Nähe der Insel Zante, welches die Schiffer dieser Gegenden die Blüte der Levante (fior del Levanti) nennen. Die Umgebungen von Castel-Tornese sind lachend, obgleich gebirgig und uneben. Die Einwohner dieses Cantons sind große, wohlgebildete Menschen, und haben im Ganzen das Profil der Asiaten.

Von Castel-Tornese marschirte die franz. Garnison nach Gastouni, welches auf dem linken Ufer des Igliacko

indem Pholoe den Muth und die fürchterlichen Pfeile des Halbgottes bewunderte, verwundete er sich mit einem davon, und starb an dieser Wunde.

liegt. Diese Stadt, deren Umgebungen recht angenehm sind, hat eine Volksmenge von drey Tausend Einwohnern, regiert durch einen Bey. Man erblickt auf dem umliegenden Gefilde Kornfelder, bis nach Chiarenza hin (das Vaterland des Merkur, Cyllene) und erndtet im Ueberfluß Mais und allerley Arten von Getraide. Die Bewohner machen aus der Milch ihrer Schaafe eine ansehnliche Menge Käse; sie nähren auch viel Seidenwürmer, deren Cocons besser sind als die zu Calamate. Die Baumwollenstaude vergilt vollkommen die darauf gewendete Wartung. Ueberhaupt ist dieser Sangiack einer der reichsten und angenehmsten des Landes. Entfernt vom Passa bezahlt er seine Abgaben sehr pünktlich, ohne irgend einer willkührlichen Erpressung ausgesetzt zu seyn. Daher athmet man auch hier eine freiere Luft, die Bewohner zeigen etwas Edleres in ihren Zügen, und man erblickt bey ihnen nicht die Spuren eines vorzeitigen Alters. Die Thäler erschallen vom Geblöke der Heerden, und die Milch derselben von herrlicher Weide gewürzt, ist ein äußerst wohlschmeckendes Getränk. Auf den Hügeln grünen Reben, und überall stellt sich dem Auge des erfreuten Betrachters das Bild des Ueberflusses dar. Es fehlt dem treflichen Lande nichts als eine weise Verwaltung. Drey Meilen weiter östlich sind die Ruinen von Elis.

Ich weiß nicht auf welche Stadt im Alterthume ich die kleine Stadt Gastouni beziehen soll; allein ich kann versichern, daß sie jetzt die reichste des Peloponneses ist, nehmlich im Verhältniß ihres Umfangs und ihrer Bevölkerung.

Die Reisenden gelangten hierauf nach Savalia, welches fünf Stunden von Gastouni entfernt ist, und von da nach Mezalonghi. Dieser Ort besteht nur aus zwey Hundert auf einem Hügel zerstreuten Häusern. Ihre Umgebungen sind gut angebaut. Man treibt hier Handel mit eingesalzenen Fischen und Capotes, welche man ins Innere des Landes verkauft, und ihre Pferde sind wegen ihrer Stärke sehr geschätzt.

Die Franzosen, welche beyläufig gesagt, unterwegs die schlechteste Behandlung erfuhren, kamen über einen kleinen Fluß Lala, oder Lada nach Pyrgo. Dieses liegt auf dem rechten Ufer des Rusia, oder Alpheus ohngefehr dem alten Epitalion gegenüber, und ist eine Stadt von zwey Tausend Einwohnern, Türken, Griechen und Juden. Sie ist von Sümpfen, welche durch Austreten des Alpheus gebildet werden, umgeben, deren Ausdünstungen zur Zeit der Hitze epidemische Krankheiten erzeugen.

Man zählt von Pyrgo bis zur Mündung des Flusses, der eines Delta halber, das er bildet, nicht schiffbar ist, anderthalbe Stunde. In diesem Raume findet man einige Fischerhütten, und ein auf den Ruinen des Tempels der Diana Alpheana erbautes Kloster, welches von dem Aga von Pyrgo immer einige Fischereyen pachtet. Das Delta des Alpheus erzeugt nichts als Schilf und Rohr, Meergraß und eine zahllose Menge Lorbeerosen, und der Fluß ist hier sehr fischreich.

Man hat von dieser Stadt nicht bis Olympia die Aussicht, welches noch sechs Stunden entfernt ist; allein man

erblickt das Meer, und könnte leicht die Flaggen der segelnden Schiffe unterscheiden. Der Berg Pholoe, dessen Gipfel zum Theil mit Schnee bedeckt sind, bildet einen auffallenden Contrast mit der Frische der Thäler, welche man zugleich im Gesichte hat.

Dieser ganze Theil von Belvedere und der, den die franz. Garnison noch durchwanderte, würde eine der blühendsten Provinzen von Morea seyn. Sie verließ Pyrgo, geschlossen wie Verbrecher, und mußte bis an den Hals durch den Alpheus waden, wobey fast Mehrere ertrunken wären. Sie mußte auf Andritsena zu gehen, das noch zehn Stunden entfernt ist. Fast umkommend vor Müdigkeit, schleppten sie sich mühsam durch das prächtige Thal von Agolinitza. Die Stadt ließen sie zwey Stunden südlich liegen. Nun hatten sie vor sich ein großes Dorf, Agios-Basili, (Αγιος Βασιλι) liegend auf dem Gipfel eines wie ein Garten angebauten Hügels. Von hier kamen sie in Thäler von Hügeln umgeben, die alle mit Bäumen bedeckt waren. Immer umgeben von reichen Landschaften, von Baumwollenfeldern bemerkten sie zahlreiche Heerden auf den Hügeln weidend, und die Zelte der Hirten die sie bewachten. Hierauf schritten sie durch Ebenen mit Korn Mais, deren Boden eben so locker und fett ist als Gartenland. Sie hielten endlich in einem Dorfe Griveni, erbaut auf einem mit Fruchtbäumen besetzten Berge, und bewohnt von äußerst wohlgebildeten Griechen.

Von hier mußten sie sich zwey Stunden weiter nach Andritsena begeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Andritsena ist eine kleine Stadt in Arkadien, oder dem Canton, den man Faneri nennt. Weder Ruinen noch Monumente zeichnen sie aus, allein sie hat eine weit schönere Empfehlung, und das ist die Güte und Herzlichkeit ihrer Einwohner. . . . Griechen von Herkunft, ein Zweig arkadischer Hirten, welche ihr Leben unter blühenden Gehölzen zubringen, athmen sie nur Frieden und Ruhe, und streben nicht über ihr ländliches Leben hinaus. Ist der Fremde für sie ein Gegenstand der Neugier, so ist er es auch der Achtung. Ohne Unbescheidenheit oder Zudringlichkeit, suchen sie seinen Anblick, und bieten ihm die Früchte ihrer Felder und nur mit Mühe bewegt man sie, Bezahlung dafür zu nehmen, so sehr halten sie auf die Uebung der Gastfreundschaft. Was würden sie nicht, wär' es ihnen nur irgend möglich gewesen, für unsere Truppen gethan haben, welche sie eben so schimpflich gebunden fortgeführt werden sahen, als ihre Väter und Familien, welche die gefühllosen Albanesern an die Küsten Arkadiens fortgeschleppt hatten, um sie, in der allgemeinen Trauer Morea's, an die Seeräuber der Barbarey zu verkaufen.

In dem Thale von Andritsena, welches durch zahlreiche Quellen gewässert wird, erblickt man eine bewundernswerthe Verschiedenheit von Bäumen und Cultur, und eine unendliche Menge von Schuppen und Dachungen, unter denen man viele Bienenrepubliken eingerichtet hat. Hier finden diese fleißigen Bürger zur Winterszeit einen schirmenden Zufluchtsort.

Eine und eine halbe Stunde südwestlich von Andritsena, findet man ein Dorf, Davia, welches leicht das alte

Phygalis seyn könnte. Der Bach, der nicht weit davon in der Richtung des Limax fließt, eines Flusses, der der Vergessenheit nicht entgangen wäre, wenn Rhea, die an seinen Ufern niederkam, den Jupiter nicht in seinen Wellen gewaschen hätte; warme Quellen, die nicht weit davon sind, so wie die prächtigen Ueberreste eines Tempels des Apollo Epicureus, lassen mich diese Vermuthung wagen.

Die Quellen der Neda, heut zu Tage Samari, sind nicht weit von Davia, und der beträchtlichste Hafen auf dieser Seite ist der von Arkadia.

Diese Stadt, der Hauptort eines Villajeti und der Sitz einer unter dem Namen Christianopolis bekannten Metropole, ist ein Stapelplatz von Morea liegend auf dem linken Ufer eines kleinen Flusses. Sie steht im Rufe der Wohlhabenheit die sich bis ins Innere der Provinz erstreckt hat. Sie wird von Griechen und Türken bewohnt, und zählt auf ihrem Gebiete, Gargaliano, Gligoudista, Vrisies und Philatron. Albanesische Posten, zerstreut bis zum Cap Conello, unterhalten auf der Küste eine Correspondence von Signalen, vermittelst der Feuer, welche sie auf Höhen anzünden, und der sie sich als Leuchtthürme bedienen. Da diese ganze Pflege mit Waldung bedeckt ist, so vereinigen sich diese Soldaten, die nie ihren Vortheil aus der Acht lassen, mit den Köhlern, und verheeren mit diesen zugleich die Wälder, um Kohlen zu brennen, ohne daß die Regierung einer so nachtheiligen Unordnung steuert. Wenn man das herrliche Land betrachtet, thut es einem weh, daß es nicht mehr bevölkert ist, um Veränderungen

damit vornehmen zu können, die der Weise wünscht, um Menschenglück und wahres dauerndes Wohlseyn auch hier verbreitet zu sehen.

Meine Landsleute verließen Andritsena und kamen nach Sinano, Londari, und noch denselben Tag nach Tripolitza.

Mustapha besaß damals den Pachalick von Morea, als die Garnison von Zante in seiner Hauptstadt eintraf. Beym Anblick der zwey und zwey zusammengebundenen französischen Soldaten konnte er seinen Unwillen nicht verfehlen. Er wunderte sich über eine solche Behandlung von Kriegern die capitulirt hatten, und die durch eine seltsame Auszeichnung noch ihre Ehrenzeichen besaßen, nehmlich die Offiziere ihre Degen und das ganze Corps seine Trommeln und Musik. Sie wurden auf das edelste behandelt, und Mustapha's Menschlichkeit sorgte für jede Bequemlichkeit derselben, bis sie endlich weiter nach Constantinopel gebracht werden mußten.

Der Winter herrschte bereits in den Gebirgen Thessaliens, Macedoniens und Thraciens, als Morea noch alle Reitze des Herbstes genoß, und der Passa, die Beschwerden der Wandernden vorausempfindend, versahe sie noch mit Schuhen, um ihnen ihren Gang so bequem als möglich zu machen.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Marsches der französischen Garnison. — Argos, Corinth, der Berg Geranien. — Ankunft zu Theben. —

Die franz. Garnison nahm nun ihren Weg nach Mantinea zu. Unterwegs kamen sie ein: Stunde von dem Sumpfe von Voulsi vorüber. Die Meinung der Bewohner ist allgemein: dieses sey der alte Stymphalische Sumpf, dessen wildes Gevögel Herkules tödtete.

Eine Stunde von St. Georges gelangten sie in ein Dorf oder einen albanesischen Posten, der den Namen Kakiscala erhalten hat, wegen eines treppenartig in den Berg Artemisius gehauenen Weges. Pausanias erwähnt ihn schon als einen zu seiner Zeit alten Weg, und die Griechen haben ihm den Namen Kakiscala gegeben, wegen der schlechten Beschaffenheit, worinnen er sich gegenwärtig befindet; man steigt ihn hinauf, um nach Argos zu gelangen. Dann verfolgt man eine alte Straße, welche über den Berg Artemisius führt, der mit sehr hochstämmigen Bäumen bedeckt ist, und mit Wäldern, in denen man zerstreut Ruinen findet.

Vier Stunden, ehe man nach Argos kommt, trifft man ein großes Dorf, und steigt dann das Gebirge herab nach der alten Hauptstadt von Argolis.

Ermüdet von einem zehnstündigen Wege in den Gebirgen konnten unsere Soldaten erst am andern Tage nach Corinth aufbrechen, und bey dem Inacchus trennte man sie von Weibern, Kindern und den Verwundeten, welche man nach Naupli brachte, um sie dort einzuschiffen. Sie selbst gingen von Argos über die Planizza, und kamen nach zwey Stunden in ein Dorf Carvathi. Dies ist ganz von Griechen bewohnt, die sich mit Ackerbau und der Zucht der Seidenwürmer, so wie mit dem Behauen von Bauholz beschäftigen, das sie in den Waldungen des benachbarten Nemea schlagen.

Eine und eine halbe Stunde von Carvathi findet sich ein Dervin oder Hohlweg, der in die Gebirge führt. Die Wandernden hielten in Klegna an, welches wahrscheinlich das alte, schon zu Pausanias Zeiten bekannte, Cleones ist. Von hier begab man sich nach Argos auf zwey verschiedenen Wegen, denn man kann den Hohlweg auch vermeiden. Wenn man sich Corinth nähert, wird der Weg wegen der Gebirge und der Unebenheit des Bodens beschwerlicher. Der Reisende darf jetzt nicht mehr in Corinth die Spuren jener prächtigen Gebäude suchen, welche einst seine Zierde und seinen Stolz ausmachten. Corinth, einst das Heiligthum der schönen Künste, Corinth, die Stadt, wo Reichthum, Luxus und Vergnügungen um den Vorzug stritten, jenes Corinth endlich, welches die ganze Welt mit seinem Namen erfüllte, das ist heut zu Tage nichts weiter, als ein Haufe elender Häuser, eine verfallene Stadt, deren Einwohner, durch Elend und Krank-

heiten gequält, größtentheils den aus den Gräbern erstandenen Schattengestalten gleichen.

Man würde Mühe haben, nur die Stelle von Corinth zu bestimmen, wenn man nicht wüßte, daß es der Isthmus sey, und wenn das Geräusch der zwey Meere, die den Berg Geranien bespühlen, nicht den Wanderer aus seinen traurigen Gedanken risse. Und in der That, welch ein Wechsel! welcher Stoff zum Nachsinnen!...

Corinth, (von den Griechen Cortho, von den Venetianern Corinti, und von den Türken Germen genannt), am Fuße des geranischen Berges erbaut, näher am Meere von Crissa, als am Golf von Salamis, hat noch einige reiche Handelshäuser, welche nur der Vortheil an einem so äußerst ungesunden Orte halten konnte. Sie wird durch das Fort Acrocorinth beherrscht, wo hinein niemals Christen gelassen werden, und die Stadt würde gar nicht durch die Kanonen dieser Veste beschützt werden können, welche, ihrer außerordentlichen Höhe halber, für Adler gebaut zu seyn scheint, die hier herum sich aufhalten. Plutarch nannte Corinth die Zierde von Griechenland. Rom, welches keine Nebenbuhlerin dulden konnte, gab dem Consul Memmius Befehl, sie im Jahr 3818. von Grund aus zu zerstören, und die Weiber und Kinder seiner Bewohner öffentlich an den Meistbietenden zu verkaufen. Augustus, der sich, als er keine Feinde mehr auszurotten hatte, durch Wohlthaten auszeichnen wollte, erbaute sie von neuem und bevölkerte sie wieder. Von Amurat II., vor ohngefehr drey Hundert Jahren einge-

nommen, wurde sie wieder verheert, und ihre Ueberreste dienen jetzt einer zu allerley Seuchen verdammten Menschen-Menge zum traurigen Aufenthalte.

Ihre alten Ruinen bestehen blos noch in eilf dorischen Säulen, welche David le Roy der gelehrten Welt kennen gelernt hat. Man findet auch noch am Fuße des geranischen Berges warme Quellen, welches vielleicht die Bäder zu Helena sind, und der Reisende kann noch den Raum des Stadiums besuchen, wo das Alterthum Spiele zu Ehren des Melicertes feyerte. Allein welche Spuren werden ihm zeigen, wo einst so viele berühmte Monumente und Säulengänge standen? Vielleicht finden sich unter den zerstreuten Gebüschen noch die Fundamente jener Palläste der Wollust und Freude, wo die Hetären eine nach Genuß dürstende Jugend mit allen Genüssen verfeinerter Sinnlichkeit überhäuften.

Wenn man von dieser jetzt einsamen Stätte nach Acrocorinth hinaufsteigen will, braucht man eine Stunde. Man erblickt in den Tiefen nichts als Säulenstümpfe, halbzerbrochene Schäfte derselben, und noch ganze von dem köstlichsten Marmor. Man sagt, die Veste der sich kein Christ nähern darf, enthalte mehrere kostbare Reste des Alterthums, z. B. die Fontaine Pyrene, ganz mit weißem Marmor bekleidet, und eine Menge Basreliefs und noch unbekannter Inschriften. Hier war es auch bekanntlich, wo sich Bellerophon des Pegasus bemächtigte... Aber welch' eine herrliche Aussicht über ganz Griechenland hat man von diesem erhabenen Punkte!...

Achaja, Sycion, Argos mit seinen Gebirgen, der Parthenius, der Taygetes, Naupli und seine Palamis, der prächtige Golf von Argos, und die Küsten Lakoniens kann man mit einem Blick überschauen. Zu den Füßen des Betrachters rauschte das Meer von Lepanto, und die Wellen des Golfs von Enghia. Er erblickt Megara, Salamis und Eleusis, und würde in den schönen Tagen Athen's die Schiffe des Pyreeus haben erkennen können. Der Epidaurus, Egina, Calauria liegen, so wie das Land des Hermioniden, das sich in den Azur des Meeres verliert, vor seinen Augen ausgebreitet. Er irrt über den Berg Cytheron, wandelt auf seinem doppelten Gipfel, und seine Seele erliegt dem Anblick so viel ihn umgebender Gegenstände.

Der Isthmus, der den Golf von Lepanto und den von Enghia trennt, heißt heut zu Tage Examilli, weil er sechs Meilen breit ist, und man muß, um ihn zu beschiffen, erst über den Mons geranius. Die Reisenden übernachten in einem Khan dicht an der Vestung, und der, in der letzten Zeit hier commandirende, Aga war ein reicher und mächtiger Mann, der die Europäer mit Auszeichnung aufnahm.

Die französische Garnison verließ nun, um ihren Weg fortzusetzen, mit Tages Anbruch Corinth, und begab sich nach Megara, einem griechischen Flecken, zehn Stunden weiter.

So edel und großmüthig die Behandlung der Gefangenen war, die sie vom Mustapha erfahren hatten, so em-

pörend und grausam war die, die sie nun erdulden mußten, als sie sein Paschalick verlassen hatten. Ich will nur einiges als Beyspiel anführen. Sobald ein Gefangener aus Mangel an Kräften nicht weiter mit fortkommen konnte, hieben ihm die escortirenden Soldaten den Kopf ab, und ließen den Leichnam am Wege liegen. Einige über diese Abscheulichkeit entrüstete Offiziere wollten die Stimme der Menschlichkeit dagegen erheben, und erhielten statt der Antwort den Tod.

Von Megara gelangten sie nach Theben (Thiva). Es befinden sich daselbst ein griechischer Bischoff, einige Moscheeen, und nicht sehr interessante Ruinen.

Ich folge jetzt dem Marsche der franz. Garnison nicht weiter durch die unermeßliche Weite bis nach Constantinopel. Ohne ihr Schicksal hier umständlich darzulegen, bemerke ich blos, daß man in dieser Stadt sogleich die Offiziere entwaffnete, und alle Franzosen ohne Unterschied in das Bagno warf. Hier mußten diejenigen, welche ihr Elend noch überlebten, drey Jahre in Ketten schmachten, und die fürchterlichste Behandlung erdulden. Doch ich werde an einer andern Stelle mehr davon sagen, jetzt kehre ich zu den Moraiten zurück, unter denen ich lebte, und setze das Werk fort, welches ein geographisches, physisches, moralisches und Handelsgemälde des alten Peloponneses enthalten soll.

Siebzehntes Kapitel.

Lakonien. — Weg von Tripolitza nach Mistra oder Lacedämon.

Von allen Enden Europa's begiebt man sich nach Athen, um die Reste seiner Denkmäler zu betrachten. Diese einzige Stadt scheint allein die Bewunderung der Reisenden auf sich gezogen zu haben; sie hat gleichsam das ganze übrige Griechenland aus dem Andenken der Menschen verdrängt. Und doch — wie viel ist nicht noch in den umliegenden Gegenden zu sehen! welche Anzahl interessanter Orte zu durchwandern! Allein, wenn man diese Nachlässigkeit der Reisenden einigermaßen entschuldigen will, muß man bemerken, daß, um in Morea fortzukommen, die Schwierigkeiten sich immer vermehren, sobald man über den Isthmus ist, oder sich von den Häfen Modon und Coron entfernt. Noch muß ich hinzusetzen, daß man sich gerade in meinen Verhältnissen befinden, d. h. der Gefangene eines Passa, doch mit dem Genusse der Freyheit und Arzt seyn muß, um nicht nur alles mit eigenen Augen sehen, sondern auch darüber mit den Einwohnern des Landes nach Gefallen sich besprechen zu können. In einer zwar peinlichen, aber für das ruhige Nachdenken sehr vortheilhaften Lage konnte ich die erhaltenen Nachweisungen mit dem vergleichen, was ich um mich her sahe, und so eine treue und genaue Beschreibung des Peloponneses liefern.

Sobald ein Reisender in Morea den Fuß ans Land gesetzt hat, versetzt er sich natürlich in die Vergangenheit, und seine Blicke heften sich auf Lakonien. Auch mir ging es so, als ich auf dem Wege von Navarin nach Tripolitza zum ersten Male die mit Schnee bedeckten Gipfel des Bergs Taygetes erblickte. Eine geheime Rührung bewegte meine Seele, und willkührliche Thränen drangen mir ins Auge, und ich freute mich sogar über das Unglück, welches mich hierher geworfen hatte.

Welch ein anderes Feld eröffnete sich vor mir, als ich das Thal von Tegeea verließ, um nach Lakonien zu gelangen. Hier vereinigte sich Geschichte, Mythologie, alles, was die Welt Bewundernswürdiges besaß, um mich mit Bewunderung zu erfüllen, und ich mußte mich erst sammeln, um ein Land zu durchwandern, wo einst Sparta lag; doch bey diesem Namen zerstreut sich die Täuschung der Fabel.

Wenn man die Geschichte fragt, findet man, daß das Land, welches heut zu Tage unter dem Namen Zakonien oder Lakonien bekannt ist, und das die Türken unter der Benennung Sangiack von Mistra begreifen, in der Fabelzeit den Namen Lelegia erhielt, von einem gewissen Lelex, der Gesetzgeber daselbst war. Sein Sohn Eurotas folgte ihm, und der Fluß, dessen Lauf er leitete, empfing von ihm den Namen. Virgil und einige andere Dichter erwähnen Lakoniens unter dem Namen Oebalia, und Strabo will, es habe Argos geheißen.

Sparta, welches die Hauptstadt dieser Provinz war, blühte unter der Regierung des Lykurgus auf, welche von viel ältern und neuern Schriftstellern auf die verschiedenste Weise geschildert worden ist.

Man findet die Lacedämonier immer voll Eifer- und Ehrsucht, strebend nach der Herrschaft über Lakonien durch Gewalt, und seine natürlichen Bewohner in die härteste Sklaverey herabstoßend. Um sich in diesem Zustande zu behaupten, nehmen die Sieger die Lebensweise im Lager an, essen gemeinschaftlich, und legen die Waffen gar nicht ab. Sie begünstigen die List und Wildheit der Jugend, und flößen ihr Neigung zum Raube und Plündern ein.

Immerwährend im Angriff, treten sie die Heiligkeit der Verträge, die Achtung der Götter unter die Füße, rauben, tödten, verheeren durchs Feuer alle Länder, die so unglücklich sind, ihre Nachbarn zu heißen. Sie bringen das erste Unglück über die friedlichen Bewohner des Thals Tegeea, sie verheeren Achaja und Argolis, und unterjochen die Messenier, ihre Nachbarn. Diese Kriege sind nur das Vorspiel zu der allgemeinen Unterjochung, womit sie ganz Griechenland bedrohen.

Ihre Siege sind nicht eher vollständig, als bis sie Ströme von Blut vergossen haben, sie gewöhnen ihre Kinder an dies fürchterliche Schauspiel, sie gehen auf die Jagd der Heloten, ermorden sie ohne Barmherzigkeit, und behandeln selbst Athen mit derselben Härte. Athen, der Mittelpunkt der Künste, ware vielleicht dem Boden gleich

gemacht worden, und unter den Händen der Spartaner gänzlich von der Erde verschwunden, wenn nicht einige Verse aus der Elektra den Lysander, ihren Feldherrn, entwaffnet hätten. Man sieht, welche Vorsicht Xenophon (s. seinen Rückzug der zehn Tausend) anwendet, als man ihm den Oberbefehl über die Griechen anvertrauen will, er weigert sich, weil er, wie er sagt, sich nicht erlauben darf en Chef zu commandiren, wenn Lacedämonier sich unter dem Heere befänden. Man kann sich, nach diesen Worten eines so klugen Feldherrn, einen Begriff von der Milde und Billigkeit solcher Herrschsüchtigen machen.

Das Blut der Heloten wurde aber gerächt. Cortenser, Diebe und Mörder, wie sie es noch heut zu Tage sind, erschienen, um die Griechenland angethane Beschimpfung zu bestrafen, indem sie alles ausrotteten, was von den Spartanern aus dorischem Stamme noch übrig war. Allein, gleich als ob dieses Land nur von barbarischen Menschen bevölkert werden könnte, sahe man nunmehro aus allen Landen die dem Schwerdte der Gerechtigkeit entflohenen Verbrecher zusammenströmen, und sich an die Stelle derselben Spartaner setzen... Aber auch sie sind verschwunden, und nichts ist von diesen Ungeheuern mehr übrig: Nichts bringt wenigstens in diesen berühmten Gegenden ihr Bild' zurück, als die Cacovounioten oder Gebirgsräuber, welche das äußerste Ende vom Cap Tenare bewohnen, oder auch die Einwohner von Vordonia, ein seltsamer Menschenbund, wovon ich anderwärts reden werde... Jetzt wollen wir einen Blick auf die uns näher liegenden Zeiten richten.

In der Folge büßten die Lacedämonier durch großes Unglück ihre Schuld, und, zu Boden getreten von den Thebanern, starben die stolzen, muthigen Krieger einen moralischen Tod unter dem Joche des Tyrannen Nabis.

Indessen lebten immer noch Tugenden in Sparta, und die wahrhaft ruhmwürdige Periode dieses Volks war die des Einfalls der Barbaren, welche Griechenland bedrohten. Umsonst sucht Pauw, der Feind der Griechen, durch erdichtete Anführungen die Erhabenheit der Antworten des Leonidas zu schmälern. Der Held stand nicht, wie er vorgiebt, hinter einer hohen Mauer, und sein noch vor seiner Abreise zu Sparta gefeyertes Leichenbegängniß beweißt wohl, daß er das ihn erwartende Geschick kannte. Allein dieser Held wird doch nie die Gefühle des Abscheu's gegen die Sitten der Spartaner bey den civilisirten Nationen auszulöschen vermögen, welche die geselligen Tugenden lieben und achten.

Lakonien, welches erst eine Präfektur, dann in den Zeiten des sinkenden römischen Reichs eine Art Fürstenthum, und endlich unter jenen lächerlichen Prinzen, welche ihren Hof zu Mistra aufschlugen, ein Despotat wurde, mußte eine Menge Völker aufnehmen, welche die Sitten seiner Bewohner veränderten. Indeß kann man doch sagen, daß sich noch einige starke Züge des alten Charakters bey der unabhängigen Völkerschaft finden, welche den Taygetes bewohnt.

Mistra, welches nach Jahrhunderten der Verwirrung und Anarchie an die Stelle des alten Sparta getreten

war, mußte endlich dem siegreichen Genius des furchtbaren Eroberers von Byzanz nachgeben, der hier 1460. drey Tausend zwey Hundert Jahre nach seiner Gründung seinen Einzug hielt. Man weiß, daß dieser unerbittliche Sieger den Gouverneur des Schlosses von Mistra zersägen ließ; allein da er nicht ohne Bekanntschaft mit den Künsten war, achtete er die Monumente, welche noch übrig waren. Einem Italiener, barbarischer als die Türken, war es vorbehalten, dieser unglücklichen Stadt den letzten Streich zu versetzen, als drey Jahre nachher Sigismund, Mala testa, Prinz von Rimini, gezwungen sie zu räumen, Feuer darinnen anlegte, und den besten Theil derselben zerstörte. Sparta ist seit dieser Zeit von neuem gesunken, und in der Gewalt der Türken geblieben.

Lakonien im Allgemeinen gewährt einen rauhen, wilden Anblick. Doch findet man schöne Thäler darinnen, gebildet durch das Pente-Daktylon, den Berg Tornika, und die Kette des Parthenius. Diese Gebirge selbst sind bedeckt mit Fichten, pyramidalischen Bäumen, und mit unermeßlichen Tannenwäldern, welche weite Aussichten eröffnen, und man erblickt herrliche Wiesen, reiche Weingebirge, längs dem Eurotas hinab, bis in die Gegend von Vordonia, welches eine moderne Stadt zu seyn scheint.

Der Taygetes ist das natürliche Bollwerk Lakoniens, auf der Seite des alten Messeniens, wo man durch einen alten Weg hereinkommt, der die Thore heißt, und zwey Stunden südlich von Mistra bey Vordonia sich in die Ge-

birge windet, und auf der westlichen Rückseite des Taygetes in der Landschaft von Zarnate zu Janitza den Ausgang nimmt, welches letztere vielleicht das Alagonia des Alterthums ist.

Man weiß, daß Bachus ganz besonders auf dem Berge Taygetes verehrt wurde, und daß die Bachantinnen ihn bey ihren Festen durchschwärmten. Polybius hat ihn sogar mit den Alpen verglichen. Er erstreckt sich von den Quellen des Eurotas bis zum Cap Tenare oder Matapan, indem er eine Linie von fünf und zwanzig Stunden beschreibt. Die neuern Griechen geben der ganzen Bergkette den Namen Pente = Daktylon, wegen der fünf besondern Gipfel, welche bis in den mittlern Luftraum emporragen, doch hat sie hier und da noch besondere Benennungen.

Wenn Bachus auf dem Taygetes seine Huldigungen empfing, opferte man auf seinem Gipfel auch flüchtige Pferde dem Apollo. Diana wurde in seinen Wäldern verehrt, und in seinen angebauten Thälern empfing Ceres vom ganzen Volke ihre Anbetung. Noch heut zu Tage findet man an denselben Orten Dörfer, bewohnt von unabhängigen Menschen, gegen Mittag eine kriegerische Republik, bekannt unter dem Namen Magna, deren Nation sich für Lakonier und Maniaten ausgiebt.

Der Eurotas, den man heut zu Tage Vasilipotamos nennt, ist unter den Flüssen Lakoniens der erste. Einige Lorbeerbäume beugen sich wölbend über seine Gewässer,

und noch scheint er den Göttern geheiligt, deren Bild er seiner Reinheit halber ist. Ziehende Schwäne, weißer als der Schnee auf den Gebirgen, schwimmen auf und ab auf ihm, von seiner Quelle bis zum Meere von Gythium, in das er ruhig hineinströmt.

Diana, Apollo, sind jetzt gänzlich hier vergessen, und der Eurotas selbst hat seinen Namen unter den mancherley Revolutionen dieser Gegenden verloren. Nur um die Despoten oder Beherrscher von Mistra zu ehren, benennte ihn die Schmeicheley der Griechen mit dem Namen Vasilipotamos oder Königsfluß, weil jene an seinen Ufern ihre Landhäuser hatten, und sich hier oft den Freuden der Jagd überließen. Niger hat ihn unter dem Namen Iris angegeben, und diese Benennung findet sich auf mehrern Karten, und im Meletius wiederholt, der ihm den Beynamen Neris gegeben hat.

Prächtig und ungestüm zur Zeit des Thauwetters verbirgt sich der Eurotas oder Vasilipotamos, der dann auf eine furchtbare Weise aus seinen Ufern tritt, im Sommer in seinem Rohr und Schilfe. Das Thal von Belmina oder von Perivoli sieht ihn nur als einen kleinen Bach, der sich mit dem Gewässer einiger Quellen und der Chelefine bereichert. Oestlich von Mistra fließt er, beraubt der Majestät eines Königs, unter den Flüssen. Indessen verlassen ihn die Schwäne nicht, sondern drängen sich zusammen zwischen Amyclea und dem nahen Meeresufer. Doch wenn die Stimme des Donners sich auf den Höhen des Taygetes hören läßt, wenn die Wolken sich hier in Regen

auflösen, dann füllt auch der Eurotas sein Bette. Ganz verschieden vom Alpheus, der hundert und vierzig Flüsse aufnimmt, erhält er seine Größe nur aus den Regionen des Himmels, dessen Wolken durch die elekrischen Spitzen des Berges Taygetes angezogen werden.

Nachdem wir uns das Merkwürdigste aus dem alten und neuen Lakonien wieder ins Gedächtniß gerufen haben, gehen wir nun zu einer Schilderung dieses berühmten Landes über, so wie es in der jetzigen Zeit ist; zuerst also der Weg, der von der alten Tegeea nach Sparta führte.

Wenn man Tripolitza verläßt, um nach Mistra sich zu begeben, kann man entweder zum Thore von Naupli oder dem von Navarin hinausgehen. Man läßt dann die Ruinen von Tegeea, welches die Griechen Paleopolis und Meletius Paleo-episcopi nennen, zur Linken liegen; die Gegend umher ist schön und gut angebaut, und bewundernswürdig regelmäßig. Bald erblickt man Ase, sein kleines Gebirge und das Thal wieder, wo sich der Alpheus verliert. Man kommt hierauf nach Sirada, welches nur mehrere Häuser sind. Man läßt es aber nördlich links, und erblickt Phitea, ein Dorf, wo die reichen Türken Landhäuser haben, die Gegend ist reichlich besetzt mit Kirsch- und Pfirschbäumen, auch gewinnt man viele Küchengewächse hier, welche größtentheils auf dem Bazar von Tripolitza verkauft werden.

Weiter gelangt man durch mehrere unbedeutende Dörfer nach dem Hohlwege, der aus dem Lande der Tegea-

ten nach Sparta führte, und man nennte denselben Hermäum, wegen einer Statüe des Merkur, die sich hier herum fand, wo man jetzt ein Kreuz und eine kleine Kapelle erblickt.

Das erste Dorf, welches man in Lakonien findet, ist Carvathi, welches im letzten Kriege verbrannt, und neuerlich wieder aufgebaut worden ist. Es giebt viele Quellen hier, die Mühlen treiben, und das Dorf besteht aus Hundert Feuerstätten, welche durch Codja-Bachis regiert werden. Die Türken wagen es nicht, sich an einem Orte niederzulassen, der den Besuchen der Maniaten so ausgesetzt ist, welche nicht weit davon Observationsposten haben.

Von Carvathi aus kommt man in einen Wald von einer Stunde, der durch mehr als eine Beraubung berüchtigt ist. Er erhebt sich im Amphitheater, und man versichert, er verberge mehrere Dörfer, deren Bewohner sich's zur Hauptbeschäftigung machen, Holzarbeiten zu verfertigen, Scharlachbeere zu sammeln, und mit Wölfen und Füchsen zu kriegen, deren Pelze sie verkaufen. So ziehen sie denn vermuthlich auch zuweilen Reisende aus, um sich für diese wenig eintragenden Beschäftigungen zu entschädigen.

Eine halbe Stunde weiter, nachdem man eine unebene, mit Lorbeern, Myrthen und Geniste bedeckte Gegend durchwandert hat, findet man wieder am Eingange eines zweyten Hohlweges einen Posten. Doch verlassen

ihn die Spahi's immer, um ihn der Räuberey zu überlassen, sobald sie sich nur in gleichstarker Zahl zeigen. Hier findet man noch Spuren einer alten Straße.

Nun tritt man in einen Wald von zwey guten Stunden in der Länge, in welchem man ganz herrliche Bäume findet. Die Gebirge, welche man erblickt, sind mit Schwarzwald bedeckt, und die Natur giebt hier einen wilden Anblick; Jahrhunderte alte Eichen, ungeheure Felsenstücke mit Moos bekleidet, tiefe, mit Farrenkraut, Myrthen und auf einander geschichteten Gesträuch ausgefüllte Löcher bringen Abwechselung und eine Art von Verwirrung in dieses Gemälde.

Kaum hat man aber diese Orte des Schweigens verlassen, als ein neuer Anblick dem Auge sich darstellt. Man naht sich dem Königsflusse, man verfolgt seine Ufer, man erblickt eine Stunde vor sich die Stelle des alten Sparta, das Gebirge von Mistra, das Schloß auf demselben, allein die Stadt sieht man nicht. Einige Dörter, schöne Weinberge reizen die Aufmerksamkeit des Reisenden, der diesen einst so berühmten Winkel der Erde besucht, den man jetzt kaum noch kennt. Er begrüßt die heiligen Wälder der Diana, sieht mit Entzücken diese immer grünen Lorbeern, welche den Eurotas schmücken, er findet sogar das Schilf und Rohr wieder, welches einst den Spartanern zu Lagerstätten, Pfeilen und Schreibgriffeln diente. Gern verweilte er noch, um alle diese Gegenstände recht genau ins Auge zu fassen, da kommt er ganz dicht an den Fluß, und geht über eine Brücke,

welche weder der Babyka, noch der Giroforos mehr ist, wenn sie gleich bey einigen den letztern Namen behalten hat.

Wenn man das Gebirge, auf dem sich Mistra erhebt, umgangen hat, indem man Ebreo-Castron zur Linken gelassen, erblickt man Mistra selbst, dessen Umfang und Bevölkerung es noch heut zu Tage zum Hauptorte eines Sangiack oder einer Baronnie machen.

Achtzehntes Kapitel.

Ruinen von Sparta. — Beschreibung von Mistra und ihren Umgebungen. — Schilderung seiner Bewohner.

Der Name Sparta ist fast Alles, was von dieser einst so berühmten Stadt jetzt noch übrig ist, deren Umfang mehr als zwey Stunden betrug. Ihre Lage, ihre Stelle ist kaum noch erkennbar für diejenigen, welche die Gegend besuchen, wo sie einst stand. Die Namen Apethais, Scias, welche einige Griechen an manchen Orten von Mistra wieder zu finden vorgeben, sind ihnen nur auf leere Vermuthungen hin beygelegt worden, oft auch auf das Ansehen von Reisenden, welche ihnen ihre Ideen mitgetheilt haben. Ich werde sie selbst wiederholen müssen, doch mit der Warnung gegen alles Gewagte auf seiner Huth zu seyn, und indem ich das auf eine deutliche Weise bezeichnen werde.

Mistra ist eine neuere Stadt, aber unbestreitbar erbaut aus den Ruinen des alten Sparta, ob sie gleich eine halbe Stunde von der Stelle desselben entfernt ist. Man kann nicht finden, worauf sich sein neuer Name bezieht, indeß der alte: Sparta, Σπαρτιον, die Natur des mit Genist angefüllten Bodens bezeichnet, auf dem es stand.

Mistra erhebt sich im Amphitheater, auf dem Abhange eines nach Osten zugewandten Gebirges, und empfängt die Sonnenstrahlen, so daß sie, da kein Nordwind Kühlung bringen kann, im Sommer eine fast unerträgliche Hitze erzeugen. Sie wird westlich von dem Berge Taygetes beherrscht, von dem man in der heißen Jahreszeit den Schnee zur Erfrischung des Scherbet und der Getränke zieht. Nördlich wird sie durch ihr eignes Schloß vertheidigt, gegen Morgen sendet ihr der Berg Tornika einige angenehme Ausflüsse zu, und gegen Süden erstreckt sich die Aussicht auf die Tiefe und längs dem Basilipotamos hin, dessen Ufer sehr reizend sind.

Man kann die Stadt füglich in vier Theile theilen, die verschieden genug sind, um eine besondere Beschreibung zu gestatten. Der erste begreift die Citadelle, το κάστρον, der zweyte die eigentliche Stadt, oder Mistra, welche von ovaler Form ist, und die beyden letzten die Vorstädte, eine unter dem Namen Mesochorion, oder mittleres Dorf, und die andere unter dem: Exochorion, genannt: Maratche, und Evreo-Castron, jenseits des Flusses gelegen.

Das Schloß ist erbaut auf dem Gipfel des Gebirges von Mistra auf einer Abplattung von fünf Hundert Toisen im Umfange, und wird befehligt von einem Sardar, oder Kommendanten, der einige Topdgis, oder Kanoniere unter seinen Befehlen hat. Die Artillerie besteht höchstens aus einem Dutzend Kanonen, von dem allerverschiedensten Kalibre. Die Magazine, wenn man ein oder zwey Keller und einige Böden so nennen kann, enthalten nicht mehr Pulver als der Bey abliefert, und das er in den Seestädten kauft, um den bairam, den courban bairam zu feyern und einige außerordentliche Salven zu geben. Kornmagazine giebt es nicht, es fehlt an Geld um nur einigermaasen beträchtliche Ausgaben zu bestreiten, und ich glaube, daß man seit der Vertreibung der Russen daraus vor ohngefehr dreyßig Jahren, gar nicht wieder an die Wichtigkeit dieser Citadelle gedacht hat. Die Moscowiter selbst, als sie sich zum Herren von Mistra machten, scheinen diesen Posten nicht eben sehr geachtet zu haben, der freylich nur wichtig wird, wenn die Stadt sich etwa empören wollte. Eine Moschee, einige Cisternen, mit Marmor bekleidet, funfzig Baracken, erbaut aus den Trümmern des Alterthums, machen das Ganze dieses Schlosses aus, welches die Türken selbst nicht für unüberwindlich halten. Seine Mauern haben die Gestalt eines Octogons, sind regelmäßig und mit Schießscharten versehen. Das Parapet ist nicht sehr breit und fast ganz verfallen, denn man bessert nichts aus. Man steigt auf einem gekrümmten Wege hinauf.

Dieses Schloß ist nicht das des alten Sparta, wovon man noch den Grund auf einem weniger hohen Hügel aber

in einer vortheilhaftern und passendern Lage sieht, welche man auch jetzt wieder einnehmen müßte, um den Lauf des Eurotas zu beherrschen.

Steigt man herab vom Schlosse, so umfaßt das Auge ohne Mühe die Dimensionen der Stadt Mistra, umgeben von verfallenen Mauern, in denen man noch zwey Thore erblickt, wo die Agenten des Fiscus stehen, um den Zoll einzunehmen. Das erstere, gegen Norden, führt zum Schlosse, das zweyte geht gegen Morgen. Zwey große Straßen theilen fast rechtwinklicht diesen Raum. Die ansehnlichste, wo man auch noch Reste des Alterthums erblickt, ist die Straße des Marktes, welche Gelehrte des Landes, ich weiß nicht warum, für den Apethais halten, da doch Mistra nicht auf der Stelle von Sparta steht; und wollte man ihnen glauben, so müßte man hier das Haus des Königs Polydorus finden und den Minerventempel, worinnen Ulysses die Weihung der Statüe dieser Göttin verrichtete, auch die Kapelle des Neptunus Tenarienfis.

Ich folge hier ihren Angaben.... Der große Bazar, erfüllt von Mistrioten mit stolzem Blick, und ländlichen Heloten, umgeben von niedrigen Buden, von Häusern mit einem Stockwerk, ist die alte Agora. Ich weiß, man findet noch einige Basreliefs in den Häusern, und es ist die gemeine Meynung und Tradition des Landes. Sey es um die Agora oder nicht, so ist der Ort doch aller Denkmähler beraubt, welche jenes beweisen könnten, und er faßt nur Kaufleute und ist der Schauplatz öffentlicher Executionen. Wenn die Moschee, die man hier erblickt, auch nicht das

Aphelion ist (s. Pausan. Lacon. Lib. VIII.), so ist sie wenigstens aus den Trümmern dieses Tempels erbaut. Die Russen machten eine Kirche daraus, und hätten wohl, während der Zeit, daß sie das Land beherrschten, die Inschriften sammeln sollen, welche heut zu Tage die Binsenmatten verbergen, die den Boden dieses noch immer den Göttern geweihten Gebäudes bedecken. Wenn man einen Iman gewönne, oder einem Bey ein ansehnliches Geschenk machen wollte, könnte man noch vielleicht hineinkommen, allein ich leugne nicht, daß es auch so noch immer gefährlich seyn würde. Dicht darneben ist ein sehr geräumiger Khan, besucht durch eine Menge von Kaufleuten, welche hier aller nur möglichen Sicherheit genießen. Nicht weit davon erblickt man die persische Säule, von der nur noch Trümmer übrig sind, welche täglich mehr verunstaltet werden, da man davon hier baut. Man würde, glaub' ich, in den Häusern der Privatleute dieses Quartiers eine Menge schätzbarer Sachen von diesem Denkmahle finden. Es würde auch sehr interessant für die Künste seyn, die Cariatiden wieder aufzufinden, welche die Baukunst zum ersten Mahle in Lacedämon anwandte, und deren Vitruv in seinem Werke erwähnt.

Die Mauern des Tempels der Venus Armata, die Reste des Tempels des Herkules, die noch vorhanden sind, würden reiche Fundgruben für den Alterthumsforscher werden. Der Marmor, von dem diese Gebäude errichtet sind, ist sehr schön, und die Brüche, aus denen er kommt, existiren noch in dem Berge Taygetes.

Die Metropole der Christen, der heiligen Jungfrau geweiht, zerstört von den Albanesern und wieder hergestellt in der jetzigen Zeit, verdient noch einige Betrachtung. Hier verrichtet den Gottesdienst ein Metropolitan-Erzbischoff, arm wie die Hirten der ersten Kirche, und man spricht nur von den Wundern, welche hier geschehen sollen. Man setzt hieher, so wie an die Thüren der alten Tempel, die Kranken, damit diejenigen, welche hinein gehen, ihnen die Mittel zur Wiedergesung anzeigen mögen. Indessen wirkt die Gnade der Wunder heut zu Tage nur auf Milzsüchtige, Melancholische, Besessene, und Narren, welche immer den Teufel ihrer Krankheit halber anklagen.

Gegen Mittag steht die Pandanessi, gleichfalls durch den letzten Krieg verheert. Die Nonnen, welche daselbst ein Kloster hatten, wurden von den Albanesern umgebracht, und die, welche dasselbe wieder bezogen, sind nachher immer gewissermaasen flüchtig geblieben, so daß jetzt die Pandanessi bloß eine griechische Kirche ist.

Die Straßen von Mistra sind klein, enge, schmutzig und auf unebenem Boden erbaut. Die Häuser erheben sich in Absätzen, umgeben von Platanen, Cypressen, Drangensträuchen, und gewähren einen überaus mahlerischen und erfreulichen Anblick. Die lebhaften Farben, womit die Muselmänner, die dunkeln und düstern, womit die Griechen ihre Wohnungen anstreichen, die Dome der Tempel und Moscheen sagen einem sogleich, daß man in einem fremden Lande ist, und wenn man seine Augen auf die Ufer

des Eurotas richtet, erwacht man voll Erstaunen, daß man in Lacedämon sich befindet.

Verläßt man den mit Mauern umschlossenen Umkreis, der eigentlich Mistra heißt, so kömmt man nach Mesochorion. Seine Häuser, deren es vor dreyßig Jahren, fast drey Tausend gab, sind zwar immer noch sehr zahlreich, doch zerstreut, mit Bäumen und Gärten untermischt, und bilden einige Straßen, welche sich bis an die Ufer des Eurotas erstrecken. Man bewundert hier nicht mehr die Kirche vom Perileptos, und Agia Paraskevi. Sie würden, seit ihrer Beraubung, die Neugier der Reisenden wenig befriedigen. Man findet in dieser zweyten Stadt Bazars, ungeheure Conacks, und die Luft scheint hier besser, als zu Mistra. Man kann sich hier in einer Quelle baden, welche die Griechen für die alte Dorcea halten.

Wenn man aus Exochorion nach Abend gegen den Berg Taygetes zu geht, so findet man die Ruinen des Tempels der Venus Armata, eine halbe Stunde ohngefehr von der Quelle Dorcea. Die Führer unterlassen nicht einen immerfort zu erzählen, daß Castor und Pollux ihre Palläste an diesem Orte hatten, und daß man hier das Grabmahl sähe, wo jährlich zum Andenken des Leonidas und seiner Tapfern eine Rede gehalten werde. Was sie einem aber nicht ins Andenken zu rufen brauchen, sind einige Redouten, welche die Russen in dem Theater errichtet haben, wovon uns Pausanias und Plutarch so prächtige Beschreibungen machen. So wurde dieser Ort, wo die rohen Spartaner ihren Gauklern zusahen, aus der Vergessenheit gezogen durch ein

fremdes Volk, welches ihn zu einem furchtbaren Bollwerke umschuf.

Von Mesochorion aus angesehen, bildet das Land einen überaus lachenden Anblick, wegen der Bäume, womit es bedeckt ist, und die sich mit der Aussicht auf entfernte Hügel vermischen; ein herrlicher Wiesengrund zieht sich am Flusse hin. Man sieht den Platonist, den Dromos, und an den Ufern des Eurotas Marmorstücke, woran die Ringe befestigt sind, an welche man die Galeeren band, welche zu gewissen Zeiten des Jahres bis nach Sparta hinauf fuhren. Andere Hügelchen von Ruinen gebildet, ziehen sich nördlich hin.

Wenn man von Mesochorion sich nach Exochorion begeben will, muß man über den Eurotas, dessen Bette ohngefehr zwanzig Toisen Breite an dieser Stelle haben kann, und zwar auf einer alten steinernen Brücke mit sechs Bogen. Exochorion, Evreo Castron kann als eine besondere Stadt betrachtet werden, bewohnt von der Nation, welche mitten unter andern Nationen doch immer fremd bleibt. Man glaubt sich in die idumeneischen Gefilde versetzt, wenn man diese Menge von Juden betrachtet, welche die Bevölkerung hier ausmachen; es ist eine andere Sprache, ein ganz neuer Ausdruck der Gesichtsbildung, ganz verschiedene Lebensart, besondere Gebräuche, Gottesdienst, und Gewerbsart; doch geben diese in Orthodoxen und Heretiker getheilte Juden, den Türken eine reichliche Erndte von Strafgeldern. Die Sekten unter ihnen schließen keine Art von Verbindung mit einander, und die Gräber der Hebräer sind abgesondert von

denen der Sadducäer; so löscht auch der Tod ihren Haß nicht aus! Sonst bietet Exochorion nichts besonders Merkwürdiges dar.

Diese vier, unter dem Namen Mistra begriffenen Abtheilungen nehmen keinesweges den Raum von Sparta ein, dessen Ueberreste vielmehr längs den Ufern des Eurotas zerstreut sind.

Auf dem Wege von Sklavo-Chori, welches das alte Amycle ist, findet man mittägig von der Stadt nach dem Zeugnisse des Titus Livius, den Dromos oder Cirkus; sein Umfang, seine Form, der vollständige Grundriß dieses Gebäudes, sind in dem, was uns die Zeit davon übrig gelassen hat, noch ganz vorhanden. Dieser Ort war besonders für den Wettlauf und andere gymnastische Uebungen bestimmt. Unter den Ruinen, welche diesen Raum erfüllten, der nun durch die zum Bauen weggenommenen Steine frey geworden ist, bemerkt man mehrere Reihen von absatzweise sich erhebenden Sitzen, die nur durch die überschüttete Erde unterbrochen werden, welche sie hier und da noch bedeckt; wenn man ihrer ekliptischen Richtung folgt, kann man vermuthen, daß die Länge des Stadiums mehr als Hundert und dreyßig unserer Toisen betragen habe. Grübe man nur etwas nach, so würde man die Xisten, oder bedeckten Portiken wieder finden, worunter man sich übte, wenn der Regen oder schlechtes Wetter nicht erlaubten den Dromos zu betreiben; auch würde man die Form des Laconicon, oder der Badstuben entdecken, die in der Nachbarschaft hier seyn mußten. Vielleicht erfanden die Spartaner diese Art von

Bäder, die jetzt allein noch im Oriente existiren. Strabo bemerkt, man habe diese Behältnisse von Bimsstein erbaut, der nicht durchs Feuer angegriffen werden konnte; jetzt bedient man sich einer Art von Tufstein dazu, und das Innere des Gebäudes ist mit Marmor bekleidet.

Ich komme zum Platanistus zurück, den ich nur flüchtig genannt habe, um den Reizen dieser Insel ihr Lob zu ertheilen, wo man heut zu Tage hingeht um Tabak zu rauchen, Kaffee zu trinken und bisweilen angenehmen Träumen nachzuhängen. Man stelle sie sich vor im Mittelpunkte bedeckt mit Platanen, am Ufer bepflanzt mit Trauerweiden und Cytisus, welche sich im Wasser spiegeln, indeß sich Gebüsche von Lorbeer, Rosen, und einzelne Seidenbäume das Auge ergötzen und die Luft mit Wohlgeruch erfüllen.

Aus dem Schooße dieser Insel wendet sich das Auge nach allen Umgebungen. Man erblickt den Taygetes, dessen mit Schnee bedeckte Gipfel durch den lebhaften Glanz, den sie zurückstrahlen, wie Leuchthürme anzusehen sind, die immer brennen, um die dunkelsten Hohlwege Laconiens zu erleuchten.

Hier, hier war es auf dieser Insel, an den Ufern des Flusses, der sie mit seinen Gewässern benetzt, wo man, wie Theocrit sagt, die Blumen sammlete, womit Helena an dem festlichen Tage ihrer Vermählung sich schmückte. In den ersten Tagen des Frühlings bedecken sich diese Gegenden, welche die Tiasa und der Eurotas benetzen, mit

Veilchen und andern Blumen, um die Stirnen der Spartaniſchen Mädchen zu bekränzen. Haufenweiß ziehen ſie an den durch die Religion geweihten Tagen dahin, um ſich hier im Tanze zu üben: Ein purpurner Schleyer erhebt den Glanz ihrer Geſichter, die langen Flechten ihres blonden Haares fließen den Rücken hinunter und wallen auf ihren Buſen herab. Der Diana gleichend, würde ſie der Mahler für ihre Nymphen oder für die Göttin ſelbſt halten, deren Stolz und Schaamhaftigkeit ſie beſitzen. Ihre edle und ruhige Haltung, ihre ſchönen Formen, ihre Stellungen, die Regelmäßigkeit ihrer Geſichtszüge, die von großen blonden, von langen Wimpern beſchatteten Augen belebt werden. Alles iſt hinreiſſend an ihnen, und umgiebt ſie mit einem gewiſſen Zauber, der zugleich Liebe, Achtung und Bewunderung erregt. Allein und abhängig von der Schönheit die aus feiner Bildung der Geſtalten und Regelmäßigkeit der Züge entſteht, haben dieſe Frauen, wie faſt alle Orientalerinnen, einen Ton der Stimme, der das Herz bewegt und wie durch Magie die ſüßeſten Empfindungen erregt.

Die Männer, unter den man einige blonde findet, ſind nicht, wie ſie Pauw beſchuldigt, die unreinen Ueberreſte von Räubern, die dem Schwerdte der Gerechtigkeit entflohen; in ihren Zügen zeigt ſich zu viel Adel, und Heldenblut rinnt in ihren Adern. Sie haben ſelbſt in ihren Fehlern etwas von den doriſchen Spartanern behalten. Ihr Wuchs iſt hoch, ihre Züge ſind männlich und regelmäßig. Sie allein unter den Bewohnern von Morea ſchauen die Türken mit feſtem Blicke an, denn ſie ſind tapfer bis zur Verwegenheit. Ach, warum muß ich hinzuſetzen, daß ſie

einen angebornen Hang zum Raube haben, der, verbunden mit einer gewissen natürlichen Wildheit, sie höchst rachgierig und gefährlich macht.

Sogar die Türken von Mistra, welche von lakonischen Frauen geboren sind, sind unerschrockener, als andere Muselmänner, und man findet nicht bey ihnen jene Gefühllosigkeit und Verschlossenheit, welche den Hauptcharakter ihrer Nation ausmacht.

Weniger eifrig in Befolgung der Vorschriften des Koran, trinken sie öffentlich Wein, schwören, wie die Griechen, bey der heil. Jungfrau und dem Heiland, und scheinen es sehr zu bedauern, daß sie sich nicht unter die Freuden und Feste der Christen mischen können.

Die gemeinschaftliche Sprache von Mistra ist die der andern Moraiten, die Muselmänner in dieser Stadt ziehen sie der türkischen vor, welche sie mit griechischem Accent sprechen. Die Juden unter sich reden portugiesisch. Ihre Sitten, ihre Grundsätze, ihre Industrie, sind die nämliche, wie in andern Ländern, wo man sie duldet. Die Türken setzen sie noch unter die Griechen, quälen und verachten sie. Indessen können sie sie doch nicht entbehren, und werden am Ende von ihnen überlistet, da die Juden, die Mäkler, Handelsagenten und Dollmetscher des Landes sind.

Die Lakonier unterscheiden sich gar sehr, wie durch ihre Sitten, so auch durch ihren Anzug von den Arka-

diern, ihren Nachbarn. Diese tragen Hirtentasche und Flöte und führen ein wahres Hirtenleben. Die Bewohner von Sparta hingegen lassen Schlachtgesänge ertönen, sind von einem feurigen, unruhigen Charakter, und werden leicht zornig. Der Arkadier, an seine Thäler und Flüßchen gefesselt, blickt nicht über seinen Horizont hinaus, der Lakonier, stolzer und kräftiger, ruft wünschend den Erbfeind der Türken herbey; er thut noch mehr, er verläßt sogar sein Vaterland um diesem seinen Arm zu leihen. Indessen, ob gleich fern von seinem Vaterlande, rühmt er sich immer ein Kind von Sparta zu seyn, und das mit einem Stolze, der seinen Haß und die Verachtung gegen seine Unterdrücker deutlich an den Tag legt. Der eine, bekleidet mit grober Leinewand, von den Händen seiner Weiber und Töchter gewebt, verfertigt Matten, preßt Olivenöhl, keltert Trauben, zieht seine Ziegen und Schaafe auf, geht in die Stadt, um die Erzeugnisse seiner Erndten und seines Kunstfleißes abzusetzen, und zufrieden mit einem kleinen Erwerbe, kehrt er friedlich in seine Gebüsche zurück; der Nachbar des Taygetes bildet Waffen, kleidet sich in Zeuge, deren dunkle Farben ein Zeichen seines Charakters scheinen, führt die Streitaxt, mischt sich unter die Caravanen und Kriegszüge, und sucht die Gefahren auf, die recht sein Element zu seyn scheinen.

Das Genie der Bewohner von Mistra betreffend, muß ich gestehen, daß ich nicht gefunden habe, daß sie sich mehr zum Laconismus neigten, als die Bewohner anderer Theile von Morea, und das Sprichwort ist: ein Land=

gut besitzen keiner als ein Lacedämonischer Brief, hat heut zu Tage gar keinen Sinn mehr. Blos der Muth und der Hang zum Raube ist ihnen von ihren Vorfahren geblieben.

Mistra hat nicht mehr so viel Bewohner als sonst, wenn gleich ihre Zahl nicht so sehr herabgesunken ist, als in den übrigen Städten des Peleponnesus, denn man rechnet doch ihre Bevölkerung noch immer auf funfzehn bis achtzehn Tausend Seelen, wovon ein Drittheil Muselmänner, und ohngefähr ein Achttheil Juden sind. Man fängt an, das Ungemach des Krieges wieder zu vergessen, und in einigen Jahren wird vielleicht diese Stadt eines Wohlstandes und einer Bevölkerung geniesen, welche sie weit über andere Städte des Landes erheben werden. Ihr Bey hält schon disciplinirte Truppen, ein zahlreiches Corps von Reiterey, und beweißt einen kriegerischen Muth gegen die Völker des Taygetes, seine unversöhnlichen Feinde. Diese Menschen, von denen ich bald mehr sagen werde, sind freye Lakonier, welche dem unbezweifelten Tode sich entgegen stürzen, und auf die man anwenden kann, was Seneca von den Lacedämoniern sagt: Turpe est cuilibet viro fugisse, Laconi vero deliberasse. (Schändlich ist's für jeden Mann zu fliehen, für den Spartaner aber nur daran zu denken.)

Allein ehe wir uns nun gegen die Halbinsel wenden, welche das Meer von Messenien bespült und des Golfs von Lakonien, wollen wir die Gegenden um Mistra

durchstreifen, und den Lauf des Eurotas bis ans Meer verfolgen.

Neunzehntes Kapitel.

Fernere Beschreibung Lakoniens. — Schilderung des Landes bis nach Monembasie. — Lauf des Vasilipotamos. — Golf von Colokythia, seine Stürme. — Verhältnisse mit Cerigo.

Im Norden und Westen von Mistra erheben sich schöne mit Reben bedeckte Hügel, deren Trauben einen süßduftenden Wein geben, der die Dichter wohl auf die Idee der Ambrosia bringen konnte. Auf denselben Hügeln war es auch, wie Athenäus sagt, wo Ulysses einen Weinstock pflanzte, als er nach Lacedämon kam, und um Penelopen's Hand warb. Man kennt heut zu Tage diese von den Dichtern gefeyerten Rebenhügel blos unter dem Namen der Ambelen oder Weinberge. Sie erstrecken sich mehrere Stunden weit und endigen bey Magoula (einem Dorfe östlich von Mistra). Man findet hier herum Wohnungen von Griechen, deren lachendes blühendes Ansehen Wohlstand und Zufriedenheit verkündigt.

Die Ruinen von Pitana, der Vaterstadt des Menelaus müssen östlich von Evreo-Castron liegen, denn sie gehörten zu Sparta. Therapne ist eine Viertelstunde weiter süddstlich. Da es eine Menge zerstreuter Häuser auf dieser

Seite giebt, kann man nicht sagen, daß es ein Dorf sey; indessen ist eine verfallene Kapelle hier, der heil. Helena geweiht, die aber die Griechen St. Constantine nennen, um sie nicht mit der Göttin des Menelaus zu verwechseln. Dieses Paar, sagt die Fabel, empfieng seine erste Erziehung zu Therapne, und dieser Ort, der Zeuge ihrer Kindheit, besaß auch ihr Grab, das man den Reisenden zeigte. An diesem Orte empfing auch Diana, die keusche Diana, die Gelübde und Opfer des Volkes von Sparta *).

Die Brüder der Helena, die Söhne der Leda, dieses Zwillingsgestirn, hatte auch seine Altäre zu Therapne. Einige vernachlässigte Quellen, die man noch jetzt daselbst findet, sind vielleicht die Quellen des Messeis und Polidama, deren Pausanias erwähnt.

Hier vorbey geht man, um nach Napoli de Malvoisie oder Monembasie zu kommen, welches zwey starke Tagreisen von Mistra entfernt ist. Eine Tagreise von Mistra bleibt man in dem Dorfe Zizima. Die Einwohner pflegen den Fremden entgegen zu kommen, in der Hoffnung, etwas von ihnen zu erhalten. Sie stellen sich gemeiniglich auf ein Observatorium, um die Reisenden zu bemerken, welche sie dann auf einer Meermuschel anzublasen pflegen.

*) Man weiß, daß auf den Altären dieser Göttin Kinder und junge Leute mit Ruthen bis auf den Tod gepeischt wurden, ohne daß sie einen Schrey ausstießen, und es war eine Ehre für die Familie, zu der das Schlachtopfer gehörte, dem nun die Ehre eines öffentlichen Leichenbegängnisses gewährt wurde.

Wenn man von den Felsen von Zizima oder Zizina herunter kömmt, wandert man durch ein schönes von einem Flusse durchschnittenes und gut angebautes Thal. Vier Stunden weiter nach Osten findet man ein großes Dorf albanesischer Hirten. Das ganze Land umher verdiente von einem Geologen besucht zu werden, der hier Granit und Lava finden würde, wie in der Nähe eines Vulkans; allein der Alterthumsforscher hat hier nichts zu erwarten, und der Botaniker würde auch nicht mehr finden, als wenig bereits bekannte Pflanzen, denn der Boden ist dürr und steinigt. Die Natur hört auf interessant zu seyn, wenn man sich Monembasie nähert, das in die Gebirge hineingedrängt ist. Ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit man seinen Wein hat rühmen können, denn ich weiß von Hrn. Rousel, den Handelsagenten von Naupli in Romanien, der diese Gegenden vollkommen kannte, daß dieser Canton gerade einen nur sehr mittelmäßigen Wein erzeugt.

Napoli de Malvoisie, das die Türken noch immer Monembasia nennen, ist erbaut aus den Trümmern des alten Epidaurus Limera, allein auf einer kleinen Insel im Alterthume Minoa genannt. Sie ist der Sitz eines Bey's, die Residenz eines Metropolitan-Erzbischoffs, und hat eine Bevölkerung von beynahe zwey Tausend griechischen und türkischen Einwohnern. Sein jetzt wenig besuchter Hafen unterhält einige Handelsverbindung mit Naupli di Romania das sechs und zwanzig Stunden entfernt ist. Ich werde nicht umständlich über Monembasia seyn, weil ich es nur von dem Golf von Argos aus gesehen habe. Indessen will ich doch bemerken, daß ehedem in der Gegend ein Tem-

pel des Aesculaps stand, wohin man von allen Orten und Enden Griechenlands zusammenströmte um daselbst von allerley Krankheiten geheilt zu werden. Hier war es auch, wo nach dem Pausanias, die Votivgeräthe der geheilten Kranken aufgehangen wurden, mit Bemerkung der Mittel, deren sie sich bedient hatten; und Strabo sagt, auf den Säulen des Tempels von Epidaurus läse man die Namen der Männer und Frauen, welche dieser Gott geheilt habe. Wahrscheinlich waren geschickte Aerzte die Diener dieses heilbringenden Tempels, den der Vater der Heilkunde, Hyppokrates, eben so wie den von Cos, seinem Vaterlande, und von Trina und andern Ländern besucht haben wird, um das unsterbliche Werk zu schreiben, welches bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Eine gewisse Kapelle, dem heil. George geweiht, hat einen Theil des Ruhms des Tempels des Aesculaps geerbt, in dessen Nachbarschaft sie sich befindet. Man besucht sie aus der umliegenden Gegend, man bringt Colyva (gekochtes Korn) Kuchen, Wachskerzen mit, und giebt einige Parats einem alten Popen, der den Kapellan macht. Wenn er auch kein großer Wunderthäter ist, so ist er doch auch kein Schurke, den er stirbt fast vor Hunger, wie der größte Theil seiner Mitbrüder in Morea.

Ich kehre zurück zu den Küsten des Eurotas. Von Mistra aus, mittägig, folgt man eine Stunde ohngefähr dem Laufe des Eurotas, und das erste Dorf hier ist Sklavo-Chori.

Dieser Flecken, das alte Amyclea, ist jetzt der Sitz eines Bisthums, das den alten Namen beybehalten hat. Er

liegt am Zusammenflusse eines kleinen Flusses, ehedem bekannt unter dem Namen Tiasus, und ist der erste Ort, der die Herrschaft des Bey's von Mistra nicht anerkennen will, der indessen daraus einigen Tribut zieht. An den Ufern dieses mit Blumen geschmückten Flusses lebte Alcman, der Liebesdichter von dem wir fast nichts mehr als den Namen kennen. Man findet hier keine Spuren des Tempels der Grazien mehr, wenn gleich einige Reisende sie gesehen haben wollen.

Will man noch weiter vordringen, so darf man nicht auf die Unterstützung einer türkischen Escorte rechnen, sondern muß sich mit einem Hauptmann der Maniaten vergleichen, der einen alle Bequemlichkeit verschaffen wird, nach Gefallen seine Nachforschungen fortzusetzen.

Geht man am Eurotas ferner herunter, so sieht man zwey Stunden von Sklavo-Chori, das Dorf Soka; seine Gebüsche erstrecken sich bis zum Taygetes, und man entdeckt mehrere Chorions oder Dörfer der Maniaten, auf kleinen Erderhöhungen oder auf steilen Abhängen erbaut, indeß das linke Ufer fast ganz unbewohnt ist *). Drey Stunden und eine halbe von Sklavo-Chori findet sich ein Wasserfall der die Kähne bey niedrigem Wasser aufwärts zu fahren hindert.

*) Der merkwürdigste Ort des Taygetes auf diesem Wege ist Bardounia, oder Vordonia, eine und eine halbe Stunde von Mistra, welcher den Hohlweg des Thores schließt. Ihre Bewohner scheinen sich mit den Maniaten gut zu verstehen.

Wenn man diese Felsenbank hinter sich hat, schifft man auf einem ansehnlichern Gewässer, und der Fluß strömt majestätischer. Die Schwäne bedecken in größerer Anzahl seine Oberfläche, und sie entfalten hier alle Anmuth ihrer schönen Bewegungen. Zur Zeit ihrer Vermählungen bieten ihnen die Lorbeern und Myrthen an den Ufern des Eurotas ihre schattigen Zweige zu Nestern dar, welche eine eben so alte Achtung genießen, als der Fluß selbst der sie benetzt. Niemand stört diese ruhigen Reisenden, niemand verscheucht sie. Die Kinder sammeln sorgfältig die Federn, welche sie verlieren, um die Pfeile damit zu befiedern, womit noch zuweilen jetzt in diesen Gegenden die furchtsamen Bewohner der Lüfte und des Waldes geschreckt und getödtet werden; und das Dorf Pivika, zwey Stunden von Soka, treibt damit eine Art von Handel.

Auf den beyden Ketten der Gebirge, welche das Bekken des Eurotas bilden, zeigen sich mehrere unbedeutende Dörfer. Bemerkt zu werden verdient Kolokyna, das aber nicht das alte Gython ist, zwischen dem sich der Königsfluß in den Golf von Lakonien stürzt, und welches dem Meere von Lakonien den Namen gegeben hat. Der Eingang des Flusses ist für große Barken zu allen Zeiten offen, nur müssen sie sich hauptsächlich am rechten Ufer halten.

Der Golf von Lakonien ist gefährlich für die europäischen Fahrzeuge, die nicht auf ihrer Hut sind, denn es ist der gewöhnliche Schlupfwinkel der Räuber, welche das Kap ausspeyt. Sie seegeln des Abends von dieser unwirthlichen Küste aus und gehen auf die Höhe von Cerigo, um sich dann

auf ihre Beute zu stürzen. Wehe den Schiffenden, die unbewaffnet sind, oder die eine frische Ruhe in Schlaf wiegt, sie werden ohne Mitleid umgebracht.

Es besteht noch einige Handelsverbindung zwischen Cerigo und Marathonisi, wo alle andere Schiffer nicht ohne Gefahr sich zeigen würden, wenn sie nicht recht auf ihrer Hut wären, denn die Maniaten, welche Herrn dieses Hafens sind, kennen, wenn es auf Raub ankommt, kein Völkerrecht. Ich könnte als Beweis dafür folgendes Beyspiel anführen, welches auf beyden Seiten dieser langen Halbinsel sehr oft wiederholt wird, und das sich zu Porto Vitilon ereignete.

In der Nähe von Cerigo überfiel der Sturm ein griechisches Fahrzeug von Cephalonien, das russische Flagge führte, und den von Corfou vereinigten Armeen den Tribut von Morea zuführte. Außer Stand, das Meer zu halten, mußte das Schiff zu Vitilon auf der Westküste von Magoi einlaufen. Kaum war es aber im Hafen, so wurde es von den Maniaten angefallen. Alles wurde geraubt und zerstört, und jeder Reisende verlor alles was er besaß. Man sahe Weiber und Kinder sich ins Wasser stürzen, um Theil an der Beraubung zu nehmen, und einige davon ertranken unter der Last des Geldes, das sie sich um den Hals gebunden hatten. Die Türken, welche sich mit am Bord befanden, erfuhren eine weit üblere Behandlung, als die andern, denn nachdem die Maniaten das Fahrzeug zerstört hatten, stellten sie sie in ihren Chorions oder Dörfern zum Verkauf und zur Beschimpfung durch die Kinder aus. Die

Griechen ließen sie mit der bloßen Beraubung durchkommen. Ich reiste einige Zeit hernach mit einigen von ihnen, und diese waren noch so dadurch erschreckt, daß sie kaum wagten, sich aller Umstände wieder zu erinnern.

Der Golf von Kolokytha, oder Lakonien hat an sich gar nichts Interessantes. Seine Bewohner versichern indessen, daß man eine periodische Bewegung in den Sümpfen der Gegend bemerkt, die sie Reuma nennen. Ich habe das nicht untersuchen können. Der Hafen von Cailles (Porto Caillo), nicht weit vom Kap Matapan, wurde von dem Tribun Felix Beaujour besucht, dem Verf. eines Werks über den Handel der Levante, und dieser Ort ist äußerst gefährlich wegen des Mangels an aller Gastlichkeit bey seinen Einwohnern.

Diese barbarische Küste bekömmt jährlich einen Besuch vom Capoudan Passa, der Oberlehnsherr darüber ist. Die Maniaten senden ihm auch zum Zeichen ihrer Unterwerfung Geschenke. Das Meer von Kolokythia ist fischreich, und Myriaden von Goelanden und Meervögeln bedecken seine Küsten. Man erblickt einige Fichtenwälder, Dörfer in den Gebirgen und Weinberge. Ein Lermsignal, welches von einigen auf den Gipfeln der Berge postirten Wachen gegeben wird, bringt sogleich aus dem Schooße der Thäler die kriegerischen Menschen hervor, welche man leichter tödten als besiegen kann.

Zwanzigstes Kapitel.

Landschaft Magni. — Maniaten. — Bey's. Ihre Wahl. — Handel. — Cacaovvunioten. — Ruinen. — Kap Tenare oder Matapan.

Die Herren Dimo und Stephanopouli haben eine Beschreibung der Reise herausgegeben, die sie in dem Lande der Maniaten (Mainotten) im Jahre 1797 gemacht haben und aus derselben ersieht man, wie außerordentlich schwer es ist, über dieses Land bestimmte Nachrichten mitzutheilen. Mich setzten verschiedene besondere Verbindungen in den Stand, weit mehr genaue und authentische Nachrichten darüber zu erhalten. Die Maniaten nahmen an unserer Gefangenschaft, von der sie durch's Gerücht gehört hatten, selbst den lebhaftesten Antheil, und drey in Kaufleute Verkleidete kamen sogar nach Tripolitza und boten mir an, meine Ketten zu zerbrechen, und mich mit in ihre Gebirge zu nehmen. Ich wollte auch schon das Anerbieten dieser muthigen Menschen annehmen, doch meine vier Kameraden, deren Schicksal mit dem meinigen aufs engste verbunden war, wollten sie sich nicht entschließen mitzunehmen, und so dankte ich ihnen auch für ihre meiner Person geltende Theilnahme, ohne von ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Man weiß, daß dieser Theil des Peloponneses, der zwischen dem Golf von Lakonien und dem von Messenien eingeschlossen ist, fast zu allen Zeiten von einer Klasse un-

abhängiger Menschen bewohnt wurde, welcher zur Zeit der römischen Herrschaft den Namen der freyen Lakonier, oder Ελευθερολακωνοι, erhalten. Als der Peloponnes durch öffentlichen Zwiespalt erschüttert wurde, zogen sie sich mit ihren Göttern in die Hohlwege des Berges Taygetes zurück und zeigten denen, die sie angriffen immer eine drohende Stirn. Unbesiegt durch Gewalt unterwarfen sie sich der christlichen Religion zur Zeit, als Basilius, der Macedonier, das Scepter des Orients führte, und das Kreutz der Christen wurde auf den Höhen des Taygetes aufgepflanzt.

Trotz der neuen Religion aber, welche Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit gehört, legte dieses kriegerische Volk dennoch nicht die Waffen von sich; sie waren so, wie sie es noch sind, das Palladium ihrer Freyheit, und ihrem Benehmen haben sie es zu danken, daß sie von dem ottomanischen Joche frey geblieben sind, indem sie einer Macht zu widerstehen wagten, die sie mit ihren Soldaten und den Schlingen ihrer Politik umringte.

Vereint, wenn es gilt, den Feind zu bekämpfen, sieht man die Maniaten; sobald die Gefahr vorüber ist, dem Zwiespalt und der Uneinigkeit Preis gegeben, welche oft ihr Land selbst mit Blut röthet. Unversöhnlich in ihrem Haß, wie in ihrer Rache, entsagen sie beyden nur auf Zureden der achtungswürdigsten Alten des Cantons.

Mitten unter diesen Unordnungen und Unfällen, trotz der Art von Barbarey, in der die Maniaten noch versunken sind, muß man doch die Uebung gewisser Tugenden bey ihnen in der That bewundern.

Die Alten werden bey ihnen sehr hoch geachtet; ihre Rathschläge sind Orakelsprüche. Nie nahen Weiber und junge Leute sich ihnen ohne Zeichen der tiefsten Verehrung. Nachdem sie ihr Vaterland, so lange sie konnten, durch die Waffen vertheidigt hatten, beschützen und erhalten sie es noch durch die Weisheit ihres Rathes. Vor ihnen bestimmt man, auf Synoden, die zum Gottesdienst nöthigen Ausgaben, so wie die zur Unterhaltung befestigter Plätze, zum Ankauf von Pulver, Kugeln, und überhaupt zur Sicherstellung und Befestigung des Landes. Man verhandelt hier über die Mittel, den Ackerbau zu befördern, und die Ausgänge zu Ausführung seiner Produkte zu vervielfältigen. Vor zwanzig Jahren vertauschte man sie gegen Korn, wovon man nicht genug erbaut, allein da sich seitdem die Menschenmenge vermehrt hat, ist es den Maniaten durch Fleiß gelungen, selbst mehr als ihr Bedürfniß zu erbauen, und ruhige Besitzer ihrer Gebirge haben sie Meanders Ausspruch (Ap. Stob. libr. 55.) gerechtfertigt; „die Felsen erzeugen genug, um den Men„schen zu nähren, der sie in Frieden anbaut; der Krieg „aber zerstört auch den Ueberfluß fruchtreicher Ebenen!“

Alle Sicherheits- und Vertheidigungsmaasregeln, welche besonders in der Versammlung der Capitains verabredet worden sind, werden an den Chef oder Bey gesandt, der sie nun in Ausübung bringt. Dieser Bey, der Stellvertreter der höchsten Gewalt, erhält, so bald ihm die Maniaten den Oberbefehl übertragen haben, von der türkischen Regierung die Investitur: er unterhält keinen Briefwechsel mit dem Auslande, und hat keine Gewalt außer-

halb seines Bezirks. Seine Würde giebt ihm keine Einkünfte, als die des Monopols; er lebt einzig von dem Ertrag seiner Güter, denn er wird immer aus den Eigenthümern gewählt, und ist weiter nichts, als ein einfacher Capitain, blos mit dem Titel des Bey's versehen, daher unter seines Gleichen der erste.

Seit 1776., wo Magni von dem Passalick von Morea getrennt wurde, und, gleich den Inseln, unter den Schutz des Großadmirals des ottomannischen Reichs kam, erhielt die Gewalt der Bey's einigen Zuwachs. Zanet Bey, der zuerst zu dieser Würde durch einen Ferman von Gazo Hassan, damaligen Kapudan Passa, erhoben wurde, regierte Magni als Kronoffizier. Er endigte sein Leben durch die seidene Schnur 1787.

Seit dieser Zeit haben die Maniaten immer gegen die Macht ihrer Bey's gekämpft, welche sie, seitdem diese die Ketten der Türken angenommen haben, um zu herrschen, und flüchtiger Ehren zu genießen, zu verachten schienen; sie betrachten sie selbst als Agenten des gemeinschaftlichen Feindes vom Kapudan Passa, der nie ermangelt, wenn es ihm gefällt, den Bey in seine Netze zu verstricken, und ihn aufzuopfern.

Die jungen Maniaten, von Kindheit an an die Führung der Waffen gewöhnt, für Strapatzen abgehärtet, vertraut mit der Gefahr, sind immer bereit, sich mit den Türken zu messen, deren Name blos sie zur Wuth bewegt. Man muß freylich gestehen: Ihr Muth oder vielmehr ihre

Verwegenheit wächst ohnstreitig durch die vollkommene Kenntniß, die sie von den so vortheilhaften Posten ihrer Hohlwege haben, in denen sie einem ihnen an Zahl weit überlegenern Feinde mit Glück widerstehen können. Man hat sie nicht selten plötzlich, bey einem Gastmahle, einen Angriffsplan verabreden gesehen, den sie auch sogleich und zwar immer mit Glück zur Ausführung brachten. Die angeborne Neigung zum Raube, das Bild der Armuth, die übertriebenen Begriffe, die sie sich von den Reichthümern der Türken machen, ihr Haß gegen diese, dies alles ist mehr als hinreichend, sie im Augenblicke der Begeisterung, oder getrieben durch das Bedürfniß, Gefahren aufzusuchen, dem Kampfe mit ausgezeichneter Freude und Unerschrockenheit entgegen zu treiben. Trotz des tiefen Gefühles ihres Muthes, verschmähen sie es doch auch nicht, alle Listen der Kriegskunst anzuwenden, sowohl um ihren Freund zu überraschen, als ihn in Schlingen zu lokken. Mit einem Worte, der Muth der alten Spartaner ist unverändert auf ihre Nachkommen übergegangen, und hat durch die Unterdrückung einen neuen Zuwachs erhalten.

Ein Zeuge ihrer Thaten sieht der Grieche, der die Ebenen bewohnt, mit geheimen Vergnügen die Türken durch stete Niederlagen gedemüthigt, denn selten nur geschieht es, daß die Maniaten nicht über die Truppen siegen, welche ihnen der Passa entgegen stellt. Zurückgekehrt in ihre Gebirge, breiten sie dann, zum Zeichen des Sieges, die Waffen und Beute, geröthet vom Blute des Feindes, öffentlich aus.

Zur Zeit meiner Gefangenschaft setzten sie den Passa selbst bis in seinem Serail in Furcht und Schrecken. Er hatte nehmlich geschworen, den Schimpf und Schaden zu bestrafen, den sie ihm durch die Beraubung des mit dem Tribute der Provinz beladenen Schiffes zugefügt hatten. Zahlreiche Truppen seiner Reiterey hatten daher Befehl erhalten, sich nach den Hohlwegen zu begeben, und die Ausgänge zu bewachen, um den Handel der Maniaten zu unterbrechen, und keinem derselben Pardon zu geben, kurz ihnen allen nur möglichen Schaden zuzufügen. Die Lakonier, welche viel Freunde in den Provinzen haben, bey Zeiten von den ihnen drohenden Bewegungen unterrichtet, griffen eiligst zu den Waffen, und besetzten sogleich ihre gewöhnlichen Posten. Die Unerschrockensten unter ihnen, in kleine Detaschements vertheilt, forderten die Reiterey des Passa heraus zum Kampf. Dreyßig davon wurden einst in einem Dorfe von mehr als Hundert Eliten umringt, und in einem Augenblicke sahe man sie sich, mit Hülfe ihrer Kugeln, mitten durch ihre Feinde durchschlagen... Als sie sich zu Herren der Gegend gemacht hatten, kannten sie kein Maas mehr, sie beherrschten Morea, und ihre Detaschements kamen bis vor Tripolitza. Der Passa fühlte, daß er einen Krieg endigen mußte, der seine ganze Schwäche verrieth, und erkaufte einen eben so schimpflichen als kurzen Frieden.

Die Weiber dieser Maniaten, nicht weniger muthig als ihre Kinder, haben bisweilen die größten Gefahren mit ihnen getheilt: indessen beweinen sie sie herzlich, wenn

sie fallen, denn sie lieben sie mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Zärtlichkeit.

Diese Frauen sind überdies eben so musterhafte Mütter, als sie nachahmungswürdige Mädchen waren. Sobald sie den Bund geschlossen haben, den ihr Herz wünscht, sieht man sie nicht mehr bey den Tänzen, wohin sie sich gegen Abend begaben, um sich im Schatten der Platanen zu üben. Die Flechten ihres Haares, sonst über ihren Busen zerstreut, werden für immer aufgebunden, und auf dem Scheitel befestiget. Diese Sitten haben sie von den Griechen des Alterthums beybehalten, welche, wie man weiß, einen gewissen Haarputz ablegten, sobald sie sich vermählten, um einen andern zu wählen, den sie dann nicht mehr abänderten. Eine schöne Sitte, die man unter uns nirgends findet, und die doch auf der guten Ordnung der Gesellschaft ruht. Eben so unterwürfige als treue Gattinnen sind sie, wie schon bemerkt, musterhafte Mütter. So, wenn ihnen der Himmel ein Pfand der Liebe schenkt, verdoppelt er gewissermaasen ihr Daseyn. Das Auge auf die Wiege ihres Kindes geheftet, wiegen sie es sanft mit dem Fuße, indeß sie in der einen Hand die Spindel drehen. Gezwungen, in die Gebirge zu wandern, um ihre Männer aufzusuchen, die entweder den Feind beobachten, oder das Land bauen, tragen sie ihre Kinder, in einer Art von Tasche von Schaafleder, auf dem Rücken. Schreyen sie, so nehmen sie sie vor sich, und reichen ihnen die Brust.

Die Bewohner von Magni, streng in der Beobachtung des einfachen Glaubens der ersten Kirche, für den sie ihr

Leben lassen würden, überlassen sich nicht den Unordnungen der Gemeinschaft der Weiber, wie Pauw erzählt. So würden sie auch schon vor dem bloßen Gedanken schaudern, durch das Schlachten ihrer Kinder, die abscheulichen Feste der Anthropophagen nachzuahmen. Wie hat nur der sonst so gescheute und vorsichtige Pauw auf den Unsinn kommen können, die Sitten wilder Afrikaner den Bewohnern Lakoniens zuzuschreiben.

Die Maniaten erfüllen die Pflichten der Kinder und der Patrioten, ohne davon viel zu sprechen. Einfache, bilderlose Gesänge erhalten ihre Traditionen; und es ist hier nur die Rede von Schlachten und Siegen. Die besiegten Türken, zerrissene Fahnen, versenkte Galeeren, Felsen, welche die Angreifenden zermalmen; die Krone der Märtyrer herabsteigend auf das Haupt desjenigen, der an edlen Wunden stirbt, das ist der gewöhnliche Inhalt ihrer Hymnen, und das war er auch bey denen der Spartaner, ihrer Vorfahren.

Die Macht fesselt die Wachsamkeit der Maniaten nicht. Aller Orten angezündete Feuer verkündigen ihre Gegenwart. Diese Feuer sind oft Schlingen, in denen der Muselmann sein Verderben findet. Ueberdies schweifen große Hunde, gewöhnt die Wölfe zu verscheuchen, immer um ihre Chorions oder Dörfer. Blos durch Hülfe ihres natürlichen Instinktes unterscheiden sie, selbst in der Dunkelheit, vollkommen die Bewohner des Ortes, den sie vertheidigen .. allein sobald sich ein Fremder, oder nur ein unbekanntes Thier in einiger Entfernung zeigt, erre-

gen sie sogleich durch ihr fürchterliches Geheul Lerm, und Jeder eilt sogleich auf seinen Posten. So werden die Flecken der Maniaten bewacht.

Die Priester Magni's, welche den Dienst in den mit Glocken und dem ganzen Glanz des freyen Gottesdienstes gezierten Kirchen verrichten, sind die unwissendsten unter den griechischen Geistlichen. Nach dem Beyspiele des größten Theiles ihrer Mitbrüder führen sie zu ihrer Entschuldigung immer die Theuerung der Bücher, und die Schwierigkeit, sich welche zu verschaffen an. Eben so raubsüchtig als der entschlossenste Maniate folgen sie ihnen oft auf Kriegszügen, um die Beute zu theilen. Sie sind es auch, welche die Xenelasie (Haß gegen die Fremden) unterhalten, wodurch der Maniate gegen Jeden mißtrauisch wird, der nicht sein Landsmann ist.

Magni wird eingetheilt in Capitanerieen, welche mehr oder weniger von einem Bey abhängig sind, der zu Citries wohnt. Dieser Magistrat, dessen ich schon gedacht habe, hat unmittelbar unter sich einige von den Städten, die am Golf von Calamatta liegen, und in folgender Ordnung vertheilt sind:

Armyros, eine und eine halbe Stunde von Calamatta entfernt, gehorcht dem Bey, eigentlich ist es nur ein Hafen, wobey man einen Thurm gebaut hat, und wo sich einige Buden von Beckern und Viktualienhändlern befinden; allein der bedeutende Platz, von dem Armyros eigentlich nur der Stapelplatz ist, ist ein Flecken, Se-

litza mit Namen, der, ich weiß nicht welcher Stadt des Alterthums, entsprechen mag. Er liegt auf dem Abhange eines mit Gesträuch bewachsenen Gebirges, und hält ohngefehr drey Hundert Häuser. Seine Bewohner, voll Stolz und Muth, vermischen sich durch Heyrathen nicht mit den Griechen der den Türken unterworfenen Städte; von ihrer Freyheit beseelt, dulden sie kaum die Herrschaft des Bey's von Citries.

Mandinies (Μαντινιαις) ist die größte Stadt der Küste, welche unmittelbar vom Bey abhängt. Man theilt sie in Groß = und Klein = Mandinies. Klein = Mandinies liegt auf dem Gegenpfeiler eines Gebirges, dessen Gipfel der höchste unter den fünfen des Taygetes ist, und den besondern Namen St. Elias führt. Groß = Mandinies nimmt den Fuß der Anhöhe ein. Ihre Reichthümer bestehen in Oel und Seide, und sie zeichnet sich aus durch die Reinheit ihrer Luft, und ihre offene Lage gegen Norden. In einem nahen Thale finden sich Ruinen einer alten Stadt, welche leicht das alte Pherea seyn könnte. Die Einwohner nennen sie blos Paleo Chora, alte Stadt, und von den Trümmern einiger Tempel haben sie eine Kirche, Stavros genannt, erbaut. Es ist blos ein Ort zu festlichen Versammlungen, wo die Einwohner von Mandinies die Messe hören, und sich dann dem Vergnügen, das die Griechen überall hin begleitet, überlassen.

Zwey Stunden Wegs nach Süden zu findet man Citries, es ist die Residenz des Bey von Magni, der eine Art von Schloß oder Thurm bewohnt. Die Stadt selbst

ist nichts weiter als ein Haufen von Trümmern, und wenn gleich als Hauptstadt von Magni angegeben, ist sie doch nur der Stapelplatz einer bedeutendern Stadt gegen Morgen, eine halbe Stunde ins Land hinein.

Diese Stadt heißt Dolous. Der Ort ist sehr bevölkert, und von reizenden Weibern bewohnt, welche, wie alle Maniaten, ihr Vaterland sehr lieben, von dem sie immer mit Entzücken reden. Sie faßt beynahe fünf Hundert Häuser, alle bewohnt von zahlreichen Familien, welche im Nothfall mehr als sechs Hundert wehrhafte Männer stellen können.

Auf einem Hügel Dolous gegen über erhebt sich ein wichtiger Flecken, Varousi genannt. Hier residirt der Bischoff des Cantons, der den Namen des von Zarnate führt, denn eine Stadt dieses Namens giebt es gar nicht. Dieser Bezirk von Magni, Zarnate genannt, ist der reichste, bevölkerteste und fruchtbarste des Landes, und besteht aus funfzig, auf einer nicht sehr weiten Oberfläche zerstreuten, Dörfern. Varousi zählt zwar nur ohngefehr Hundert und funfzig Feuerstätte, allein dafür besitzt es unzählige Kirchen, eine Klerisey und Priester, deren Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nicht eben in sehr großem Rufe steht.

Eine halbe Meile östlich an den Hügeln von Varousi hin kommt man nach Moultitza. Dieses ist noch eines von den Dörfern des Cantons Zarnate, welches aus Hundert Häußern ohngefehr besteht.

Seide, Oehl, Wein und Korn giebt es im Ueberfluß in diesem Theile des Landes, dessen Bevölkerung seit zwanzig Jahren beträchtlich zugenommen hat. Bäche und Quellen wässern diese Gebirgsgegend, den Aufenthalt der Unabhängigkeit und des Glücks eines Volkes, das mit seinen Wohnungen und den Freuden eines ländlichen Lebens zufrieden, nur selten eine politische Erschütterung erfährt, denn wenn der Kapudan Passa den Bey verändert, so ist diese Begebenheit an sich zu wenig wichtig, als daß die Bewohner dieser Gegenden Antheil daran nehmen sollten; einen Chef kann man nur aus ihrer Mitte wählen, und gefällt er ihnen nicht, nun so bleibt er es nicht lange.

Nähert man sich dem Meeres-Ufer, so hat man drey Stunden Weges, um von Citries nach Kardamoula oder Kardamyla sich zu begeben, einer Stadt von ohngefehr hundert Häusern. Hier fängt die Gegend an, rauh, wie am Vorgebirge Tenare, zu werden, und man sieht weder Oelbäume noch Lorbeern mehr. Es ist der Hauptort einer Capitanerie.

Es giebt nun noch verschiedene unbedeutende Städte und Dörfer hier, welche jedoch nicht alle beschrieben werden können, unter andern auch Vitilon, das alte Oetylos, bekannt bey den Schiffern unter dem Namen Porto Vitulo und Bordounia, welche eine unabhängige Gemeinde bildet, ganz bestehend aus Türken, die eben so wenig an den Propheten, als an Christum glauben. Oft haben sie Streit mit den Mauiaten, allein da alle diese Völker,

schaften nur einen gemeinschaftlichen Feind haben, welches der Beherrscher des Landes ist, so fühlen sie wohl, daß sie sich selbst bey ihren Streitigkeiten unter einander schonen müssen.

Die Bevölkerung von ganz Magni mag ohngefehr vierzig Tausend Einwohner betragen, welche zusammen hundert Dörfer oder Chorions, nach andern nur siebzig einnehmen, die sieben Tausend Häuser enthalten. Man schätzt die Anzahl der ganz erwachsenen Menschen auf zehn Tausend, und die der Caratchs, die man dem Kapudan Passa bezahlen muß, wird nach dieser Schätzung erhoben.

Der Kapitaine sind vierzehn. Ueberdies giebt es auch noch Zapitaden, oder Primates, welche die Polizey der Dörfer zu versehen haben. Die Führer im Kriege, denen man zuweilen ihre Weiber hat nachfolgen gesehen, werden zum Posten eines Kapitains durch die öffentliche Achtung erhoben, die sie sich durch ihr Glück und ihre Thaten zu erworben gewußt haben. Man erblickt sie an der Spitze ihrer Mannschaft, mit alten Helmen von der Form des Helms des Phocion, die sich von Sohn und Enkel forterben. Die Kapitaine unweit Capo-Grosso haben auch noch Schilde, welche unsern Historienmalern treffliche Modelle geben könnten. Es ist ein trauriges Schicksal, daß diese, eben so ehrsüchtigen als unruhigen Anführer, ihre Cantons in einem immerwährenden Zustande der Uneinigkeit erhalten. Nur, wenn die allgemeine Gefahr sie vereinigt, dann sieht man diese Maniaten in einem günstigen Lichte, denn in ihrem gewöhnlichen Leben sind sie immer ein

Gegenstand des Abscheu's für den Menschen, der so glücklich ist, unter gebildeten Nationen geboren worden zu seyn.

Indessen streckt der Himmel immer seine segnende Hand über sie aus. Die nördlichen Cantons werden fruchtbar, Vitilo Kardamoula, das Land Zarnate, bereichern sich und sehen ihren Anbau gedeihen. Griechische Schiffe von Spezzia, Hydra und Poros sind an die Stelle der Venetianer getreten, die ihnen ihre Lebensmittel abkauften, und die Vortheile finden sich in der Nation vereinigt. Der Fremde würde nicht Sicherheit genug finden, um ein Handelshaus in Magni zu gründen. Venedig, welches sonst einen Agenten daselbst erhielt, wagte es doch nicht diesen Plan zu fassen. Indessen könnte man wohl, mit besonderer Kenntniß der Lokalitäten, dieses Unternehmen wagen, und der Hafen von Citries dürfte wohl der beste Ort dazu seyn.

Wenn gleich für den Ein- und Ausgang der Waaren noch keine besondern Rechte festgesetzt sind, so sind doch beyde ohne Unterschied einer Abgabe von zwey Procent unterworfen.

Die gewöhnlichen Produkte sind:

Oel, wovon ohngefehr ausgeführt wird		13,000 Fäßchen.
Galläpfel	= = =	1,500,000 Occques.
Seide	= = = =	16,000 Pfund.
Honig	= = =	unbestimmte Menge.
Wachs	= = =	

Gallnüsse	=	=	=	1,500,000 Deques.
Baumwolle	=	=	=	unbestimmte Menge.
Scharlachbeere	=	=	=	

Ueberdies führt man noch eine große Anzahl roher Häute und Wolle aus. Auch könnte man viel Vieh zur Versorgung der Inseln des Archipels verkaufen, und die Hafen des Landes, welche die größten Schiffe aufzunehmen vermögen, können leicht dereinst einen sehr großen Glanz erreichen.

Der Freund der Künste wird ebenfalls eingeladen, Magni zu bereisen und in seine Thäler einzudringen. Alle Stimmen behaupten, daß dieser Landstrich so wie der, welcher sich von Oetylos bis zum Kap Tenare erstreckt, bedeckt mit antiken Ruinen ist. Diese Gegend, sagt Pausanias, war mit Tempeln erfüllt, und die Maniaten, welche ich darüber befragte und die selbst etwas über Magni geschrieben haben, wiederholen alle:

„Monumente, Reste von Schlössern, Grabmäler und „Tempel aus dem Alterthume, findet man sehr häufig „von St. Sion bis an die Grenzen von Calamatte; vom „Kap Matapan bis zum Flusse Eleos, kann man kaum „fünf Meilen gehen, ohne auf welche zu stoßen. Alle „Kenner behaupten, diese Monumente seyen von den „Schätzen der Könige erbaut worden. Man findet auch „auf dem Marmor viel Inschriften und manches Einge„grabene, was uns unbekannt ist. Es giebt viel Höh„len und Schlüchte hier. Nicht wenig Menschen haben

„den Ausgang derselben zu finden gesucht, und es ist „zum Theil nicht mißlungen. Es ist überhaupt diejeni„ge Gegend, wo man die meisten Alterthümer, sowohl „über als unter der Erde findet.“

Dies ohngefähr ist die Beschaffenheit von Magni, dessen Bewohner einen Rest von Unabhängigkeit und Selbstgefühl behalten haben. Nur muß ich noch eines ungezähmten Volksstammes erwähnen, der das südliche Ende des Landes bis zum Kap Tenare bewohnt, und den man nur unter dem Namen der Cacovounioten oder Cacovoulioten kennt.

Die fürchterlichen Felsen, welche in dieser Gegend emporstarren, ihre vom Donner und von der Zeit geschwärzten Gipfel, die röthlichen Erdschichten, die sich in ihren Zwischenräumen befinden, stellen dem Schiffer nur einen schreckenden Anblick dar. Man erblickt blos einige hier und da zerstreute Wohnungen, und auf den Grundpfeilern der Gebirge oder vielmehr in der Nachbarschaft einer einsamen Meeresbucht, Dörfer, die eine besondere Benennung erhalten haben. Die vornehmsten sind Kolokythia, das die Cacovounioten für ihre Hauptstadt ansehen, ferner Boularias, Cariopolis, Mezapiotes, und Porto Caillo auf dem Golf von Lakonien. Das Land ist überall rauh und ohne Holz, das Wasser, das man zum Lebensunterhalt braucht, findet sich in Quellen oder Cisternen, die die Natur in den Höhlen angelegt hat. Es giebt nur einen einzigen Fluß daselbst, der Skyras, in der Gegend von Porto Caillo, der das ganze Jahr hindurch Wasser hält. Der Anbau ist nicht

hinreichend um die Cacovounioten zu ernähren, und sie müßten sicher ihre Schlupfwinkel verlassen, wenn ihnen nicht das Meer durch die Fischerey unerschöpfliche Hülfsquellen öffnete, und wenn nicht ihre Felsen selbst der Aufenthalt einer ungeheuren Menge von Rebhühnern, Vögeln, und Wild aller Art wären. Zur Zeit der Nachtgleichen, ehe die Stürme auf dem Meere ausbrechen, begeben sich die Zugvögel meistentheils auf das Kap Tenare und richten dann von diesem furchtbaren Orte ihren Flug in die Gegenden von Lybien.

Die Cacovounioten, ein unreiner Rest der Völkerschaft der Nabis, welche die Neueren mit dem Namen der Cacovougnis, oder der Räuber des Gebirges bezeichnen, diese nicht eben sehr zahlreichen, aber den Arabern der Wüsten an Wildheit gleichenden Räuber, bilden eine von den Maniaten ganz verschiedene Gemeinde oder Gesellschaft. Sie leben blos vom Fischfang, von den Früchten ihrer öden Felsenschlünde, oder von ihren Seeräubereyen. Sie stürzen sich, entweder bey Sturm oder von der trügerischen Windstille begleitet, auf die Schiffe, welche zum Widerstande zu schwach sind, und das Schicksal derselben ist dann immer schrecklicher, als wenn sie vom Blitz zerschmettert, oder an den Felsen zertrümmert worden wären. Weder Furcht vor Martern und Strafen noch Gefahren sind vermögend, ihnen diese abscheuliche Neigung zum Raube zu benehmen. Sie könnten, sagen sie, dem steten Anblick der europäischen Schiffe nicht widerstehen, welche so immer unter ihren Augen hinseegelten.

Immer unter sich selbst entzweyt, oder im Kriege mit ihren Nachbarn, leben sie stets mit den Waffen in der Hand. Bey diesen Zügen lassen sie sich von ihren Weibern begleiten, welche die Gefahren theilen, denen sie sich mit einem fast übernatürlichen Muthe aussetzen. Eine Seltsamkeit, die man jedoch mehrmals bey Räuberbanden gefunden hat, ist es, daß sie mit der Liebe zum Raube die strengsten Religionsbegriffe verbinden. Hier muß man sehen, wie gefastet wird, und wie selbst Lebensgefahr diese Menschen nicht zur Nachsicht gegen sich selbst bewegt. Derjenige, der Mittwochs oder Freytags in jeder Woche etwas anders essen wollte, als Pflanzenspeisen ohne alles Gewürz in Wasser gekocht, der würde sicher sogleich erschossen werden. Ihre Priester wissen sie auch nichts anders zu lehren; sie sind es, die ihre Einbildungskraft beym Anblick europäischer Flaggen auf dem Meere entflammen, und die ihnen befehlen, Güter, die sie selbst nicht besitzen, zu nehmen, wo sie sie finden.

Man kann den Cacovouniоten auf den ersten Anblick von den Maniaten unterscheiden. Dieser hat einen angenehmen Wuchs, blühende Gesichtsfarbe und einen heitern Blick; der Cacovouniote ein schwarzes und düsteres Auge; er ist dick und untersetzt, gleichsam verbuttet, wie die Ahornbäume seines Landes; er hat eine verbrannte Haut, und scheint immer über Verbrechen zu brüten. Seine finstere Physiognomie deutet den Mörder und Räuber an. Der Ton der Stimme eines Maniaten ist voll und stark, der des Seeräubers rauh und heischer. Der Gang des Maniaten ist leicht und frey, der des Cacovouniоten sprin-

gend und hüpfend; der erstere fällt mit Wuth seinen Feind, den Türken an, und beraubt ihn; der andere hat nur einen Feind, der ist aber das ganze menschliche Geschlecht, welches er in seiner blinden Wuth gern vertilgte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Umgebungen von Tripolitza. — Ruinen von Tegea. — Pallantium.

Nachdem ich Lakonien beschrieben habe, wendet sich mein Blick von neuem auf die Umgebungen von Tripolitza, wo ich noch einige Orte zu besuchen habe, um sodann blos noch die Bergkette des Artemisius betrachten zu dürfen, welche diese schöne Ebene schließt.

Ich habe die Gefilde beschrieben, welche Tripolitza westlich umgeben. Nun muß ich noch etwas über den Berg Roino oder Menale nachholen. Geht man aus dem Thore von Caritene, so kömmt man in einiger Entfernung an eine kleine, dem heil. Marcus geweihte Kapelle; sie ist mitten in die Felsen hinein gebaut, und scheint wenigstens äußerlich nichts von der Wuth der Albaneser gelitten zu haben. Inwendig umschließt sie einen ganz leeren Altar, ohne Bilder, ohne Leuchter; allein ihre Wände sind von oben bis unten mit Freskogemälden bedeckt, welche alte Prozessionen vorstellen. Mit Bedauern aber bemerkt man, daß die Al-

baneser den Figuren die Augen ausgestochen, und mehrere Köpfe verstümmelt haben. Keine Inschrift zeigt an, worauf sich diese Gemälde beziehen, welche vielleicht genug durch sich selbst zu den Augen eines Alterthumsforschers sprechen würden.

Am Gewölbe, ohngefehr dreyßig Fuß hoch, befindet sich ein gemachter vollkommen erhaltener Zodiakus, der, wie ich glaube, allen denen gleicht, welche wir kennen. Da ich mich wunderte, astronomische Zeichen und wohlgezeichnete Gestalten in einer griechischen Kapelle zu finden, und ich fragte, ob sie schon lange existire, war die Antwort: Gott weiß es! (ὁ Θεος Ϛὸ ξέρι). Ich, der ich eben nicht viel gelehrter war, als sie, konnte in den, was mich umgab, die Periode nicht entdecken. Der Fußboden hätte mir vielleicht einige Aufklärung geben können, allein dieser war zu sehr mit Schmutz bedeckt. Viel Vergnügen machten mir hier einige griechische Frauen, welche an dem heiligen Orte, ohne alle Achtung gegen den St. Marcus, eine tüchtige Portion Sallat verzehrten. Indessen kehrte ich öfterer dahin zurück, ohne jedoch andere Aufklärungen zu erhalten, außer, daß es ein Kloster gewesen sey, was aber erdichtet ist. Die Ruinen des angeblichen Klosters sind wenigstens drey Viertelstunden weiter nördlich, auf der Seite von Mantinea. Diese Kapelle des heil. Marcus konnte vielleicht ehedem das Heiligthum einer Gottheit der Fabel seyn, worüber ich mir keine weitere Vermuthung erlaube. Sie ist feucht und kalt, ihre Mauern sind von festem Stein, und man erblickt auf der Nordseite römische Adler.

Weiter hinauf ins Gebirge, funfzig Toiſen von der Kapelle, findet man einen gepflaſterten Fußboden, welcher wohl mehr als Hundert Fuß im Durchmeſſer haben kann, die Griechen ſagen, das Kloſter habe ſein Korn hier dreſchen laſſen; das kann ich nicht glauben, denn man hat mir gar nicht ſagen können, wo das Kloſter geſtanden hat, ich bemerke daher blos, daß ich eine Area gefunden habe, welche ſo feſt und regelmäßig war, daß ich gar nicht glauben kann, Griechen und Türken hätten ſie verfertigen können. Trotz der Zeit, hat das Gras nicht durch das Pflaſter dringen können, welches aus einem rothen Kieſel beſtehet. Man mußte den Gipfel eines kleinen Berges dazu ebnen, und das wäre wohl ein Werk für Menſchen, wie die Bewohner Morea's. Man beherrſcht von hier das ganze Thal von Tegeea, ohne daß man doch wegen der hervorſpringenden Gebirge bis zu den Schlünden des Alpheus ſehen kann. Eine halbe Stunde weiter ſüdlich findet man auf dieſer Höhe, einige dürre Felder, auf denen man Roggen ſäet; ſie erſtrecken ſich bis zum zweyten Abſatz des Gebirges, und eine halbe Stunde weiter ſteigt man zu einem Dorfe von ohngefähr funfzig Häuſern hinauf. Von Tripolitza aus geſehen, ſcheint ſich dieſes Dorf immer in den Wolken zu befinden; und wenn man dort iſt, findet man ſeine Lage ſehr angenehm; darüber ſind reichliche Quellen, welche Becken bilden, umgeben mit Trauerweiden. Die Bewohner ſind ſämmtlich arme Hirten. Ihre mit Ziegeln gedeckten Hütten ſind von Gärten umgeben, worinnen ſie einige Küchenkräuter pflanzen. Ich hätte gern ihre Bekanntſchaft gemacht, aber die Thüren waren verſchloſſen, und unge-

heure Hunde, welche die Penaten bewachten, zeigten mir ihre Zähne, womit sie den Wölfen die Spitze bieten.

Herabsteigend von dem Dorfe, erblickt man mehrere Schäfereyen, und zur Rechten Quellen frischen Wassers, die Ruinen eines großen Dorfes, dessen Lage ein Amphitheater, in einem östlich gekehrten Bergschlunde, sehr angenehm seyn mußte; da nichts aus dem Alterthume mich leiten konnte, um ihm einen Namen zu geben, so hielt ich es für neu und von den Albanesern verbrennt; die Ruinen selbst zeigen auch gar nicht den großen Charakter, den sogar die kleinsten Reste antiker Monumente deutlich genug darlegen.

Man findet übrigens auf diesem Gebirge eine Menge zerstörter Ortschaften, verschiedene Ruinen aus der alten Zeit, welche vielleicht die Ursache sind, daß die Neuern, die alles entstellen, seinen alten Namen Menale in den von Roio verwandelt haben, ein italiänisches verstümmeltes Wort, das so viel als Ruinen bedeutet.

Pallantium liegt anderthalb Stunden weiter mittägig, auf dem Wege, der jetzt nach Sinano führt, allein man erblickt keine Ruinen daselbst. Die Statüen des Pallantus, Evanders und Polybius existiren nur noch im Pausanias, so wie auch der reinen Götter, bey denen das Volk von Pallantium schwur.

Wenn man den Pausanias liest, kann man sich kaum denken, daß er vor zwey Tausend Jahren schrieb, und wenn er auch, wie Herr Pauw sagt, nichts von der römischen Geschichte wußte, besaß er wenigstens das Talent zu

schildern und die Orte zu mahlen. Seine Reise in der Hand kann man nach Asi gehen, die Quellen des Alpheus, Pallantus aufzusuchen, und man hat einen sehr treuen sichern Führer, der sich keinen leeren Chimären überläßt. Viele gelehrte Griechen, die ich kennen lernte, verehren ihn eben so sehr, als sie die Gelehrsamkeit ihres Bischoffs, Meletius belachen.

Ueber Pallantium hinaus befindet sich der Sumpf des Alpheus, ein großes Dorf Asi gegenüber, endlich gegen Morgen das alte Ase selbst, und eine Stunde weiter gegen Norden die Ruinen von Tegeea. Die Griechen geben den Namen Paleopolis einer in Trümmern liegenden Kirche, um die einige Häuser stehen, so wie einem verfallenem Thurme und einigen Mauerresten, welche die Ueberbleibsel des alten Tegeea sind. Die Stelle derselben ist auf einer kleinen Erderhöhung, welche Gewächse treibt, und erstreckt sich bis in die Ebene herunter. Eine halbe Stunde im Umfange findet man nichts als große behauene Steinmassen, ungeheuere Granitblöcke, Marmorstücke, und der Pflugschaar bringt, wenn er tief eindringt, Mauerziegel u. dergl. ans Licht, so daß man nicht daran zweifeln kann, es habe hier einst eine alte Stadt gestanden. Mehr noch überzeugt einen davon die Erderhöhung selbst, welche so dünn ist, daß sie kaum die Trümmer bedeckt. Es wächst daher auch eigentlich nichts hier als Gras, welches jedoch bey der Hitze sogleich gelb wird. Der alte Thurm, der noch existirt, kann ohngefähr dreyßig bis vierzig Fuß Höhe haben, und betrachtet man die dicken Mauern, in deren Ganzes er einzupassen scheint, so muß man ihn für den Theil einer alten Veste halten. Ohne große Mühe und unter den Augen des Passa selbst könnte man

hier nachgraben lassen, und würde reichlich durch die zu machenden Entdeckungen belohnt werden.

Die Entfernung von der Stadt Tegeea, oder Paleopolis, bis zum Berge Chelmos, beträgt nur zwey Stunden. Die vermeinten Quellen des Alpheus können nicht weit davon seyn, also nicht die kleine Stadt Phylace, auf deren Stelle jetzt Aecker sind.

Der Anblick, die Lage und Temperatur von Tegeea sind herrlich, und in den Zeiten ihres Flores konnte sie keiner Stadt des Peloponneses nachstehen. Die Nachbarschaft von Megalopolis und Mantinea, der Reichthum und die Schönheit ihres Thales mußten sie sehr bevölkert machen. Man nehme noch dazu die Größe ihrer Denkmäler, unter denen vorzüglich hervorstach der Tempel der Minerva Aleenna, mit drey Säulenordnungen geschmückt. Dorische Säulen, sagt Pausanias, umgaben ihn von Außen, und inwendig erblickte man zwey Portiken von corinthischen, über denen sich noch jonische befanden. In dem Tempel selbst war die berühmte Jagd des calydonischen Ebers gemalt, nebst der ganzen Gesellschaft griechischer Helden, die ihr beygewohnt hatten.

Noch heut zu Tage verweilt der Blick mit Vergnügen auf diesem Thale, in dem sich verschiedene artige Häuser, Meyereyen und ungeheure Baumgruppen erheben, und wo man überall herrlichen Landbau erblickt. Mit einem Blicke übersieht man hier die Wege nach Lakonien, Argolis, Mantinea und Messenien. Man sieht den Berg Menale, den Parthenius, Artemisius, den Cresius, den Boreas, und endlich den Berg Cronius.

Dieses sind die Theile von Morea, die ich gesehen habe, dies ist das einst so glückliche Thal von Tegeea. Ich gehe nun zu dem Theile meines Werkes fort, welcher die Sitten und Gebräuche der Moraiten zum Gegenstande hat, und ich werde mich bemühen, ein Gemälde von diesem Volke aufzustellen, welches der Reisende nicht unähnlich finden wird. Allein vorher noch einiges über die Verwaltung dieser Provinz; die topographische Beschreibung von Morea aber werde ich vollenden, wenn ich nach Argos gehe, um mich nach Constantinopel zubegeben.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Verwaltung der Provinz. — Ihre Eintheilung in Cantons, oder Villajeti's. — Abtheilung in Metropolen, Erzbisthümer und Bisthümer. — Auflagen.

Die Regierung von ganz Morea ist einem Passa von drey Roßschweifen anvertraut, der zu Tripolitza wohnt. Der Passa von zwey Schweifen, der in Kriegszeiten zu Naupli commandirt, steht unter ihm.

Die Bey's von Navarin, Coron, Modon, von Mistra, Argos, Corinth, Patras und Gastouni, die Chefs von Arcadia, Andritzena, Andrevssa, von Londari, und die Codja Bachis von Caritene, Sinano, Vostitza, Vasilico u. s. f. geben ihren Tribut in die Hände des Passa Beglier-Bey,

welcher einen Intendanten, Defterkiaya, und einen Contröleur, Moucabel-edgi hat.

Die Auflagen werden auf Personen und Eigenthum gemacht. Die Türken bezahlen nur die Territorialtaxe, und jeder Nichtmuselmann von den Unterthanen erlegt noch überdies Kopfgeld oder den Caratch.

Der Caratch ist eine Kopfsteuer, eine Art von Census, der jeder Raja, d. i. jeder nicht an den Boden gebundene Unterthan des Großherrn (glebae non adscriptus), wenn er zwölf Jahr alt ist, zu entrichten hat. Da es in dem Orient keine Akten giebt, um den Civiletat der Bürger zu bestimmen, so messen die Cadis, vor die die Entscheidung streitiger Fälle gehört, den Kopf des zu Besteuernden mit einer zu diesem Zweck eingerichteten Schnur, in der Ueberzeugung, daß die Natur in einer gewissen Lebensperiode sich nie anders entwickelt als es ihr Maas besagt. Uebrigens ist diese Art der Bestimmung keine der schlechtesten, deren man sich dort bedient.

Das kleinste Caratch-Billet, ist von einer Zechine vier Piaster, welches nach den Taxen von 1801 sechs Livres zwölf Sous ausmacht. Der Unterthan oder Raja, der die jährliche Abgabe bezahlt hat, erhält ein viereckiges blaues, oder rothes Papier, auf dem fünf bis sechs Siegel sich befinden, und dieses Blatt heißt ein Caratch-Billet. Alles, was nicht Muselmann ist, wird durch ein besonderes Costüme unterschieden. An den Thoren wird unerbittlich nach dem Caratch-Billet gefragt, und wehe dem, der keins hat.

Man zwingt ihn, sich ein anderes zu verschaffen, und zwar nicht selten durch Stockprügel. Diese Abgabe wird alle Jahre entrichtet, und dann auch die Charte erneuert. Die Bewohner von Magni haben diese Taxe gepachtet, welche den schändet, der sie bezahlt. Verschiedene Personen, unter andern die Priester, sind davon ausgenommen, Kraft der Kapitulationen der Kaiser.

Nach diesem ganz genauen Anschlage, den ich von den Codja Bachi's selbst erhaltenhabe, faßt Morea viermalhundert Tausend Griechen, und vier Tausend Juden. Man könnte, wenn man die männlichen Individuen über zwölf Jahre berechnete, ohngefähr bestimmen, wie viel in den Schatz eingienge, wenn die Zahl der Caratch nicht fest und unabänderlich bestimmt wäre.

Viermalhundert Tausend Griechen, (ungerechnet die Bewohner von Magni), funfzehn Tausend Türken, und vier Tausend Juden, machen die Bevölkerung eines Landes aus, wo sonst Hundert und eilf Städte, und was für Städte! blühten!

Die Mobiliarauflage ist die zweyte nach dem Caratch. Sie erstreckt sich auf die Industrie, auf die Häuser, und ist willkührlich vertheilt. Die Griechen schätzen sie auf das Viertel des reinen Ertrags ihres Gewinnes, allein der ist in jeder Stadt verschieden.

Die türkische Regierung hat, um zur Erhebung der Territorial-Abgaben zu gelangen, nach vorgängiger Be-

rathung mit den Passen und Administratoren ganz Morea in vier und zwanzig Cantons oder Villajeti's abgetheilt, von denen verschiedene zur Apanage der Sultaninen bestimmt sind, und Türken pachten sie zu Constantinopel selbst.

Der Passa hat über diese Cantons keine Gewalt, außer die allgemeine Polizey. Indessen werden im Fall einer außerordentlichen Abgabe auch diese Güter besteuert. Ihre Chefs müssen sich auch vor dem Passa zur jährlichen Vertheilung des Tributs versammlen, und da er auch den Titel eines Mouhasi oder Einnehmers hat, legen sie ihre Pachtgelder auch in seine Hände nieder.

Im Einverständniß mit der Macht der Geistlichkeit, die durch die Kapitulationen der Sultane anerkannt ist, hat man eine Vertheilung der bischöfflichen und erzbischöfflichen Sitze getroffen, welche noch jetzt besteht, und wegen Anstellung der Kirchendiener zugleich die Einkünfte des Passa mit angeht.

Der Passa bestimmt übrigens das Ganze der Auflagen, welche er in seinem Divan vertheilt unter die Codja Bachis, die vor ihm berufen werden. Diese nun rufen wieder mit dem Passa durch Cirkularschreiben die Notablen ihrer Bezirke zusammen, und versammlen sie in den Kirchen, um über die Vertheilungen zu berathschlagen. Man sollte glauben, die Chefs dieses unterdrückten Volks würden alles aufbieten, um ihren Mitbrüdern einige Erleichterung zu verschaffen; allein nichts weniger!... Die

Codja-Bachis sind die niedrigsten, elendesten Agenten der Satrapen des Sultans; sie beschäftigen sich blos damit, ihre Erpressungen zu beschönigen, und gründen ihr Vermögen auf den Ruin der Nation. Ausgeartete Ungeheuer, würden sie über eine Veränderung seufzen, die der Grieche in seiner Sklaverey sehnlichst wünscht und erfleht. Da sie mit den Familien der Bischöffe in Verbindung stehen, so rufen sie diese bey entstehenden Unruhen immer sogleich zu Hülfe, und dann ergeben sich auch die Kecksten aus Furcht vor dem Kirchenbanne.

Die zwar despotisch, aber mit mehr Gerechtigkeit behandelten Türken werden zu keiner Berathschlagung gezogen. Man besteuert sie, und sie zahlen ohne Murren. Man muß zwar gestehen, daß sie, als das beherrschende Volk betrachtet, weniger belastet sind, allein dafür werden sie auch allein (blos einige Griechen aus den Häfen der See ausgenommen) zur Vertheidigung eines Staates gefordert, wo der Grieche blos für einen Heloten angesehen wird. Zur Zeit des Krieges zeichnet man die Türken zum Heere aus, und da man immer für die bedrohte Religion zu fechten vorgiebt (pro ara et focis), so kann sich nicht leicht einer weigern.

Von den drey Arten der Auflagen zusammengenommen ergiebt sich für die ottomannische Pforte ohngefehr die Summe von zwey Millionen Piaster, eine Million für den Passa, und ohngefehr funfzehn Hundert Tausend Franken werden von den Codja-Bachi's unterschlagen. Der jährliche Ertrag des Landes und der Industrie von Mo-

rea kann, wenn man die Auflagen für den vierten Theil annimmt, auf funfzehn Millionen Livres geschätzt werden.

Noch drücken die Frohndienste, allein blos die Raja's. Sie sind es, die an den Straßen arbeiten, die Befestigungen ausbessern; allein das ist zugleich ein Mittel, welches dem Passa und seinen Subalternen Gelegenheit giebt, Geld zu gewinnen, indem sie mit denenjenigen unterhandeln, welche sich von der Arbeit befreyen wollen; es versteht sich von selbst, daß davon ganz und gar nichts in den öffentlichen Schatz kommt.

An den Thoren der Städte giebt es eine Art von Zoll, der sich auf Holz, Eßwaaren und Getränke erstreckt. Man zahlt ihn, in Ansehung der Viktualien und des Holzes, in Natura oder in Gelde. Jeder Beeinträchtigte kann ohne große Gefahr den prügeln, der ihn hier betrügen will, und diese Zollbedienten sind, wenn gleich Muselmänner, doch die einzigen Individuen, an denen sich ein Raja vergreifen kann, ohne fürchten zu müssen, gehangen zu werden.

Die wesentlichsten Einkünfte eines Passa ist der mit seinen Posten verknüpfte Gehalt, bestehend in dem Ertrag gewisser Grundstücke, ferner die Requisitionen an Pferden, Mobilien und Lebensmitteln; die er ausschreiben kann; die Aufeinanderfolge öffentlicher Beamten, deren Güter, im Fall des Todes, auf den Sultan zurückfallen; die Installation der Bischöffe und Geistlichen, endlich die

Strafgelder, welche für jeden Beamten eine Goldmine sind.

Da auf jedem Verbrechen der Kopf steht, so hat jeder Bezirk einen Syndikus oder Codja-Bachi für Aufruhr und die Nichtbezahlung der Auflagen. Die Dörfer sind gewöhnlich im Ganzen für die Räubereyen verantwortlich, die auf ihrem Grund und Boden begangen werden; man nimmt an, daß sie sie hätten verhüten können. Ist ein Türke oder ein geachteter Reisender das Opfer davon geworden, so werden sie zur Verantwortung gezogen, und findet man die Einwohner schuldig, so erhalten sie gleich militairische Bestrafung. Empören sie sich, so sagt man: sie riefen den Feind des Staats ins Land, und Feuer und Schwerd ahndet diese Kühnheit. Der Rest der Bevölkerung wird dann wie ein Haufe gemeiner Sklaven verkauft.

Die Bey's oder Aga's haben die Polizey und den Oberbefehl in den vornehmsten Städten. Der Kapudan-Passa aber theilt diese Gewalt mit ihnen in den Seestädten. Die Bey's haben das Recht, die Bastonnade zuzuerkennen, Geldstrafen zu bestimmen, und sie erlauben sich immer noch verschiedene Erpressungen. Die Leitung der Armee ist ihnen unter dem Oberbefehl des Passa anvertraut, und alle Wochen passiren Detaschements aus jedem Sangiack vor ihm die Musterung. Diese Operation besteht von Seiten der Truppen blos darinnen, daß sie, um Sr. Hoheit zu begrüßen, einige Flintenschüsse thun. Sie erhebt sich aber nicht aus dem Sopha, um sie eines

Blickes zu würdigen. Hierauf halten jene eine kurze Rede für die lange Erhaltung des Lebens des Sultans, nach welcher ihnen Quartiere in der Stadt und Unterhalt angewiesen werden. Dann begeben sie sich wieder in ihre Garnisonen zurück, und plündern unterwegs die Dörfer aus, deren Bewohner sich dafür dadurch rächen, daß sie die Räuber ohne Barmherzigkeit tödten, sobald sie sicher sind, nicht verrathen zu werden.

Das Drückendste aber unter allen ist denn doch die blos willkührliche, gesetzlose Gewalt, welche das Volk in Furcht hält, und die Großen völlig lähmt: Schmach, Beschimpfung und die empörendste Tyranney sind die Kinder der Anarchie. . . Ich habe einst einen der gemeinsten Türken vom Pferde steigen, einen Griechen aus seinem Kramladen reissen, ihm sein Gepäcke aufladen und den Mann mit sich fortreissen gesehen, ohne daß dieser nur zu murren wagte. Ich habe junge Türken, graue Häupter schlagen, und die Hand gegen Greise aufheben gesehen. . .

Unglückliche Griechen! Eure Uneinigkeit wird euch noch lange, lange in der Sklaverey halten, und euch täglich immerfort solchen Beschimpfungen Preiß geben. Fremdlinge, im Schooße ihres Vaterlandes, lieben sie es doch, und Thränen füllen ihre Augen, wenn man mit ihnen von ihren ruhmgekrönten Vorfahren spricht. Mütter drükken ihre Kinder ans Herz, und segnen ihre Fruchtbarkeit in der Hoffnung, es werde vielleicht einst einer jener außerordentlichen Menschen, welche der Himmel zuweilen den

Völkern sendet, die Söhne Griechenlands vereinigen, und die Schmach vergangener Jahrhunderte rächen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Zustand des Militairs in Morea.

Die bedeutendsten Vormauern Morea's sind Naupli in Romanien, am Golf von Argos. Coron, Modon, Navarin, gegen Mittag, so wie das Fort Castel-Tornese, Patras, und die Schlösser am corinthischen Meerbusen. Alle diese Orte haben Besatzungen auch in Friedenszeiten; wenn man anders einige elende Soldaten so nennen kann, die den Namen Kanoniere und Spahis führen.

Zu Kriegszeiten, wo ich gerade in Morea war, wurde das Land, welches man für bedroht hielt, ob es gleich durch eine furchtbare Flotte gedeckt war, noch durch sechs Tausend Mann Landtruppen beschützt.

Ich sahe sie ankommen, diese Elenden, zusammengerafft aus verschiedenen Städten des Reichs, größten Theils ohne Waffen und fast verhungert. Ohne Anführer und Disciplin stürzten sie sich nach einem langen und beschwerlichen Marsche auf das Land. Die Reiterey vorzüglich machte mir durch ihren Anblick viel Vergnügen; ich weiß

nicht in welchem Lande sie angeworben worden seyn mochte. Einige saßen auf Pferden mit Saumsätteln, und hatten zur Waffe eine Jagdflinte, andere schienen sich von Kohlenbrennern beritten gemacht zu haben, und trugen ungeheuere Lanzen, andere hatten nur Pistolen. Die Pferde taugten für diese Art von Truppen gerade zur aller wichtigsten Sache ganz und gar nicht, und diese ist denn das Laufen, wenn 's zur Flucht kommt.

Die Albaneser indessen hatten, wenn auch keine Disciplin, doch eine Organisation. Jedes ihrer Corps war getheilt in Chiliade oder Tausende, unter dem Befehl eines Bimbachi, ausgezeichnet im Aeussern durch eine, der eines Diakonus ähnlichen, Tunika mit langen Achselbändern, welche über die Ellbogen herunterfielen. Außer ihm gab es noch Capitains, Lieutenants, die die Compagnien befehligten, ohne eine bestimmte Anzahl von Soldaten. Jeder Mann, der sich bey dem Feldzuge enrollirte, hatte statt des Handgeldes und Soldes eine gewisse Summe erhalten, für welche er sich bewaffnen, kleiden und unterhalten mußte, indeß die Regierung nun weiter nichts schuldig war, als ihm den Lebensunterhalt zu geben, der in einem und einem halben Pfunde Brot für den Mann besteht, welches jedoch auch oft durch gekochtes Korn ersetzt wird. Man fügt noch hinzu Oliven, Käse, und, doch sehr selten, etwas Fleisch.

Man kann sich leicht vorstellen, was mit einer solchen Bande ohne Aufsicht, ohne Geld und tägliche Löhnung auszurichten ist. Nimmt man nun noch dazu, daß

die Soldaten Flinten ohne Bajonette haben, daß selbst unter der Infanterie manche nur Pistolen tragen, daß alle ihre Kugeln gießen, und ihre Patronen machen müssen, welche sie in viereckigen Patrontaschen tragen, worinnen sich auch noch ein Oelfläschchen zur Unterhaltung des Gewehrs befindet — wenn man sich, sag' ich, ein Reich vorstellt, das durch solche Vertheidiger beschirmt werden soll, so wird man keine große Idee von seiner Macht bekommen.

In den Garnisonen bringen die türkischen Soldaten, anstatt sich in den Waffen zu üben, ihre Zeit mit Schlafen, Tabakrauchen, Caffeetrinken und Zitterspielen zu. Man hört überall nichts als singen, und wenn man vom Feinde spricht, so gelobt Jeder, seinen Kameraden eine tüchtige Anzahl Köpfe abzuschneiden. Man braucht blos ihre Unterhaltungen mit anzuhören, wenn man wissen will, was sie im Kampfe leisten werden, und man wird das Sprichwort bestätigt finden, das sie so treffend schildert:

Feroces dans les camps, tremblans dans les batailles.

(Wild im Lager, muthlos im Gefechte.)

Sind sie indessen bedroht, fürchten sie einen Ueberfall, so stellen sie nicht etwa Schildwachen aus, sondern das ganze Heer wacht auf einmal. Dann wird ein großes Fest bereitet, die Derwiche singen allerley Lieder, erzählen Mährchen, und der Schlaf stellt sich ein. Mehr

als einmal haben im letzten Kriege die Russen diesem sonderbaren Benehmen ihrer Feinde große, Vortheile zu verdanken gehabt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Moraitische Griechen. Griechische Frauen.

Romei (Römer) war das erste Wort, welches mir auffiel, wenn ich so einen Griechen nennen hörte. Diese, herabgesunken von ihrer Hoheit, haben mit ihrer Freyheit auch den ehrenvollen Namen ihrer Vorfahren verloren. Die Söhne von Sparta, die Bewohner von Tegeea, Athen und Argos — alle werden unter einem Namen zusammengefaßt, und dieser Name, den sie von den Römern, ihren ersten Eroberern, erhielten, scheint ihnen von den Muselmännern zum Zeichen der Demüthigung gelassen worden zu seyn, . . . denn im Geist dieser Barbaren ist das Wort Römer, — der Name des Königsvolks, — so viel als Vasall, oder auch Sklave.

Um ein Urtheil über die Griechen zu fällen, welche ich kennen gelernt habe, werde ich weder den systematischen und tadelnden Geist des Herrn Pauw, noch die Partheylichkeit des Herrn Guys annehmen, der gern überall in dem modernen Griechenlande das Alte, wieder findet.

Die jetzigen Griechen haben, wie alle Völker, einen gewissen ihnen eigenthümlichen Charakter, und dieser ist unglücklicherweise bestimmt durch den Zustand der Sklaverey und Unterdrückung, in die sie nun einmal versunken sind. Aber wer weiß nicht, daß die blutige Ruthe des Despotismus Völker, wie Individuen, nothwendig verschlechtert. Da es übrigens meine Absicht ist, nur zu zeigen, was ich gefunden, ohne die Ursachen davon aufzuhellen zu suchen, so werde ich die charakteristischen Züge des Volks, unter dem ich gelebt habe, weder zu verschönern, noch zu verschlimmern suchen.

Die Griechen in Morea sind stark von Gliedern, und haben eine Gesichtsbildung und Gestalt voller Leben und Ausdruck, allein, wie schon gesagt, verdorben durch die Knechtschaft. Im Ganzen voll Geist, sind sie verschlagen, falsch und eitel. Schwätzer, Lügner, Meineidige, bringen nicht sieben Worte hervor, handeln nicht um die unbedeutendste Kleinigkeit, ohne alle Heiligen zu Zeugen ihrer Redlichkeit anzurufen. Lebhaft, lustig, zu sinnlichen Freuden geneigt, erregen sie Heiterkeit und Freude, ohne Vertrauen einzuflößen. Mit einer feurigen und blühenden Phantasie begabt, überladen sie ihre Rede mit Vergleichungen und Figuren. In nichts wissen sie Maas zu halten, sie übertreiben in allem, was sie sagen und thun. Wenn sie von Freyheit sprechen, gerathen sie in ein solches Feuer, daß man glauben sollte, sie seyen zu jeder Unternehmung bereit, selbst zu jedem Opfer, das ihre Wiedererlangung fordern möchte; allein im Grunde kommt dieser Unwille, den sie gegen ihre Unterdrücker zeigen,

weniger von ihrer Liebe zur Befreyung aus dem Joche, als von dem Verlangen, ihren Glauben triumphiren zu sehen. Die Nachkommen des Miltiades und Cimon, heut zu Tage gebeugt unter dem doppelten Despotismus der Türken und der Priester, sind gar nicht fähig, eine jener kühnen und muthigen Unternehmungen auszuführen, welche allein ihnen die politische Existenz wiedergeben könnte, die sie längst verloren haben. Die neuern Griechen, das kann man dreust behaupten, würden in einer Revolution nichts als den Triumph ihrer Religion sehen, ohne sich viel um politische Freyheit zu bekümmern. Ich muß noch hinzu setzen, daß sie, wenn sie gleich die Türken hassen, doch noch weit mehr die Christen verabscheuen, welche die Autorität des Pabstes anerkennen *).

Das, was ich hier von den Bewegungsgründen sage, welche die Griechen vielleicht zu einer Revolution bringen könnten, gründet sich auf das, was im Jahr 1770. geschahe. Beym Anblick der siegreichen Flagge Katharinens griff ganz Morea zu den Waffen; die Griechen, im Tu-

*) Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die Griechen, die man fragt, wer sie sind, immer antworten, Christen, χριστιανοι, aus Furcht, man möchte sie sonst für Franken halten. Ihre Priester nähren in ihnen den Haß gegen die römisch catholische Kirche, indem sie ihnen immer von dem Fluche vorsprechen, welchen der Pabst gegen sie schleudere, und erzählen zugleich, daß die Griechen, welche bey den Lateinern stürben, kein ehrliches Begräbniß erhielten.

mult vereinigt, ohne Absicht und Plan, ohne Maas und Ziel, badeten sich zur Lust im Blute der Muselmänner, nicht weil sie in ihnen furchtbare Feinde sahen, sondern einzig und allein, weil es Ungläubige waren. Sie dachten mehr darauf, wie sie ihre entweihten Tempel rächen, als die lange auf ihnen lastende Sklaverey abschütteln wollten.

So sahe man auch die nehmlichen Griechen, sobald sie aus einander gegangen waren, ruhig ihren Nacken den Siegern beugen, statt daß sie sich in den Gebirgen hätten verschanzen, und mit den Waffen in der Hand sterben können. Es ist wahr, die Religion, für die sie gestritten hatten, bot ihnen die Märtyrerkrone dar, und sie empfingen sie mit eben solcher Freude, als womit sie das Blut der Muselmänner vergossen hatten. Eine solche niedrige Feigheit hat vielleicht nunmehr für Jahrhunderte Griechenlands Sclaverey gegründet.

Außer den angezeigten Gründen, welche eine lange Dauer der Sclaverey dieser Nation wahrscheinlich machen, giebt es noch einen, der in ihrem eigenen Charakter liegt, ich meine die Eifersucht, welche die Griechen unter sich selbst entzweyt. Die Tyranney, welche jene untergeordneten Agenten der Satrapen, jene elenden Instrumente ihrer Bedrückungen, die Codja-Bachis, ausüben, ist das größte Hinderniß für die fortschreitende Geistesbildung dieses Volks *). Nimmt man noch dazu die unersättliche

*) Ausgenommen die Bewohner der Insel Chios.

Herrschaft, einen unruhigen, aufbrausenden Charakter, und einen Geist der Intrigue, der ihnen natürlich zu seyn scheint, so wird man leicht sich überzeugen, daß noch eine sehr lange Zeit vergehen muß, ehe dies Volk wieder zu seinem alten Ansehen gelangt.

So sind die neuern Griechen, oder so sind sie mir wenigstens vorgekommen; und wenn dieses Bild auch nicht sonderlich schmeichelhaft ist, so ist es doch der Wahrheit gemäß und ohne alle Partheylichkeit entworfen.

Die Weiber der moraitischen Griechen verdienen im Ganzen den Preiß der Schönheit, so wie vielleicht die Palme der Tugend. Den erstern Vorzug verdanken sie physischen Ursachen, welche leicht anzugeben sind. Den größ-Theil des Jahres hindurch erwärmt die Sonne mit ihren Strahlen die Gegend, die Luft, von feuchten Dünsten gereinigt, und mit den Düften der Blumen erfüllt, ist rein und belebend; die sanfte Temperatur, der heitere Himmel, gleich dem zu Memphis oder dem unsern in den herrlichsten Frühlingstagen, verbunden mit mäßiger Arbeit, und dem geordneten Leben, welches die Weiber im Oriente führen. Dieses alles zusammen genommen, ist ohnstreitig die Quelle der Schönheit, welche die Frauen des Peloponneses zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.

Die Muster, welche einen Apelles und Phidias begeisterten, finden sich noch heut zu Tage unter den Griechinnen. Größten Theils von hohem Wuchs haben sie edle Formen, ein Auge voll Feuer, und ihr Mund, mit

den schönsten Zähnen geziert, scheint zum Kusse einzuladen. Indessen unterscheiden sie sich ebenfalls wie die Länder, die sie bewohnen, wenn sie gleich immer einen unvertilgbaren Zug gemeinschaftlicher Schönheit beybehalten. Sparta's Tochter ist blond, ihr Wuchs svelt, ihr Gang äußerst edel, die von dem Gebirge des Taygetes besitzt den Anstand und das Aeussere einer Pallas, wenn diese Göttin gewaffnet erscheint, und mitten im Streite ihre furchtbare Aegide schüttelt. Die Messenierin ist klein, hat viel Embonpoint, anmuthsvolle Züge, und ein reizendes Oval des Gesichts, große blaue Augen, lange schwarze Haare, und wenn sie mit ihren zarten bloßen Füßen den Boden berührt, könnte man sie für Floren mitten unter ihren schönen Kindern halten. Die Arcadierin, in ihre grobe Leinwand gehüllt, läßt kaum die Regelmäßigkeit ihres Wuchses bemerklich werden; ihr Kopf ist untadelich, und ihr Lächeln ist das der Unschuld selbst. Die Frauen des Archipels, die von Naxos ausgenommen, bieten nichts eben so Interessantes dar, und ich setze dafür das Bild einer jungen Jonierin hierher, wie es Herr Guys zu der Zeit entworfen hat, wo der liebenswürdige Mann noch seine volle Empfänglichkeit für den Zauber der Schönheit besaß.

Sie zeigt, sagt' er in seiner süßen Begeisterung, ohne daran zu denken, Bewegungen und Stellungen zum Malen. Sobald sie ihr Lager verläßt, setzt sie sich, dehnt sich aus, zieht ihre Kniee an, neigt den Kopf, stützt ihn mit einer Hand, und nimmt so, nachlässig auf ihr Sopha

hingeworfen, nach und nach alle Stellungen der einfachen Natur an.

Es wird heiß, sie schläft ein, und eine Sklavin sitzt zu ihren Füßen, und weht ihr mit einem Fächer Kühlung zu. Sie streckt sich hin, und ihr Kopf, unterstützt von beyden über den Scheidel sich fassenden Händen, ruht auf einem Kissen. . . Sie nimmt nun ihren Spiegel, einen Korb mit ihren Kleidern, und zu ihrem Vergnügen bildet sie sich den hohen Kopfputz, den die Griechinnen tragen, und kränzt sich mit Flieder, Rosen und Akazien. . .

Sie geht ins Bad; sie empfängt aus den Händen der Sklavin ihr Hemde von Gaze, und schreitet, von Wohlgerüchen durchduftet, majestätisch daher. . . Die Sonne nähert sich dem Horizonte, der Schatten steigt in die Thäler herab, ungeduldig eilt die junge Griechin hinaus ins Freye. Beym Anblick des Tanzes fliegt sie scherzend daher, gleich Adalanten.

Dieses Gemälde ist, wenn das Original existirt, allerdings zart und schön; allein es ist das einer Courtisane, die sich bemüht, die Begierden eines im Vergnügen schon ersättigten Orientalers anzufachen. Die griechischen Frauen in Morea, selbst die reichsten, sind weit entfernt von solchen Künsten. Keusch als Jungfrauen, schaamhaft und treu, wenn sie Hymens Bande geknüpft haben, haben sie in ihrem Charakter einen gewissen Ernst, eine Strenge, welche alle Angriffe asiatischer Wollust zurückscheucht.

Selten sieht man eine Griechin in Morea, nach dem Tode des Gemals, der die Wahl ihres Herzens war, von neuem Hymens Bande knüpfen; selten vermögen ihre gefühlvollen, zärtlichen Seelen den Verlust dessen mit Fassung zu tragen, den sie liebten, und nicht selten bringen sie nun den Rest ihres Lebens unter Thränen zu.

Nicht köstliche Stoffe gerade sind es, womit sie sich schmücken, ausgenommen die kostbaren indischen Shawls, die jedoch nur wohlhabende Frauen tragen. Gewöhnlich kleiden sie sich in selbst genähte oder gewebte Kleider, und flechten in der schönen Jahreszeit sich Blumen ins Haar.

Mit zarten Organen begabt, und empfänglich für die Melodie, singt der größte Theil mit Begleitung eines Tetrachords, welches ihre Stimme hebt. Nicht was so gern die Liebe gönnt, ist der Stoff ihres Gesanges, sie beklagen sich nicht über die Untreue oder den Kaltsinn des Geliebten; nein, es ist vielmehr immer ein Jüngling, der vor Liebe verschmachtet, wie das Gras der Dächer, der sich beschwert über die Grausamkeit seines unerbittlichen Mädchens; der sich vergleicht mit Vögeln, die ihre Gatten verloren, mit der einsamen Turteltaube, welche die ganze Natur einladet, ihren Gram und ihre Trauer zu theilen. Bey dieser langen Erzählung von Leiden werden die aufmerksamen Gefährtinnen der Sängerin immer im Innersten gerührt, sie weinen, und freuen sich, wenn sie sich entfernen, einen nach ihrer Art herrlichen Genuß gehabt zu haben.

Wenn die griechischen Frauen von der Natur die Gabe der Schönheit empfingen, und die Neigung mit Feuer und voller Innigkeit zu lieben, so haben sie auch, wenigstens in den höhern Ständen, den Fehler, sehr eitel und ehrsüchtig zu seyn. Aller Art des Unterrichts beraubt, sind sie nicht im Stande, eine nur ein wenig interessante Unterhaltung zu führen, und ersetzen auch diesen Fehler der Erziehung nicht durch fröhliche Laune, oder jenen natürlichen Geist, der bey Frauen weit mehr als erworbene Weisheit gefällt. Im Ganzen kann man behaupten, daß die Griechen unwissend sind, daß selbst die Vornehmern nicht einmal die Kunst verstehen, zu repräsentiren oder ein Haus zu machen, eine Kunst, die den Frauen in unsern Ländern so geläufig ist, welche auch das Mittel gefunden haben, den ernstesten, finstersten wie den heitersten, liebenswürdigsten Mann anzuziehen, und fest zu halten.

Um einen Beweiß von der schlechten Erziehung zu geben, die die griechischen Frauen erhalten, selbst die, welche Fürstinnen im Range gleichen, führe ich nur an, daß man zu Fanal — so heißt derjenige Theil von Constantinopel, wo die griechischen Prinzen wohnen — oft aus dem Munde dieser Damen die allergröbsten Schimpfreden hört, womit sie ihren Dienerinnen befehlen.

Nach dem, was ich hier angeführt, läßt sich nun gar keine Vergleichung zwischen den orientalischen Frauen und denen des Occident anstellen, jene sind blos Kinder der Natur, und diese der reifsten Verfeinerung.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Träume, Ahnungen, Zauberinnen, Beherungen, Schwüre, Ehrentitel, Stolz der Griechen auf ihre Denkmähler. — Geburten, Niederkunften.

Alte Sibyllen, hektische Zauberinnen, der unreine Auswurf Thessaliens, welches zu allen Zeiten fruchtbar an Hexen gewesen ist, sind in allen Theilen Morea's im Besitz der Kunst, Träume zu deuten, Zeichen auszulegen, und die Erzeugnisse einer ausschweifenden Einbildungskraft zu erläutern. Geachtet, gefürchtet, geliebt, geschmeichelt, werden sie bey allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe gezogen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Einfluß dieser bey uns unter dem Namen der Zigeunerinnen bekannten Elenden auf die glühende Phantasie griechischer Weiber seyn muß.

Ein junges Mädchen empfindet plötzlich eine ihr unbekannte Regung beym Anblick eines Jünglings, den sie unter vielen Andern ausgezeichnet hat, allein sie ist nicht von ihm bemerkt worden. Was thut sie? Sie läuft sogleich zur Wahrsagerin, und diese bereitet ihr einen Liebestrank, das untrügliche Mittel, Gegenliebe zu erhalten. Ist das junge Mädchen begütert, und kann die Wahrsagerin eine gute Belohnung erwarten, so ist auch der Erfolg unfehlbar, denn sie wird nun ihre Unterhändlerin (Proxenetta). In Geheim entwirft sie einen Plan von

Intriguen, der so gut berechnet ist, daß er sie endlich zum gewünschten Ziele führen muß.

Aber will die Jungfrau wissen, welchen Gemahl ihr das Schicksal bestimmt hat, so befiehlt ihr die Zauberin sogleich einen Kuchen zu bereiten, oder eine Art von Pastete, gewürzt mit Krausemünze, und andern aromatischen Kräutern, welche auf den Gebirgen wachsen. Dieses muß sie des Abends verzehren, ohne dazu zu trinken. Hierauf legt sie sich sogleich zu Bette, nachdem sie vorher drey Blumen, eine weiße, eine rothe und eine gelbe in einem bezauberten Säckchen sich um den Hals gehangen hat. Die erste nun, welche sie nach dem Zufalle des Morgens herausnimmt, verkündet ihr, wenn es die weiße ist, einen Jüngling, ist es die rothe, einen gereiften Mann, einen tapfern (Παλληκαρα), zieht sie aber die gelbe, so ist es ein Wittwer. Die Träume, welche sie in dieser merkwürdigen Nacht gehabt hat, werden nun ebenfalls ausgelegt, um zu erfahren, ob die Ehe glücklich werden wird, und ob ihr Gemahl reich ist.

Die natürliche und nothwendige Wirkung eines solchen Kuchens ist die, daß er den Schlaf stört, und die, welche davon gegessen hat, in einen krankhaften Zustand versetzt. Es erfolgen durch die heftigen innern Reitze alle Verirrungen der Einbildungskraft und oft fürchterliche Erscheinungen. Wird das Versprechen nicht erfüllt, so kömmt die Schuld nicht auf die Zauberin, gegen welche man sich zu murren sehr hütet. Ein solcher Erfolg ist dann blos der fehlerhaften Befolgung ihrer Befehle zuzuschreiben, und

der Hexenmeister ist es dann, der das sichere und unfehlbare Eintreffen des Verkündigten hintertrieben hat. Dieser Hexenmeister, der Ariman der Alten, ein alles Glück hassender Dämon, dessen bloßer Name selbst die Muthigsten in Schrecken setzt. Der Meinung der Griechen zu Folge, ärgert sich dieser Geist, oder diese unsichtbare Macht über das Glück und Wohlergehen der Menschen, über den Ueberschuß und Reichthum der Erndten, beneidet die Fruchtbarkeit der Heerden, und zürnt mit dem Himmel, weil er einer Jungfrau Anmuth und Schönheit verliehen hat. Dieser seltsamen Idee nach, vermeidet man Jemanden Glück deshalb zu wünschen, weil er hübsche Kinder hat, hütet man sich die Pferde seines Freundes zu loben, denn den Augenblick würde der unsichtbare Hexenmeister den Kindern Ausschlag senden, und den Pferden auf andere Weise schädlich werden. Dieser böse Genius erstreckt seine Gewalt sogar so weit, daß er den Reichen ihre Schätze raubt. Allein, wenn man etwas fremdes lobt oder schön findet, muß man nur von Knoblauch reden, oder ausspeyen, und sogleich ist der Zauber gelöst und der Hexenmeister gefesselt.

Diesem Vorurtheile zu Folge sieht man auch in einem neugebauten Hause immer Knoblauch aufgehangen, um den Hexengeist abzuwehren. Jedes griechische Schiff ist mit einer Knoblauchzehe in einem Säckchen, als einem Verwahrungsmittel gegen Sturm und Ungewitter versehen, und man befestigt dieses sogleich daselbst, wenn der Kapitän, der Eigenthümer davon ist, sich durch Aufhängen eines Kranzes mit demselben vermählt hat. Knoblauch, Knoblauch! scordo, scordo! ruft man, wenn man ein Unglück fürch-

tet. Nie schreibt man sich dasselbe selbst zu, sondern selbst zu, sondern stets dem Hexenmeister.

Bey Gelegenheit des Unglücks darf ich einen ganz besondern Gebrauch der Griechen, der sich darauf bezieht, nicht mit Stillschweigen übergeben. Man begrüßt nämlich dieses metaphysische Wesen nicht etwa durch allegorische Sentenzen, sondern durch die einfachen Worte: Sey willkommen, o Unglück, wenn du allein kommst! Diese Rede ist in der That bedeutungsvoll, denn wirklich kommt selten ein Unglück allein.

Die Furcht vor der Hexerey vergiftet bey diesem Volke sogar die Freuden der Liebe. Man glaubt allgemein, daß ihre Wirkungen sogar die Neigung der Gatten bestimmen könne, und selbst ihre physische Kraft zu fesseln vermöge. Daher trifft man den Tag vor der Hochzeit seine Vorkehrungen dagegen, und macht der Zauberin ein Geschenk, von der man vielleicht etwas fürchten zu müssen glaubt, und versöhnt sich sogar mit seinen Feinden.

Ich habe eine dieser Zauberinnen gekannt, welche sich rühmte, mehr als einen Mann an der Vollziehung der Vermählung gehindert zu haben. Um diejenigen, welche dies mit anhörten, von ihren Aberglauben zu heilen, erlaubte ich mir dagegen einige Einwendungen, welche das Weib anfangs in Wuth brachten. Allein ich nahm hierauf sogleich einen bestimmten und ernsten Ton an, und sagte, daß ich im Stande sey, ihren Zauber aufzulösen und sie durch den Teufel selbst quälen zu lassen. . . . Da stand sie ver-

nichtet, und ihre Verlegenheit bewies mir, daß man sie eben so zum Besten haben könne wie sie andere hatte. Nie wagte es dieses Weib, die ich oft wieder gesehen habe, nachher mir von ihrer magischen Gewalt vorzureden.

Alle diese lächerlichen Befürchtungen sind in Morea beyden Geschlechtern gemein. Die Männer, entschiedene Gotteslästerer schwören bey jeder Gelegenheit bey dem Haupte ihrer Kinder, bey ihrer Seele, allein den Namen des Teufels wagen sie nicht auszusprechen. Wenn sie zu jemanden sagen wollen: Hohl dich der Teufel! so wenden sie es so: Hohl dich der, der weit, weit von hier ist! Nur in der Kirche findet diese Wendung nicht statt, denn da kann er ja nicht hinein. So habe ich an heiliger Stätte Priester selbst ihre geistigen Schäflein zum Teufel wünschen und mit diesem Namen im Munde sich zanken und streiten gehört.

Die gewöhnliche Rede enthält ebenfalls abergläubische Ideen. Will man seinen Worten mehr Gewicht geben, so sagt z. B. eine hübsche Frau: so wahr ich leben will, oder so wahr ich mein Gesicht erhalten will. Will sie eine Lüge glaublich machen, welches in Griechenland wie an allen Orten vorkommt, so wird sie sagen: ich will gleich mein Gesicht einbüßen! — Allein dabey fürchtet man sich doch ein wenig vor der Erfüllung der Betheuerung. Der Name der heil. Jungfrau findet sich da, wo die Alten als Schwur den Namen Jupiters gebrauchten.

Unter denen in Griechenland gebräuchlichen Verwünschungszeichen ist das fürchterlichste der Anblick der auf ein-

mal aufgerichteten fünf Finger. Die Zahl fünf ist auch dergestalt verschrieen, daß man sogar im Gespräch sie nicht erwähnt, ohne eine Entschuldigung deshalb zu machen. Woher diese Seltsamkeit aber kommt, weiß ich nicht.

Die Eitelkeit ist ein anderer charakteristischer Zug der neuern Griechen, und um diesen zu bezeichnen, braucht man nur anzuführen, daß sie, wenn gleich zur erniedrigendsten Knechtschaft herabgesunken, doch sich nicht schämen, mit den stolzesten Titeln sich zu schmücken. Man hört bey ihnen nichts als die Namen, Archonten, Prinzen, Illustrissimi, der Sr. Heiligkeit ist blos für Priester. Kinder selbst, gewöhnt den zärtlichsten Namen zu vergessen, Gatten, uneingedenk dessen, der ihnen doch der theuerste ist, grüßen ihre Väter und Gatten mit den Namen Seigneur, in dem sie ihnen die Hand küssen. Dieser Name ist blos ein Ausdruck der Unterwerfung, allein der Stolz der Griechen zieht ihn jedem andern vor, gerade weil er das Uebergewicht desjenigen zu erkennen giebt, dem er ertheilt wird.

Eine Folge dieser Eitelkeit ist es auch, daß die Griechen mit Vergnügen von den Ruinen ihrer Denkmäler sprechen, sobald nur ein wenig Unterricht ihnen einige Kenntniß von der Geschichte ihres Vaterlandes gegeben hat. Nach dem Klange ihrer Namen, nennen sich einige Abkömmlinge des Codrus, des Phidias, des Themistokles, oder Belisarius. Dieselbe Empfindung veranlaßt sie auch Schätze zu sammlen, und sich eine Gewalt zu erkaufen, welche ihnen doch oft unter den Händen entschlüpft, ehe sie sie genießen können. Sie trösten sich sogar über ihr Schicksal, wenn

sie nur das Privilegium erhalten können, gelbe Sandalen, und eine von dem gewöhnlichen Calpack verschiedne Mütze zu tragen. Dann ist es nichts seltenes, daß sie grob und undankbar gegen ihre Mitbürger werden, welche sie mit mehr Härte drücken, als die Türken selbst, und so rechtfertigen sie die Maxime der letztern, welche den Griechen für das beste Instrument der Herrschaft über Griechen halten.

Um den moralischen Charakter dieser Nation überall zu verfolgen, wollen wir jetzt einmal der Geburt eines Kindes beywohnen und sehen, wie der Aberglaube auch da sein Spiel treibt. Noch vor dem ersehnten Zeitpunkte bestürmen allerley Vorhersagungen diejenige, welche mit dem Ende ihrer Schmerzen die Frucht erwartet, die sie in ihrem Schoose trägt. Ihre Träume, selbst alle ihre auf diese Lage sich ganz und gar nicht beziehenden Begebenheiten werden gedeutet, und einer sucht den andern in dieser Art von Lügen recht zu übertreffen.

Schon verkündigen die ersten Schmerzen die Anstrengung der Natur. In Gesellschaft einer Hebamme, genommen aus der Sekte, worinnen sie erzogen worden, (denn im Oriente hat jede Religion ihre eigene), erhält diejenige, welche Mutter werden soll, keine jener Unterstützungen, womit bey uns die Kunst der zuweilen von ihrem Wege abweichenden Natur zu Hülfe kommt. Eine Griechin stirbt lieber tausend Mal, ehe sie sich einem Manne überläßt, dessen Geschicklichkeit ihre Leiden verkürzen, und sie selbst in einem gefährlichen Falle retten könnte.

Die Lampe brennt vor dem Bilde der heil. Jungfrau, der Weyrauch duftet durch das ganze Haus. . . . Das Kind tritt ins Leben, es athmet, sogleich bedeckt man es mit einem leichten Schleyer, belastet es mit Amuleten, und bringt ihm fromme Wünsche dar; man bestreicht es an der Stirne mit etwas Koth, den man aus dem Grunde eines Gefässes nimmt, worinnen das Wasser über Nacht gestanden hat, um von ihm die Hexerey abzuwenden.

Nach Verfluß einiger Tage ist man mit dem Empfang der Feeen oder Miren beschäftigt; man schmückt zu dem Ende das Zimmer mit den prächtigsten Tapeten, die Wiege des Kindes mit Shawls, Edelgesteinen und Zechinen, um die Ankunft der vier unsichtbaren Feeen zu erwarten, welche das neugeborne Kind schenken sollen; man unterläßt nicht ihre Güte zu rühmen; man vergißt nicht zu sagen, welchen Schutz sie denenjenigen angedeihen lassen, die sie verehren. Es werden alle Vorkehrungen getroffen, damit die Unsichtbaren sich an nichts im Zimmer stoßen mögen. Ist alles so angeordnet, so setzt jedermann schweigend nieder, und bleibt unbeweglich bis die Zeit vorüber ist, während welcher man die Feeen bey der Wiege des Kindes beschäftigt glaubt. Endlich ist die Feyerlichkeit vorüber und man steht nicht länger mehr an das Kind in die Kirche zu bringen, um die Taufe zu empfangen.

Diese religiöse Handlung besteht nicht wie bey uns in einer einfachen Benetzung des Scheitels des Kindes, sondern dieses wird ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, in ein großes mit Wasser angefülltes Becken eingetaucht, wo es, ohne

seiner Schwäche zu achten, oder auf sein Geschrey zu hören, gewaschen, gebadet und gerieben wird, denn ohne dieses würde die Erbsünde, das Werk des Teufels nicht vertilgt werden können. Das Kind muß aus dem wiedergebärenden Fluidum rein und weiß wie ein Seliger hervorgehen. Der Geistliche trocknet das Kind ab, und sagt dann zu ihm: Geh, mein Kind, nun bist du rein!

So bewahrt vor Hexerey, beschenkt mit den Gaben der Feeen, und wiedergeboren durch die Taufe, wird nun der Neugeborne gänzlich der Sorge seiner Mutter überlassen. Glückliches Kind! Kein Miethling wird dir die erste Nahrung reichen! Alle Liebkosungen, alle Aufmerksamkeit, die dir zu Theil werden, sind Früchte mütterlicher Zärtlichkeit.

Die erschütterte Gesundheit der Mutter, welche ihre Pflichten erfüllt, erhebt sich bald wie eine schöne Blume nach dem Regen im milden Sonnenschein. Eine süße Mattigkeit macht sie noch interessanter, ihre Stimme wird sanfter und bewegt das Herz des gleichgültigsten Menschen. Sie singt melodische Lieder, um den Schlummer auf das Auge des Kindes zu locken, und ist die schönste Zierde ihres Hauses, das der Aufenthalt des Glückes und Friedens ist.

Kommt das Kind in dasjenige Alter, wo nun seine Kräfte eine festere Nahrung erheischen als Milch, so wird es nicht, wie bey uns, mit jenem unverdaulichem Brey gestopft, sondern die Mutter zermalmt ihm leichte Substanzen, und befeuchtet diese im Magen des Kindes mit ihrer eigenen Milch, die es das Kleine dazu saugen läßt.

Unter demselben Himmel indessen bringen die gesellschaftlichen Verhältnisse ganz andere Gewohnheiten bey den türkischen Weibern hervor. Diese Mütter, von stolzen, wilden Männern, von Männern, die über unterjochte Völker zu herrschen bestimmt sind, haben ganz andere Grundsätze, und andere Gefühle als die Weiber der Griechen. Ob sie gleich nicht selbst Griechinnen sind, so haben sie doch gleich den letztern nicht viel Kinder; und dies muß zum Theil der Vielweiberey, zum Theil der abscheulichen Kunst zu abortiren, die ihnen so gemein ist, zugeschrieben werden. Nirgends waren noch ihre Wirkungen so verheerend, nirgends so förmlich gebilligt und geheiligt. Nicht verhehlt in der Familie des Sultans, der seine Schwestern und Nichten zur Unfruchtkeit verdammt, geht nun dieses gräßliche Mittel der Entvölkerung unter alle Klassen der Gesellschaft über. Wenn ein Türke seiner Frauen Treue verdächtig findet, so finden diese kein Bedenken, dies Verbrechen zu begehen, und zwar blos in der Absicht, um ihre Reize zu erhalten, und jene Schönheit nicht zu verlieren, welche ihnen das Uebergewicht über ihre Nebenbuhlerinnen sichert, mit denen sie immerwährend im Kriege sind.

Die Mittel, deren sie sich dazu bedienen — o, möchten sie doch ewig in Vergessenheit begraben bleiben! Und möchte das Elend, welches die muselmännischen Frauen sich dadurch bereiten, diejenigen unter uns abschrecken, welche aus Furcht vor öffentlicher Schande, der Stimme des Verbrechens gleichfalls Gehör geben wollten.

Alternd vor der Zeit, zu ekelhaften Krankheiten verdammt, werden die unglücklichen Türkinnen durch Gebär-

muttergeschwüre gequält, welche auch unter uns die Ausschweifungen leider nicht mehr selten machen, endlich dahin gebracht, daß sie den Tod als das einzige Mittel der Befreyung von ihren Leiden erflehen müssen.

Indessen ziehen einige türkische Frauen, bey denen die Stimme der Natur noch nicht ganz erstickt ist, ihre Kleinen mit vieler Zärtlichkeit auf. Aber welchen Lohn bekommen die unglücklichen Mütter dafür. Größtentheils vergessen ihre erwachsenen Söhne, was sie ihnen sowohl, als den griechischen Weibern, ihren Sklavinnen schuldig sind, die sie erzogen haben. Die Orientalerinnen stillen übrigens alle selbst, und befolgen bey der physischen Erziehung fast überall dieselben Grundsätze.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Erziehung der Kinder. — Beschäftigungen der reifern Jugend. — Spiele, Ringen, Tanz der Räuber, Laufen.

Die einzige Zeit, wo der Grieche eigentlich vollkommen glücklich genannt werden kann, ist die Zeit seiner Jugend; denn man läßt ihn in voller Freyheit aufwachsen, gleich den starken Bäumen seines väterlichen Bodens.

In dieser angenehmen Lebensepoche, sind die Griechen nicht unterworfen solchen barbarischen Behandlungen, wie sie die Kinder der niedrigsten Volksklassen bey uns erfahren,

und ihr ganzes Wesen verräth nicht das mindeste peinliche Gefühl. Seltener geschlagen, noch seltener geschimpft, werden sie mit unbedeutenden Worten abgefertigt, welche ihre Einbildungskraft nicht beflecken, und sie nur zum Gehorsam und zur Folgsamkeit antreiben.

Fängt nun das fortschreitende Alter an, ihre Vernunft zu entwickeln, so schickt man sie, um lesen zu lernen, in die Schule eines Geistlichen oder Daskalos. Betrachtet man aber die Lehrmethode dieser unwissenden Menschen, so ist es fast unbegreiflich, wie diese Kinder nur die Buchstaben kennen lernen.

Der Schulmeister, sitzend auf seinem Lehnstuhle, oder auf einer Bank, in der Stellung eines von den Dünsten des Opiums berauschten Menschen, und versehen mit einem langen Stabe, womit er nach Zufall Prügel austheilt, überhört er seine Schüler. Einer von ihnen liest, aber alle sagen zugleich die Lektion mit lauter Stimme und in verschiedenen oft ganz unpassenden Tönen her. Allein das Sonderbarste ist, daß diese kleinen Wesen, schon so verschlagen wie ihre Väter, die Kunst verstehen, ihren Meister zu täuschen, indem sie ganz keck aus andern Büchern lesen, wenn jener denkt, sie sagen die Lektion mit auf. Nach dem Lesen kommt das Schreiben, worauf man sich doch ein wenig besser versteht, allein nur wenig Kinder bringen es darinnen zu einer Fertigkeit. Auf gleiche Weise werden ihnen, wenn sie der Geistliche selbst weiß, die ersten Grundbegriffe der Religion gelehrt, wenigstens zeigt er ihnen, wie sie den Arm ausstrecken, sich schicklich beugen müssen, um das Zei-

chen des Kreutzes zu machen; er lehrt sie, daß die Türken Hunde sind, und zum höllischen Feuer verdammt, und daß ihnen, den Kindern, wenn sie die Priester ehren und recht gut bezahlen, das Paradies nicht entgehen kann.

Um die Kinder an die reisend schnelle Aussprache des Griechischen und seine richtige Betonung zu gewöhnen, habe ich in Morea gesehen, daß die Schulmeister ihren Schülern gewisse Verse vorsagen, welche bloße Wortspiele enthalten, jedoch mit Sylben, welche schwer auszusprechen sind. Diese Uebung wird wahrscheinlich mit Kindern angestellt, welche man vom Stottern heilen will, oder welche einen sehr kurzen Athem haben, und sie ist sehr wirksam zu diesem Zwecke.

Junge Mädchen erhalten eigentlich keine andere Erziehung, als daß sie verschiedene weibliche Arbeiten lernen, und wenn sie mannbar werden, sequestrirt man sie gewissermaßen von der übrigen Gesellschaft.

Unter den verschiedenen Vergnügungen, die die reifere Jugend erfreuen, zeichnet sich vorzüglich das Laufen aus. Vorzüglich überlassen sich die jungen Leute in Arcadien dieser Uebung in der schönen Jahreszeit. Die Alten oder ein Priester führen meistentheils dabey den Vorsitz, und der Sieger erhält einen gewissen Preiß.

Allein es giebt auch bedeutendere Spiele, welche nur von Erwachsenen vorgenommen werden können; diese sind das Ringen der Dgerid und der Discus, alles Spiele, wel-

che schon dem Alterthume angehören. Das Ringen, so wie ich es gesehen habe, ist ohne allen Zweifel dasjenige, was bey den olympischen Spielen, oder bey denen auf dem Isthmus gewöhnlich war.

Die Athleten ganz nackend, ausgenommen den Theil des Körpers, welche die Schaam ihnen mit ledernen Hosen zu bedecken befiehlt, erscheinen immer paarweise, und ein Troß von Zuschauern umringt sie und wünscht diesem oder jenem besonders Glück. Sobald die Musik das Zeichen gegeben hat, schreiten sie in gemessenen Schritten, den Takt schlagend, vor, und nehmen Stellungen an, denen unserer Fechtmeister nicht unähnlich; nachdem sie in die Hände geklopft haben, begeistern sie sich durch Gesang, fordern sich heraus und greifen sich an. Mit den Händen, welche sie zuerst einander auf die Schultern zu legen pflegen, geben sie einen äußerst heftigen Druck, der jedem von der Stärke des Gegners einen Begriff geben soll; allein, gleich zweyen starken Eichen, bleiben sie dadurch meistens unerschüttert und widerstehen diesem ersten Stoße. Hierauf fassen sie einander mit ihren kraftvollen Armen um den Hals, und dieses ist der Augenblick, wo sie alle Hülfsmittel ihrer Kunst aufbieten. Man sieht sie bald Gewalt, bald List gebrauchen, bis einer von beyden auf dem Rücken liegt, und zum Zeichen, daß er besiegt ist, seinem Gegner die Hände entgegen streckt. Stolz auf seinen Vortheil, empfängt nun der Sieger den Preiß, der seiner wartet, indeß der Besiegte, um sich den Blicken des Volkes zu entziehen, sich schnell durch den dichsten Haufen drängt.

Bey dem Passa, wo ich diese Spiele sahe, folgte auf das Ringen der Dgerid. Es waren Türken, welche sich mit diesem übten. Auf pfeilschnellen Pferden reitend, warfen sie im Angriff vier Fuß lange Stöcke auf einander, deren Wurf zuweilen sehr gefährlich wird, und dies war die Ursache, warum sich unter den Hausbeamten des Passa und unter seinen Eliten eine so außerordentliche Menge Einäugiger fand.

Das Spiel des Diskus, worinnen die alten Griechen die ganze Gewalt ihrer Arme zeigten, ist auch noch unter den Neuern gewöhnlich. Es besteht darinne, daß man einen Stein von wenigstens zwanzig Pfund in der flachen Hand über dem Kopfe hält, um sodann denselben von einem gegebenen Punkte aus wirft. Wer am weitesten geworfen hat, erhält den Preiß. In einem solchem Spiele kam wahrscheinlich Hyacinthus um, der von den Göttern verwandelt, und von dem über seinen Verlust untröstlichen Apollo betrauert wurde.

Alle diese Spiele, mit Ausnahme des Diskus, finden bey den Griechen nur zu gewissen Zeiten und bey gewissen Feyerlichkeiten statt. Dann muß man den Charakter des Volks, das auf einen Augenblick sein Unglück vergessend, seine natürliche Fröhlichkeit wieder erhält, studiren. Welch ein lautes Jubeln! welch ein weit ausschallendes Gelächter! — Ueberall hört man Gesang, indeß allerley Tänze, bald ernste und leichte, bald furchtbare und wollüstige, die Scenen durch den verschiedenartigsten Anblick beleben.

Hier stimmt nun der Führer des Choros, d. h. des Tanzes, derjenige, welcher die Bewegungen leitet und regiert, Strophen an, welche die Stimme der Chöre mit Begleitung der Lyra, der baskischen Trommel, und dem Getön der Sackpfeifen, wiederholt. Diese Strophen bilden in ihrer Vereinigung eine bey den neuern Griechen sehr berühmte Hymne. Sie ist bey diesem gefühlvollen Volke fast dasselbe, was sonst bey den Schweizern der Kuhreigen war. Bey den wildesten Gebirgsbewohnern erweckt sie Frölichkeit und ist das Signal zum Vergnügen, da ist kein Hirte in den Thälern, kein Matrose auf den Schiffen, der sich seine müssigen Stunden nicht damit zu verkürzen pflegt, selbst unter den fernsten Himmelsstrichen erinnert es auf die angenehmste Weise den Griechen an die Fluren seines Vaterlandes, dulces reminiscitur Argos.

Unter den Tänzern ist einer, der der candiotische heißt, und vorzugsweise von jungen Mädchen aufgeführt wird. Man glaubt Ariadnen zu sehen, wie sie den treulosen Theseus die Irrgänge des Labyrinthes zeigt und ihm heraushilft. Wenigstens enthält die Form dieses Tanzes, seine Verwirrung und Intrigue, wenn man so sagen kann, genug, um diesen Charakter auszudrücken, der auch etwas ganz anders ausdrücken könnte, wenn man sich nicht der alten Zeiten erinnern wollte. Diejenigen, welche ihn ausführen, kennen aber selbst den Namen der unglücklichen Fürstentochter nicht, deren Abentheuer sie vielleicht darstellen, und der Tanz ist ihnen nichts als ein gewöhnlicher Tanz, dessen Form jedoch wohl aus dem entferntesten Alterthume abstammen kann.

Nach dem Candiotischen giebt es noch einen, der der Wallachische heißt, und wegen seiner Leichtigkeit und Munterkeit der Jugend ganz vorzüglich gefällt.

Diesem folgt der Pyrrhichische. Zwey mit Dolchen bewaffnete Männer gehen in gemessenen Schritten auf einander los, indem sie ihre Waffen schwingen, welche sie theils gegen sich selbst, theils gegen ihren Gefährten richten. Sehr heftige Sprünge und Bewegungen bezeichnen diese kriegerische Uebung, deren Name an den des berühmten Königs von Epirus erinnert, der ihm vielleicht seine Entstehung gab. Als ich diesen Tanz erblickte, glaubte ich mich in das alte Sparta versetzt, und ich muß gestehen, daß ich fast schauderte, als ich eine Art von wilder Wuth zuletzt an die Stelle der anfänglichen Heftigkeit treten sah, und ich glaubte gewiß, es würde endlich noch ein sehr blutiger Auftritt erfolgen.

Außer diesen Charaktertänzen giebt es noch andere in Griechenland gewöhnliche, worunter mir jedoch am meisten einer gefallen hat, den man unter dem Namen: Romeika, oder der römische kennt. Mitten in einem großen Saale, oder auf einem mit Blumen geschmückten Rasenteppich ist sein Anblick wirklich imposant! Welcher Zauber, welche Fülle von Anmuth ist nicht in der Reihe schöner Frauen, welche sich an den Händen fassend, sich in sich selbst hineinwinden, und wo die eine immer unter dem Arme der Andern durchschlüpft! — Der Tanz fängt mit einer langsamen, ernsten Bewegung an, welche jedoch immer schneller und schneller wird, so daß ihr endlich

das Auge kaum nachfolgen kann. Gesänge von den Tänzern, im Einklang mit Instrumenten wiederholt abgesungen, geben der Bewegung den Takt und das Maas. Zu bemerken ist es, daß diese im Orient so übliche Sitte, den Tanz mit Gesang zu verbinden, sich auch in denjenigen Theilen von Frankreich findet, welche einst die Römer inne hatten, vorzüglich aber in Marseille, welches eine griechische von den Phoceern gestiftete Colonie ist.

Mit Stillschweigen aber übergehe ich die Tänze der Tchinguis an öffentlichen der Sittenlosigkeit geweihten Orten. Ihre Beschreibung würde ein zartes Gefühl beleidigen, und es wird hinreichend seyn, zu bemerken, daß es wahre Scenen aus dem Aretin sind.

Um das, was ich über die gepriesensten und bekanntesten Tänze der Griechen gesagt habe, zu beschließen, muß ich noch eines gedenken, den die Albaneser Räubertanz nennen. Er wurde oft beym Passa von seinen Soldaten aufgeführt, da er sehr charakteristisch ist, so will ich hier diese Scene zu schildern versuchen.

Man stelle sich einen großen Saal vor, erleuchtet durch einige Kerzen von gelbem Wachs, dessen trauriger Schimmer auf die Zuschauer ein düsteres, zweifelhaftes Licht wirft. Hier saß auf einem Sopha in ernster Stellung der Passa, im Gürtel einen Dolch und ein Paar Pistolen, und einen Carabiner zur Seite habend. Sein Hofstaat, bestehend aus Soldaten in groben Ueberröcken, stand in finsterer Stellung vor ihm. Der Scharfrichter

saß, — Kraft eines besondern nur ihm zustehenden Privilegiums, dem Vesir gegen über, sein Auge fest auf das des Vesir's geheftet, und bereit, sogleich dem den Kopf herunter zu holen, den eine Bewegung des Passa bezeichnen würde, und ihm denselben demüthigst zu Füßen zu legen. Dies war der Ort des Balls, dieses die Zuschauer eines Tanzes, geschickt durch seinen bloßen Namen Menschen zu gefallen, dergleichen die Albaneser sind.

Die Coripheen schlingen einander einen Arm um den Hals, stecken eine Hand in den Gürtel ihrer Cameraden, und auf diese Art, in eine Runde vereinigt, schütteln sie einander, indem sie in einem Zirkel abgemessene Schritte machen, welche immer schneller und schneller, endlich in eine reißend geschwinde Bewegung sich verwandeln. Bey der stärksten dieser ermüdenden Schwingungen lassen sie ein wildes Geschrey hören, das sich mit dem Geräusch der allerbarbarischsten Musik vermischt. Bisweilen geschieht es, daß die Akteurs, um das Interesse dieses Tanzes zu erhöhen, noch den oben beschriebenen Pyrrhichius mit einweben, der denn auch seinem Charakter nach sehr wohl zu diesem Räubertanze paßt. Man stellt sich hierauf, als suche man die Räuber auf; man macht Jagd auf sie, und führt sie im Triumphe einher, wenn man sie gefangen hat.

Ich schließe diesen Artikel über den Tanz damit, daß ich noch anführe, daß die Griechen nie eine Gesellschaft ohne Tanz zu halten pflegen. Diese Uebung ist bey

einem so lebhaften und fröhlichen Volke das Vergnügen jedes Alters, und die Seele aller Privatzusammenkünfte. Bey allen öffentlichen Festen fehlt sie gleichfalls nie, und bey den durch die Religion geweihten Ruhetagen übertäubt der Tanz das Geräusch der Ketten, welche der unglückliche, entehrte Grieche trägt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Gesang, Musik der Griechen. — Rhapsoden. — Hymne der Lakonier. — Romanze. — Cotsakias. — Sprüchwörter. —

Die Musen bewohnen nicht mehr den Helikon, ihre melodischen Gesänge erfüllen nicht mehr die Thäler Thessalien's, bedeckt mit unsterblichen Lorbern; die keusche Schwester Apollo's führt nicht mehr die Chöre ihrer Gefährtinnen an den Ufern des Eurotas. Pan hat Arkadiens Gebüsche verlassen, Minerva hat zu Athen keine Tempel mehr, der vergessene Peneus fließt ruhig durch Tempe's Paradies, der Alpheus, beraubt der Ehre seines Namens, wird nicht mehr von Hirten besucht, welche ihre Heerden an seinen Ufern weiden, oder von Reisenden, die der alte Ruhm von Elis lockt. Therpander's Kunst ist fast unbekannt in Griechenland, und er ist mit in die allgemeine Catastrophe verwickelt worden, welche mit der Freyheit auch Kunst und Wissenschaft verschlungen hat.

Indessen findet man doch bey den Arkadiern und den Küstenbewohnern einige Gesänge, welche dem Alterthume angehören. Man stößt auf Rhapsoden, umgeben von Weibergruppen, welche zu ihren klagenden mit der Lyra begleiteten Tönen weinen. Nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren singen sie noch von kriegerischen Thaten, wie man ehedem das Schild des Achilles besang, worauf die Kunst solche Wunder gezaubert hatte. Ich führe hier einen Leichengesang an, bestimmt, das Andenken eines Sohnes des Taygetes zu ehren, der im rühmlichen Kampf für das Vaterland gefallen war.

„Mütter, Gattinnen! bekränzt sein Grab! er ist
„verwelkt wie eine Rose Messeniens! welche der Wind
„aus Mittag versengt hat."

„Sein stolzer Sieger hat seinen Namen beschimpft;
„schenkt ihm eure Thränen, ruft dem Tage der Ra-
„che, seine Stunde wird bald schlagen!"

Dies war in der That die allgemeine Meinung der Griechen in dieser Epoche. Ihre Stimmen fanden einen edlen Ausdruck wieder, um im Angesicht ihrer Tyrannen, die erstaunt und bestürzt sie nicht zu strafen wagten, die Unternehmungen in Egypten zu besingen. Die Thäler Lakoniens wiederholten den Namen des Siegers an den Pyramiden, und seine stolzen Bewohner stimmten von der Höhe ihrer Felsen folgende Hymne, den treuen Ausdruck der Gefühle aller Griechen zu jener Zeit, an:

„Wo bist du, gefürchteter Theseus? Dich ruft dei-
„ne trauernde Stadt!“

„Kommst du, unvergleichlicher Held? Kommst du,
„Sieger von Creta, um dein von Tyrannen bedrück-
„tes Vaterland zu sehen?“

„Mit edlem Zorn rufst du den Griechen zu, dich
„zu rächen, Athenienser, berühmt durch eure Weis-
„heit zur Zeit der Republik, was ist aus euch ge-
„worden?“

„Damals herrschtet ihr mit Weisheit, beglücktet
„die Kinder Athen's, und aus dem Quell der Klug-
„heit schöpftet ihr eure Philosophie.!“

„Erhebt euch, Kinder Griechenlands, und ruft ein-
„stimmig: daß Menschen nur unter einem Freystaate
„zu leben geziemt!“

Sie zeigten nun ihren Mitbürgern Frankreich, sei-
nen Helden, seine Krieger, und seine Palmen, und mit
geheimen Stolz empfand ich, daß auch ich Franzos
war *).

*) Ich habe diese Stelle mit Fleiß nicht übergangen, um den geneigten Leser auf den Wechsel alles Menschlichen aufmerksam zu machen.

Anm. des Uebers.

Auf diese vom Enthusiasmus der Freyheit eingegebenen Gesänge, folgten andere, welche das süßeste Gefühl, die zärtlichste Leidenschaft ausdrückten. Verliebte sangen sie mit schmachtender Stimme, und als ich sie zum ersten Male in der Stille einer schönen Nacht unter einem reizenden Himmel, wo die Dunkelheit und die Milde der Luft die Seele zu süß schwermüthigen Gefühlen stimmt, vernahm, fühlte ich mein Innerstes wie von Zaubermacht bewegt.

Die Hirtengesänge, welche nur Begeisterung eingiebt, erinnern doch überall an melodischen Rhythmus. Einige ihrer Lieder gehören freylich nicht ihrem Vaterlande an; sie sind vielmehr durch die Bewohner der ionischen Inseln hingebracht worden, die durch ihre Handelsverbindungen mit den Italienern und ihre Schifffarth auf dem Archipel in Stand gesetzt werden, Gesänge zu wählen, die sie ihrem Geschmacke anpassen. Aus derselben Quelle schöpfen auch die Griechen die angenehmsten Melodien zu ihren Tänzen.

Diese Unbekanntschaft mit den Prinzipien, worauf die Poesie und Musik sich gründet, hindern dieses Volk indessen doch nicht in beyden zu improvisiren. Zuweilen hört man recht hübsche Sachen aus dem Munde junger Leute kommen, welche sich durch Cotsakias oder Impromptu's herausfordern. Diese Cotsakias sind bey den neuern Griechen sehr gewöhnlich; und durch die schnelle und passende Anführung solcher Einfälle glänzen die schönen Geister des Landes. Mit Beyfall in der Gesellschaft aufge-

nommen, welche sie entstehen sahen, pflanzen sie sich schnell fort, und werden durch Tradition erhalten. Die Rhapsoden in Morea bemächtigen sich ihrer, und bringen sie mit denen, die sie selbst erzeugt haben, oder von ihren Vorfahren besitzen, in Umlauf. Wie viel Vergnügen die Griechen an dieser Art von Poesie finden, beweißt, daß man zu gewissen Epochen bey gewissen Vergnügungen gar nicht für einen Griechen gilt, wenn man sich nicht mit Cotsakias begrüßt.

Man kann sie zum Theil mit unsern Devisen, oder auch mit unsern Charaden und andern dergleichen Spielen vergleichen. Ausser dem Nutzen das Gedächtniß zu üben, haben sie den Vorzug, gesungen zu werden, und bey Nachtwachen, ländlichen Arbeiten, fernen Reisen, und Gesellschaften zur Aufheiterung zu dienen. Der Gesang ist freylich aber sehr einfach und eintönig.

Die Musik der Griechen aus Epirus, der stolzen Albaneser, trägt freylich einen ganz andern Charakter. Sie ist rauh und wild, wie das Volk, das sie erfreut, und man kann sagen: sie athme Krieg und Blut. Diese wahrhaft höllische Musik hat blos bey den Scythen oder den ihnen ganz gleichenden Albanesern entstehen können. Diese Kinder der Acrocerauniſchen Gebirge verbinden sie mit Gesängen, welche bis zu den glorreichsten Zeiten ihres Führers, Scanderbeg, hinaufsteigen; sie bedienen sich ihrer, um die Weichlichkeit der Osmanlis zu spotten, deren Religion sie nur aus Klugheit angenommen zu haben scheinen, und gegen welche sie, die allertiefste Verachtung hegen.

Zum Schluß dieses Kapitels muß ich noch der religidsen Gesänge gedenken, welche, in christlichen Kirchen ausgeführt, mir sehr interessant vorgekommen sind, und fähig, das Ohr recht angenehm zu unterhalten. Ich weiß, daß dieser Reiz zum Theil auf Rechnung der griechischen Sprache kommt, welche, in aller ihrer Reinheit und mit genauer Beobachtung der Prosodie gesprochen, eine natürliche Melodie bildet.

Der Gesang ist an allen Orten, unter allen Ständen und bey jedem Alter gewöhnlich. Allein immer begleiten sich die Griechen mit einem Instrumente.

Wenn die Cotsakias vornehmlich die Unterhaltung der schönen Geister beyderley Geschlechts ausmachen, so muß ich noch anführen, daß die Unterhaltungen bey dieser sinnreichen Nation auch noch durch eine andere Geistesbeschäftigung gewürzt werden, ich meine: die Sprüchwörter. Da es nicht ohne Interesse ist, den Geist der Nation auch in dieser Gattung kennen zu lernen, will ich nur einige aus der Rede des gemeinen Lebens anführen:

„Hütet euch!“ sagt Jemand, „den Verdacht eurer Feinde zu erregen, man muß nicht die Schlange treten, welche schläft! Laßt uns dulden, wer die Rose wünscht, muß auch die Dornen leiden! und in Erwartung des Tages der Erlösung, laßt uns die Hand küssen, welche wir nicht abhauen können. Eine Unvorsichtigkeit könnte uns auf immer verderben, und wenn der Wagen zerbrochen ist,

zeigt man erst den Weg, den man wählen sollte."

„Eine Hand wäscht die andere," fing dieser wieder an, „und beyde waschen das Gesicht! Ich kenne die Welt, ich kann nie eine Wohlthat vergessen; geschenkter Weineſſig ist süsser denn Honig. Vielleicht schadet mir bisweilen meine zu große Freymüthigkeit, denn wer Wahrheit sagt wird aus der Stadt gejagt, aber man wirft nicht mit Steinen nach einem unfruchtbaren Baume. Ich wünsche meinem Vaterlande alles Glück, und wenn ich zuweilen über Vorurtheile spotte, die uns verblenden, kümmere ich mich nicht sehr um leere Schreyer: Der Hund bellt, und die Karavane zieht vorüber! Ich schäme mich größtentheils unserer Grundsätze, und anstatt die Hand zu küssen, die ich nicht abhauen kann, laßt uns durch Tugend das Ende unseres Elendes verdienen, und uns unserer Vorfahren würdig machen. Liebevoll gegen einander und unzertrennlich vereinigt, laßt uns die Hand des Strauchelnden fassen, und Gott wird uns halten."

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Religion. — Bischöffe. — Mönche oder Calovers. — Priester Gebräuche. — Fasten. — Osterfest. — Sakramente.

Viele Reisende haben von der griechischen Religion gesprochen, einige derselben ihre Dogmen und Liturgie beschrieben; die Materie schiene also wohl erschöpft zu seyn, allein es bleibt doch noch etwas in Betreff ihrer Diener und ihrer Gebräuche übrig.

Bekanntlich bekennen sich die Griechen zu dem Glauben der ersten christlichen Kirche, ohne die Gewalt des Nachfolgers des heiligen Petrus', noch den Ausgang des heiligen Geistes, ausgenommen vom Vater allein, anzunehmen. Genug die Söhne Lykurg's und Solon's gehören zu der großen edlen Familie der Christen, welche dereinst noch die Vernunft unter einem Zeichen vereinigen wird.

Ihr geduldeter und durch die Capitulationen der muselmännischen Kaiser, — welche Jesum unter dem Namen Issa verehren, als den Propheten, der einst das Weltgericht halten wird, — anerkannter Kultus würde vielleicht noch blühen, wenn seine Diener (die Priester), größtentheils rohe, unwissende Menschen, sich nicht täglich durch ein Betragen entehrten, welches mit den Grundsätzen, die sie öffentlich lehren, in geradem Widerspruche steht.

Die Diener der griechischen Religion können eingetheilt werden in Ordensgeistliche und Weltgeistliche. Die Patriarchen, die Bischöffe, gewählt aus der Klasse der Caloyers oder Klostergeistlichen, sind dem Celibate geweiht. In dieser Klasse findet man jetzt die einzigen Menschen, die noch einige Kenntniß von theologischen Dingen haben. Allein wenn sie auch etwas wissen, wenn sich auch gegen ihr äußeres Betragen nichts einwenden läßt, so spinnen sie doch einige Intriguen an, um zu Würde und Ansehen zu gelangen, Intriguen, welche sie bis zur Verweisung trieben.

Diese Caloyers, die dereinst zu Patriarchen und Bischöffen bestimmt sind, studiren Anfangs gewöhnlich in den Klöstern des Berges Athos. Der größte Theil derselben gehört zu den angesehensten Familien unter den Griechen.

Sie lernen in diesen Klöstern und vorzüglich in dem von Pathmos die Kirchenväter kennen. Sie könnten hier selbst den Bossuet und die besten französischen Theologen lehren, welche sie in Uebersetzungen besitzen. Allein mit ihrer Spitzfindigkeit bringen die Mönche des Berges Athos in die unbestrittensten Glaubensartikel der christlichen Kirche Unterscheidungen und Chikanen, und es scheint, als hätten sie die Sophismen der Schule, und die dialektischen Streitigkeiten in das Vaterland des Aristoteles zurückgebracht.

Der Berg Athos, der Aufenthalt der reichsten und mächtigsten aller Mönche, welche auf der Oberfläche von

Griechenland zerstreut sind, ist statt ein Asyl des Friedens und der Ruhe zu seyn, wie man vermuthen kann, der Aufenthalt der Uneinigkeit und Intrigue. Hierher oder vielmehr in die Meteoren *), andere Mönchsklöster, werden die vom Divan abgesetzten Patriarchen verwiesen. Wenn gleich der Berg Athos ein Schauplatz immerwährender Uneinigkeiten und Kabalen ist, so ist er doch nur der Punkt, wo sich die weit mächtigern und wirksamern im Fanal entstandenen endigen. Hier in diesem Sitze der Olygarchie ist es, wo die großen Intriguen angesponnen werden, um einen gebornen griechischen Prinzen, der noch blos Mönch auf dem Athos ist, zur Würde eines Patriarchen zu befördern. Durch Geld wird der Vezir, und die, welche um ihn sind, bestochen; sogar den Sultan, der die Investitur giebt, weiß man zu bestricken. Die Türken haben sich nehmlich in ihren Capitulationen mit den Griechen das Recht vorbehalten, die Wahl der Chefs der verschiedenen geduldeten Religionspartheyen zu bestätigen.

Indessen sind der Berg Athos, die Insel Pathmos, welche die Kinder der ersten Familien des Reichs in ihrem Schooße besitzen, nicht die einzigen Klöster der Caloyers.

*) Diese Höhen bilden eine Art von District in Thessalien, dreyßig Stunden von Janina entfernt. Man findet hier wohl ein Dutzend Mönchsklöster auf den unter dem gemeinschaftlichen Namen Μετεωρα begriffenen Bergen. Da sie auf den steilsten Spitzen erbaut sind, steigt man auf Strickleitern hinauf, oder wird in einem Korbe hinaufgezogen.

Morea selbst umschließt einige, allein selten sucht man sich aus diesen nur einen bloßen Bischoff. Freylich wird auch hier alle Wissenschaft außerordentlich vernachlässigt. Die merkwürdigsten dieser Klöster sind die in Arkadien, an der Küste von Sinano und Arcadia, in der Gegend von Mistra, bey der Mündung des Flusses Lemnis, der Insel Hydra gegen über, auf der Küste von Vostitza.. Das äußerst strenge Leben derjenigen, welche sich hier einschliessen, ist um so merkwürdiger, je mehr es in ihrer Freyheit stände, sich dieser Strenge zu entziehen. Hier finden sich Cenobiten in härenen Kleidern mit dem Cilicium, welche sich in einem Lande köstlicher Nahrungsmittel von den allergröbsten nähren, und einzig von der Arbeit ihrer Hände leben. Unter ihnen giebt es keine Gelehrte, ihre glänzendsten Fähigkeiten erlöschen, und nutzen sich ab beym Ackerbau, den sie treiben müssen, um zu leben. An diesen Orten nimmt die mönchische Einrichtung alle Kräfte und alle Zeit der sie bewohnenden Religiosen hin. Sie schlafen auf der blosen Erde, geiseln sich mehrere Male in der Woche, und bedecken den Körper mit Stichen. Ihre gewöhnliche Lektüre ist der Text der Evangelien, oder die Homilien der Kirchenväter. Allein, sey es nun Klugheit oder Unwissenheit, sie betrachten die Schriften der Theologen, und den Wust der Controversen als ein Gewerbe von Chikanen, welches die Gottheit beleidige. Mit einem Worte diese Mönche erinnern durch ihre strenge Lebensart an die Schüler des Abbé de Rancé, dessen fürchterliche Regel noch jetzt besteht.

Ausser ihren Dotationen haben diese Klöster noch zufällige Einkünfte durch reichliches Allmosen der Gläubigen.

Die Mönche der großen Hauptorte des Ordens senden, zur Fastenzeit, einige ihrer Religiosen aus auf evangelische Excursionen, welche nie ohne Vortheil für die Gemeinheiten sind. Die heil. Väter vom Berge Athos, oder aus Pathmos, sogar Beotier aus den Klöstern von Theben durchstreifen Morea, und hören Beichte, weihen und beschwören für gutes blankes Silber. Eines Tages fand ich einen dieser Missionaire von mehrern Priestern begleitet, welche einem ganzen Hause, das aus lauter sich sehr wohlbefindenden Menschen bestand, die letzte Oehlung gegeben hatten *).

Ich wunderte mich darüber, allein sie versetzten, man finde nicht alle Tage einen so heiligen Mann, wie den, der ihnen dieses Sakrament ertheilt habe, und ich fand keinen Beruf, den Glauben der guten Leute zu stören.

Nonnenklöster giebt es aber nicht viele in Morea. Ehedem bedeckten sie die lachendsten Gegenden des Landes; allein die Albaneser haben sie im letzten Kriege verbrannt, und ihre Bewohnerinnen entweder ermordet oder zu Sclaven gemacht. Indessen erheben sich jetzt wieder einige aus der Asche, und man sieht unglückliche Weiber, mit einer glühenden Einbildungskraft begabt, dahin fliehen, weil sie das Bedürfniß der Liebe der tröstenden Religion in die Arme führt. Junge Frauen indessen, noch weniger aber

*) Die letzte Oehlung ist sehr von der in der römisch catholischen Kirche verschieden, und wird allemal gegeben zur Widerherstellung der Gesundheit.

junge Mädchen bevölkern diese stillen Orte nicht sehr, und nicht leicht wird eine, wie ehedem bey uns, der Gottheit den Frühling ihres Lebens opfern.

Die Bischöffe haben die Aufsicht über alle Klöster ihrer Dioces. Ich habe oben angeführt, daß der Sultan den Patriarchen die Investitur gebe, die Bischöffe aber erhalten die ihrige vom Vezir oder dem Passa, der diese Provinz des Reichs regiert. Diese Hirten erinnern durch die Einfachheit ihrer Kleidung und Wohnung an die Bischöffe der ersten Kirche. Pracht umgiebt sie nirgends als bey Verwaltung des Gottesdienstes. Unaufhörlich von den Türken beobachtet, welche sie verabscheuen, sind sie gezwungen, auch wenn sie selbst gerade nicht viel Lust dazu haben sollten, ein tadelfreyes Leben zu führen. Einmal gestürzt in der allgemeinen Achtung würden sie sich umsonst bewühen, das Wohlwollen der Passen zu erwerben, deren Zorn sie oft abzuwenden Gelegenheit haben. Man sieht sie oft mitten in ihrem Sprengel zu Fuß gehen, oder auf einem Esel reiten, vor sich tragend den Hirtenstab, das Symbol ihres friedlichen Amtes und der ihnen anvertrauten Gewalt. Nicht nur bestimmt, das Volk zu trösten, sondern weit mehr noch, es auf alle mögliche Weise zu beschützen, treten sie immer als Vermittler bey Verhandlungen auf, welche nicht zur Kenntniß der Türken gelangen sollen. Blos durch den Einfluß ihres hohen Ranges, abgesehen von den Ueberredungsmitteln, welche ihnen eine gute Erziehung verliehen hatten, vereinigen sie fast täglich die entgegengesetzten Interessen. Allein werden diese Männer des Evangeliums von andern in ihrer

Dideces beunruhigt — dann zeigt sich der Mensch: sie gehen aus ihrem friedlichen Charakter ganz heraus, und, vergessend ihrer Würde, geben sie sich oft den entehrendsten Zänkereyen öffentlich Preiß.

Eines der unangenehmsten Geschäfte der Bischöffe der griechischen Kirche ist das: Ruhe und Ordnung unter der niedern Geistlichkeit zu erhalten, unter jenen unwissenden fanatischen Priestern, deren grösste Anzahl ihren Stand durch das sittenloseste Leben schändet.

Diese Kirchendiener oder diese Art von Priestern, welche mit den Gläubigen in der genauesten Verbindung stehen, sind entweder verehelicht, oder ledig. Derjenige Priester, der sich vor der Ordination verheyrathet hat, kann fortfahren mit seiner Frau zu leben. Sie gründen sich hierbey darauf, daß die Apostel keine Scheidung vornahmen, um sich an Jesum Christum zu ketten, und daß er, um ihnen die Gewalt Sünde zu vergeben, und seine Lehre auszubreiten, zu verleihen, sich gar nicht darum bekümmerte, ob sie verheyrathet waren oder nicht. Daraus folgt denn, daß der grösse Theil derer, die sich zum geistlichen Stande bestimmen, sich vermählen, ehe sie in ihre Orden treten. Sie wählen sich immer auch eine starke, gesunde Frau, welche ein langes Leben verspricht, denn zum zweyten Male dürfen sie nicht wieder solche Bande schließen.

Diejenigen, welche unvermählt in den heiligen Orden getreten sind, bleiben nun für immer ledig. Das

Volk, welches oft nur seine Achtung den Entbehrungen schenkt, ehrt diese mehr als die erstern, allein die Türken, welche nur den Menschen in ihnen sehen, beobachten sie nur um desto aufmerksamer. Wehe ihnen, wenn sie mit einem Weibe ertappt würden, oder auch nur eine unvorsichtige Aeusserung sie der Entweihung des Ehebettes anklagte. In diesem Falle wird ihnen der Bart abgeschoren, und sie zum Gespötte des Pöbels auf einem Esel herumgeführt. Das Gerücht einer solchen Geschichte, die auf Candia vorgefallen seyn sollte, erschallte bis ins Innere von Morea, als ich eben da war, und machte die Geistlichkeit von Tripolitza zitternd.

Diese Priester waren wegen ihrer Unreinlichkeit und ihrer Grobheit und Rohheit ein wahrhaft ekelhafter Gegenstand. Sie gingen nie ohne ihre Stola in der Tasche aus, um eine Amtshandlung zu verrichten, wozu sie sehr oft berufen werden. Ich muß gestehen, daß fast alle, die ich kennen gelernt habe, Betrüger, Habsüchtige, dem Laster und Raube ergebene Menschen waren, und daß sie alle nicht zu ihrer Gemeinheit gehörende Christen verabscheuten, und nur mit der tiefsten Verachtung und mit Verwünschungen von ihnen sprachen. Indessen verläßt dieser Auswurf der Gesellschaft, diese elenden Priester, auch leicht aus Eigennutz seinen Stand. Ich habe mehrere von ihnen Bedienten, oder Tänzer an öffentlichen Orten werden sehen. Noch andere schämten sich nicht, mit den Räuberbanden in Gemeinschaft zu treten, welche Romelien anfallen, oder sich zu den Seeräubern vom Cap Tenare oder Epirus zu halten. So wird auch selten eine Räuberbarke

genommen, ohne einen solchen Priester darauf zu finden, den dann die Türken sogleich im Angesicht der Räuber, denen sie nie Pardon geben, pfählen lassen.

Die Spekulation der Räuber und der Priester ist nach der Idee sehr natürlich, welche sich diese Elenden von der Religion machen, deren heiligste Gebräuche sie entweihen. Sie verkaufen die Vergebung der Sünden an die, unter denen sie leben, und diesen steht es noch immer frey, sich noch bey andern auch zu versehen, welche sie für Geld immer zugänglich finden.

Allein sie sind, wie Einige behaupten wollen, zu diesem entehrenden Handel gezwungen, um sich das zu verschaffen, was sie selbst bezahlen müssen; denn um ihre Plätze zu erhalten; verkaufen die Patriarchen und Bischöffe dasjenige im Ganzen, was diese niedere Geistlichkeit im Kleinen verschachert. Wenn sie der Bischoff bewacht und beunruhigt, nehmen sie den Turban, und es ist nichts seltenes, im Orient Renegaten zu finden, welche mit dem Namen Ali und Selim oder Mustapha, noch den des Priesters verbinden, der ihr voriges Gewerbe bezeichnet. Um sie durch sanftere Mittel in Ordnung zu erhalten, beruft man Synoden. Zu der Zeit, als ich mich in Tripolitza befand, bildete sich gerade eine daselbst, zu welcher alle Bischöffe und obere Geistliche des Landes berufen wurden. Vereint unter dem Vorsitze eines Türken, der den Landesherrn vorstellte, setzten sie verschiedene Statuten fest, welche seit ihrer ersten Bekanntmachung in Vergessenheit gekommen waren. —

Nachdem ich nun von den Dienern der Religion der ersten Kirche gehandelt habe, werde ich der Vorurtheile gedenken, die sie entstellen, und das feyerlichste Fest des Christenthums schildern.

Die Griechen zählen das ganze Jahr hindurch nicht mehr als hundert und dreyßig von Fasten und allen Enthaltungen freye Tage. Auſſer ihren vier Fastenzeiten, welche dem Osterfeste, dem Feste der Apostel, der Himmelfarth und Weyhnachten vorausgehen, haben sie noch eine ungeheure Menge Vigilien. So fasten sie alle Mittwochen, weil an diesem Tage Judas das Geld empfing, um Jesum zu verrathen, und am Freytage wieder zum Andenken des Leidens Jesu.

Man kann sich schwerlich einen Begriff machen von dem schlechten Tische der Griechen, vorzüglich während der Zeit der Fasten, welche Ostern vorhergeht, und zugleich von der Strenge, womit diese Fasten beobachtet wird. Man sieht dann ihre Weiber Schnecken suchen, und allerley Kräuter sammlen, und dem unfruchtbarsten Felsen Nahrung entreißen. Vielleicht hat dieses auch dem Sprichworte die Entstehung gegeben: die Griechen lebten noch da, wo die Esel vor Hunger sterben würden!

Die Zeit der Fasten ist auch die der Buße; und wenn man alle Sünden begehen kann, so würde doch der, der sich der Fastenverletzung anklagen wollte, selbst um den theuersten Preiß keine Absolution erlangen. So habe ich Kranke, und schwangere oder in Wochen sich befindende

Weiber gesehen, welche zur Fastenzeit nicht nur nicht Fleisch essen, sondern auch keine Fleischbrühe, und nicht ein Glas Tisane trinken wollten.

Nun die Festlichkeiten, die in den vierzehn Oster-Tagen statt finden.

Sie fangen mit dem Palmensonntage an, und dauern nun vierzehn ganzer Tage. Den Tag vor diesem Sonntage werden schon alle Kramläden geschlossen. Den andern Morgen feyern die Griechen den Einzug des Heilandes in Jerusalem, indem sie Lorbeer-, Palmen- und Olivenzweige in den Händen tragen, womit sie sodann Kirche und Altar schmücken. Mit den folgenden Tagen geht die Beichte an, und mit ihr die gute Zeit der Priester, welche nun nach Belieben mit ihren Absolutionen Handel treiben, obgleich auch hier eine Art von Curs bestimmt ist. Bey einem gemeinen Menschen, z. B. wird die Gotteslästerung mit einem oder zwey Parats bezahlt und die andern Sünden haben ihren Tarif. Ist der Sünder reich, so vermehrt sich der Preiß verhältnißmäßig, oder man überläßt sich seiner Freygebigkeit.

Das wollte man denn einmal nicht statt finden lassen bey unserm Griechen Constantin, der mich zum Zeugen seines drolligen Zorns machte. Mit frisch geschornem Barte hatte er eben sein kleines Sündenpäckchen abwerfen wol-

*) Ich glaube gern, daß das nicht aller Orten so ist. In Tripolitza aber habe ich es so gefunden.

len, um sich zum Osterfeste vorzubereiten, aber anstatt die dann gewöhnlichen Zeichen herzlicher Buße an sich merken zu lassen, schwur und fluchte er wie ein Lastträger.

Nun, was hast du denn, Constantin, sagte ich zu ihm? — Ey, wenn ihn doch der hohlte, der weit von hier ist, der Gehörnte, Tausendsasa (Κερατας). — Wen denn? einen Türken? — Je nein, einen Priester von St. Dimitri. — Was? das wagst du einem Priester zu wünschen? — Je, nun, er hat mir auch keine Absolution geben wollen. — Ja, du bist auch ein großer Sünder, da wundert's mich gar nicht! Du . . . — Ach! das ist es nicht, er wollte es nicht unter zwölf Piaster thun, — ist das recht? da möchte lieber kein Mensch mehr beichten. — Aber wie hilfst du dir nun bey diesem Unglück? — Seht Herr! ich wende mich an jemanden anders, und zwar schnell, ehe jener meine Geschichte kund macht.

Das gieng wirklich! Mit triumphirender Miene sahe ich ihn zurückkommen, und mir ein Zeichen mit der Hand machen, daß er absolvirt sey, und die Sache hatte ihn nun nicht mehr als fünf Piaster, oder eine konstantinopolitanische Zechine gekostet.

Den grünen Donnerstag begeben sich die Griechen, alt und jung, in die Kirche, und communiciren unter zweyerley Gestalt. Den Abend halten sie an heiliger Stätte eine Art von Abendmahl; sie bringen dann daselbst die Nacht im Gebet zu, und die Weiber erzählen dann in Thränen zerfließend, mit den lächerlichsten Grimassen, die Qualen und

Martern des Erlösers. Ihre Einbildungskraft läßt sie ganz in sein Leiden sich versenken.

Den Charfreytag enthalten sich die Griechen aller Nahrung bis zu Sonnenuntergang, indem sie sich blos mit etwas Brod und Wasser begnügen. Diese Nacht wachen sie wieder, nicht in stiller Betrachtung versenkt, sondern gehend, kommend, durch die Straßen laufend, und sich zur Zerstreuung allerley erzählend; nur darauf halten sie sehr, nicht zu schwören.

Den Sonnabend sieht man wieder die Hoffnung auf den Gesichtern erscheinen. Tausend Hände sind geschäftig Kuchen zu backen und Eyer zu sieden, welche man auf das mannichfaltigste färbt. Man hört nichts als das Geblöke der Lämmer, die gesegnet werden sollen. Manche haben goldne Hörner und sind mit Bändern geziert. Mittag kommt; weit umher tönt die lermende Freude, weit umher verbreitet sich der Geruch der festlichen Zubereitungen. Man präludirt auf der Lyra, man hört den Lerm der baskischen Trommel, welche während der Fasten ganz verstummt waren. Aus einem von Weidenholz geflochtenen Koffer nimmt man nun die Hochzeitkleider, mit goldenen Tressen besetzt, auch großen Blumen chamarrirt; die Weiber fegen das Haus, und gießen Wasserströme über den Fußboden. Endlich wirft man auf ein gegebenes Zeichen alle alte Töpfe aus der Küche zum Fenster hinaus, deren man sich während der Fastenzeit bedient hat, und das nennt man die Fasten zum Fenster hinauswerfen. Des Abends begiebt man sich zum Passa, und bittet um die Erlaubniß, sich freuen zu

dürfen. Man bringt ihm zugleich ein Geschenk, und er ermangelt niemals eine so angenehm vorgetragner Bitte zu erfüllen.

Während dieser Woche bezeigen die Türken, die aus Grundsatz oder Eigennutz tolerant sind, den Christen eine Art von Achtung. Dafür aber plagen sie die Juden, welche die Türkenkinder auf den Straßen verfolgen, und ihnen nachschreyen, Tchifout!

Man bringt noch die Nacht vom Sonnabend bis zum Ostersonntage in der Kirche zu, und sobald nur die Morgenröthe den äußersten Streif des Himmels erhellt, erheben tausend Stimmen ein lautes Freudengeschrey. Der Ruf des Halleluja erschallt bis zum Himmel. Der Bischoff verkündigt aus dem Innern des Heiligthums, das sich in diesem Augenblicke öffnet, die große Begebenheit der Auferstehung, und die Griechen umarmen sich mit den Worten: Χριστος ανεστη, Christus ist erstanden! — Nun verkünden Flintenschüsse und ein tausendfach wiederholter Beyfallsruf das Osterfest der Christen.

Man hält nun die Kirchenceremonien, entweder unter einer großen Ruine, dem Ueberreste aus dem Kriege mit den Albanesern, oder auf einem Hügel, den die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen begrüßt. Hierauf trennt sich die Versammlung der Gläubigen, um die Fasten aufzuheben, oder zu frühstücken.

Nun wird der Grieche wieder Mensch, wieder ganz er selbst. Die den Tag zuvor eingesegneten Lämmer werden

nun zum Mahle zubereitet an Spieße gesteckt, gespückt und mit Origan eingerieben. Man schmaußt unter freyem Himmel, und der Wein fließt in Strömen. Die Lustigkeit und die Gesänge, Vorboten der Trunkenheit verkündigen, daß der Grieche jetzt ganz das Unglück seiner Verhältnisse vergessen hat.

Diesen Tag sieht man nichts als Feste und Freuden. Dem traurigen Anblick der Städte, der allgemeinen Monotonie, folgt auf einmal das belebteste Gemälde. Die Straßen, die öffentlichen Plätze, Hügel und Thäler sind mit Tanzenden erfüllt, und selbst bis in die Umgebungen der christlichen Tempel erstreckt sich die Lust und das fröhliche Spiel.

Indessen ermüden die Griechen nicht während der ganzen acht Tage, die auf den Ostersonntag folgen. Ja, es schleicht sich ein Geist der Schwelgerey unter sie, der sich nicht wohl mit dem Gegenstande der allgemeinen Freude verträgt, denn man muß sie nur sehen und hören. Sie scheinen ihre Beherrscher unter die Füße zu treten, welche mehr als einmal erwacht sind, um sie fürchterlich zu züchtigen.

Das ganze übrige Jahr hindurch beschränken sich die Geschäfte der Geistlichkeit blos auf den Gebrauch das Wasser zu weihen, zu segnen, zu excommuniciren, zu exorcisiren und Amulete zu verkaufen. Der Sakramente, deren Preiß bestimmt ist, nicht zu gedenken, giebt es auch noch außerordentliche Mittel, z. B. die Ehescheidungen, welche in den Händen der Priester, die nun einmal das Recht ha-

ben, das Ehebett zu reinigen, eine Art von Strafgelder geben; überdies besprengen sie die Häuser, die Straßen, die Grabmäler, und weihen selbst das Meer, indem sie Kreutze hineinwerfen, und für alle diese Ceremonien bekommen sie Geld und immer Geld. Die Excommunikationen, welche sich die Bischöffe allein vorbehalten haben, machen eine Art außerordentlicher Einkünfte aus. Jeder Grieche zittert bey dem Namen: Excommunikation (αφορισμος), denn hat ihn einmal das Anathem getroffen, so sieht er sich von seiner Familie verlassen, die ihn anspeyt, geflohen von den Christen, welche ihn kennen, und gezwungen an den Kirchthüren Buße zu thun. Er vergleicht sich daher lieber mit den Prälaten, um die Gewalt ihres Blitzes zu hemmen, oder wenn er schon geschleudert ist, seine Wirkungen aufzuheben. Indessen sind doch heut zu Tage die griechischen Geistlichen in der Anwendung dieses Mittels sehr mäßig, denn es verursachte häufige Uebergänge zu fremder Religion. Die Drogmans der europäischen Nationen, welche in den Stapelplätzen der Levante handeln, nehmen bisweilen noch dieses Mittel in Anspruch, um einen bösen Schuldner zur Zahlung zu bewegen; indessen bleibt es doch immer das letzte, wozu man schreitet.

Die Ehescheidung — eine Hauptquelle der sittlichen Verderbniß, wenn sie nicht durch eine weise Gesetzgebung beschränkt wird, scheint ein Genius der Hölle in die Hände der Priester gegeben zu haben. Unter dem geringsten Vorwande, trennen sie oft auf Ansuchen des gutzahlenden Ehemannes, dieses achtungswerthe und heilige Band. Ver-

gebens empören sich Religion, Sittlichkeit und Schaam gegen diese Entweihungen.

Ueber die Exorcismen kann man sich lustig machen. Hat man an seinem Haab und Gute einen Schaden erlitten, so wird alles exorcisirt was man für bezaubert hält. Einen Hypochondrischen, einen Wahnsinnigen, einen Narren sucht man am Fuße des Altars damit zu heilen. Hier läßt man ihn, nachdem er gehörig ist beschworen worden, auf dem Boden liegen, damit der böse Geist, der nun noch einige Zeit um die Kirche herumschweift, sich entfernen kann, und die Spur des Menschen verlieren möge, den er gequält hat.

Die Kirche der heiligen Engel zu Tripolitza, stand zum Behuf solcher Beschwörungen in sehr hohem Ansehen. Ich habe gesehen, das man Verse aus dem Evangelium, in kleine Säckchen genäht, Weibern anhing, welche sogleich beruhigt wurden. Man setzte davon eine ziemliche Zahl ab, um auf dem Lande, bey Krankheiten der Thiere und zum Schutz der Seidenwürmer gebraucht zu werden. Im Fall aber dergleichen Vorkehrungen nichts helfen, sagen die Priester, es habe den Gläubigen an Stärke des Glaubens gefehlt, als wodurch er selbst die Wirkung der Amulete geschwächt habe.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Feste. — Heirathen. — Ausschweifungen. — Tafel. — Meubeln. — Gefäße.

Die Griechen feyerten gleich nach Ostern das Fest des heil. Georgs, auf den Ruinen von Mantinea, in einer diesem Heiligen gewidmeten Kapelle, welche unweit der Ebene sich befindet. Der Bischoff, die Geistlichkeit, alle Einwohner von Tripolitza begaben sich vor Tages Anbruch an Ort und Stelle.

Die Sonne vergoldete noch nicht die Gipfel des Bergs Taygetes, als die Hirten von Arcadien ihre Heerden in die Thäler führten, wo sie sie der Obhut einiger Alten und der Kinder überließen, um sich, begleitet von ihren Frauen, zum Feste zu begeben. Man sahe da zu gleicher Zeit ankommen die Bewohner der Ufer des stymphalischen Sees, die aus den Schlupfwinkeln des Berges Pogliesi, (ehedem Mons Anchyses), die von den Ufern des corinthischen Meerbusens, welche die ganze Nacht durch unterwegs gewesen waren. Die Bewohner des Bergs Artemisius, der Argos beherrscht, die aus den Chorions oder Dörfern des nemeischen Waldes, und des von Steno, alle diese kamen herab zur Kapelle, so berühmt war diese Versammlung oder Art von Messe im ganzen Lande umher.

Die tiefste Achtung, das feyerlichste Schweigen herrschte anfangs bey der Vollziehung des Gottesdienstes. The-

rebinthen-Zweige, Palmen von unfruchtbaren Dattelbäumen, die immer grünen Lorbeeren, welche das Grab des Epaminondas und der Helden beschatten, die auf dieser ruhmvollen Stelle blieben, säuselten vom linden Zephyr bewegt, der das Gestirn des Tages verkündigte, da erschienen Liebende am Fuße der Altäre, sich ewige Treue zu schwören, und empfingen darauf aus der Hand des Prälaten selbst eine Krone von Weinlaub.

Den Abend vor dieser Feyerlichkeit war die junge Vermählte, eine unserer Nachbarinnen, der Sitte gemäß, ins Bad geführt worden. Man hatte ihre Geräthschaften auf Pferden, deren Mähnen mit Bändern und gestickten Tüchern geschmückt waren, durch die Stadt führen gesehen. Einige Kinder trugen zugleich ihre Kleider in Blumenkörben auf dem Kopfe. Die Tänze hatten gleichfalls im Hause der Liebenden angefangen, und die Neugier führte mich zur Verlobten, wo ich das Geräusch der baskischen Trommel hörte. Kaum war ich hier mit einigen meiner Gefährten eingetreten, als das junge Mädchen (Νύμφη) die Haare mit Goldfaden durchflochten, geschminkt, Augenbraunen und den Ring um die Augen mit Sürmé schwarz gemahlt, das Haupt mit einem Purpurbande umwunden, aus dem Hause trat und uns demüthig die Hand küßte. Sie schien zu den Spielen, die zu ihrem Feste veranstaltet wurden, zu lächeln. Allein heute — wie furchtsam war sie nicht, als sie sich dem Altar nahte! Kaum konnte sie hinzutreten. War es Helena, oder Iphigenia? Sie trägt den Hochzeitkranz und geht einher wie ein seufzendes Opferthier.

Der Abend erscheint, Hesper schließt die Pforten des Tages. Ich sehe sie das väterliche Haus verlassen, wo ihr jeder Gegenstand das Bild ihrer Kindheit zurückruft, und ihrer unschuldigen Freuden. Hier, hier wurde sie so herzlich geliebt, geliebkoßt! — — Zweifelnd bleibt sie stehen, ihre Mutter schließt sie fest in die Arme, und drückt sie an ihren Busen! doch eine süße Gewalt entreißt sie ihr! Unterstützt von ihren Verwandten, unter dem Vortritt eines Kindes, das ihr einen Spiegel vorhält, worinnen sie ihr liebliches Gesicht beschauen konnte, entfernt sie sich langsamen Schrittes, oft stehen bleibend, indeß die Hochzeitgesänge, welche über ihrem Lager wiederholt werden, ihr Glück und ihren Triumph verkündigen. Wie viel Wünsche, frohe Wünsche begleiten sie! Wie viel Jahre, Generationen und Schätze wünscht man ihr nicht! . . . Auf der Mitte des Wegs kommt ihr der Gemahl mit seinem Gefolge entgegen, und stellt sich an die Spitze des Zuges.

Wenn sie an der Thüre ihres Gemahls angekommen ist, stellt sich dieser seiner Gattin zur Linken. Man läßt Blumen, Früchte, Nüsse und allerley Zuckerwerk über das junge Paar, als Symbole der Fruchtbarkeit, ausschütten. Man hebt die Gattin auf, damit sie nicht die Schwelle des Hauses mit ihren Füßen berühre, denn wenn ihr Fuß hier anstieße, würden sich die unglücklichsten Vorbedeutungen gegen das Glück ihrer Haushaltung erheben. Ehe sie zu Bette geht, wird sie zur Probe der Jungfrauschaft zugelassen, welche sie dadurch beweisen muß, daß sie ein ledernes Sieb, worauf sie steigt, durchtritt.

Dieses sind die gewöhnlichen Feyerlichkeiten, wobey ich die Liebenden begleitet habe, indeß die junge Bäuerin aus Arkadien, auf einem von Ochsen gezogenen Wagen im Triumph in das Haus ihres Gemahls geführt wird. Wenn man die Würde sieht, welche sie auf diesem ländlichen Zuge unter dieser einfachen Kleidung umgiebt, so erkennt man das Weib, welches einst den kräftigen Arkadiern das Leben geben soll.

Während meiner Schilderung der jungen Gatten, der Hoffnung einer aufblühenden edlen Generation, haben sie auf der Ebene und auf dem Hügel von Mantinea, Spiele, Tänze und festliche Mahle gebildet. Familienweise auf dem sammtenen Rasen niedergelassen, haben die Väter das Mahl gesegnet. Jeder der Gäste, voll Gesundheit und Eßlust, sättigt sich nun. Man fährt indessen fort, in langen Zügen zu trinken, und die Gesundheit aller derer auszubringen, welche man kennt, indem man sie dem heil. Georg empfiehlt, dessen Gesundheit gleichfalls getrunken wird.

Die Töne der Lyra begleiten nun Hirtengedichte, nicht solche freylich, wie man sie ehedem vernahm, als noch das Feuer ächter Dichtkunst den Genius der Griechen durchströmte; sondern einfach und weitschweifig, etwa wie sie einst die rohen Spartaner bey der Entstehung dieser Dichtungsart gesungen haben mögen. Einige alte Gesänge sprechen vom Tityrus, und geben diesen Namen, bald dem Widder, der, ein Glöckchen am Halse, den Zug eröffnet und der Heerde vorgeht, bald dem leitenden Hirten selbst. So hat sich dieser durch Virgil's unsterbliche Muse geehrte Name trotz aller Verwilderung der Sitten und Zeiten erhalten.

Man steht vom Mahle auf, wo man sich mit Blumen geschmückt hat. Tänze und Spiele fangen nun an, und dauern ununterbrochen bis zum Anbruch des Tages. Dann treten die von Wein und Freuden trunkenen Bewohner Arkadiens, die Völker von Sicyon und Argolis singend wieder den Weg zu ihren Wohnungen an.

Diese Freuden vertragen sich freylich nicht mit den Festen des Winters, welche man nur durch Orgien feyert. Oft findet die Morgenröthe die Familien, welche sich unter dem väterlichen Dache vereinigen, um die Könige zu feyern, noch mit dem Glase in der Hand, denn die Griechen, ihrem Rufe als gute Trinker Ehre machend, scheinen selbst ihre Vorfahren darinnen übertreffen zu wollen.

Im Carnaval (Αποκρεας) verlassen sie beynahe den Tisch nicht. Die Straßen der traurigen Stadt Tripolitza werden dann mit Buden von Restaurateurs besetzt, und es giebt Bälle. Man erblickt einige Masken mit Thyrsusstäben, verfolgt von Kindern, welche immer io, io! rufen, und sobald die Nacht hereinbricht, begeben sich junge Leute in Masken zu ihren Freunden und Bekannten. Mein Erstaunen war auch nicht klein, als ich, den letzten dieser feyerlichen Tage nach Sonnenuntergang, das Feld ganz mit Strohfedern bedeckt sahe, um welche die Griechen sprangen und tanzten, indem sie sagten, sie verbrennten dem Chronion, der Zeit, den Bart. Ich weiß nicht, ob das Alterthum einen ähnlichen Gebrauch kennt, allein dieser scheint mir nicht der neuern Zeit allein anzugehören.

Wie man sieht, behaupten die Griechen ihr Interesse nur in der schönen Jahreszeit, wo die Natur, immer gleich jung und reich, blühende Gesträuche und Rasenplätze bietet. Ihre Wohnungen lassen keine großen Gesellschaften zu, wenigstens kann sich die Freude in dem engen Raume gar nicht in ihrer vollen Freyheit äußern. Nirgends finden sich mehr jene prächtigen Palläste, jene weiten Säulenhallen, wo Spiele und Künste wetteifernd glänzten; man baut jetzt nur für den Augenblick und in Eile.

Ihre Hausgeräthe zeigen ebenfalls deutlich von ihrer Herabwürdigung. Hingestreckt auf ein mit grober Hand gebildetes Sopha, lassen sie sich auf einem runden, höchstens einen Fuß über der Erde erhöhten Tische bedienen; und der Mangel an allem, was Pracht oder feinere Wahl andeutet, ist in der That bey den Vornehmen weit auffallender als bey den Geringen. Wirklich findet man unter den Landleuten Arkadiens Gefäße, welche ganz denen des Alterthums gleichen, z. B. die kleinen metallenen Trinkgefäße, in denen der Wein auf den Tisch gesetzt wird, ferner die hölzernen Kannen, die sie um die Schultern gehangen tragen, und die von Olivenholze sind, worauf die Bewohner von Caritene und Faneri, gemalte Figuren anzubringen pflegen.

Dreyßigstes Kapitel.

Leichenfeyerlichkeiten.

Eine klagende Schilderung würde sich nicht mit dem Ernste eines Gegenstandes vertragen, wie die Beerdigung eines Griechen ist, und diese verdient nicht mehr mit dem alten Leichenpomp verglichen zu werden. Ich will daher, ohne alle Reflexionen darüber, blos meinen Lesern einen Begriff von den Leichenfeyerlichkeiten der Griechen zu geben versuchen.

In unserer Nachbarschaft starb ein Codja-Bachi der Stadt, und man ließ die öffentlichen Klageweiber kommen, um seinen Hintritt zu feyern. Nicht genug, daß eine Gattin und Kinder mit zerrissenen Kleidern, sich Gesicht und Busen zerfleischend, denjenigen, den sie liebten, zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten, mußte auch noch, da er ein mächtiger Mann gewesen war, der Eitelkeit ein Tribut entrichtet werden, so wollte es die Ehre seiner Familie, und die Religion entfaltete ihren Prunk, um seine leblosen Ueberreste zu ehren.

Indeß man ihm ein prächtiges Gefolge bereitete, indeß man beschäftigt war, seinen Sarg in eine geschmackvolle Bahre zu verwandeln, und einen Kranz um sein Haupt flechten ließ, (denn, zu Folge eines wirklich bewundernswerthen Gebrauches, betrachten die Griechen den Tod als die

Krone der Leiden des Lebens,) wollte man auch, daß die Tugenden und die wahren oder vermeintlichen Eigenschaften des Todten gepriesen würden. Man verschrieb daher mehrere berühmte Klageweiber, um der Todtenfeyer einen recht passenden Glanz zu geben.

Sie erschienen mit freudestrahlenden Gesichtern, in der Hoffnung einer der Wichtigkeit ihres Geschäftes angemessenen Belohnung, und man führte sie in das Gemach des Verstorbenen, dessen Familie sich entfernt hatte. Man schenkte ihnen sogleich einige volle Gläser Wein ein, und sie erkundigten sich nach dem, was man ihnen zu geben gedächte, worüber sie denn zuletzt einig wurden, nachdem sie sich vorher lange mit einem Bedienten herumgestritten hatten, der ohnedies kein Grieche gewesen wäre. Nun erkundigten sie sich nach dem Namen, Vornamen, den Eigenschaften, guten Handlungen des Codja-Bachi, und der Diener antwortete mit Nachdruck auf ihre Fragen. Er vergaß dabey nicht alles recht ins Große zu mahlen, und überließ endlich die Frauen ihrer Pflicht. Ich weiß nicht wie es diese Weiber machen, um, wenn sie einander ansehen, nicht zu lachen, da sie so fremd einer Begebenheit sind, um welcher willen sie berufen werden, und den, den sie betrauern sollen, tausendmal im Leben verwünscht haben; allein sie weinen ganz vortrefflich, und stellen eine so seltsame Scene dar, daß ich sie als gegenwärtig schildern will, um ihr alle natürlichen Farben zu lassen.

Die Klageweiber fangen, um den Sarg gruppirt, erstlich mit einem dumpfen Gemurmel und Schluchzen an, und

dann folgt ein lautes Geschrey. Anfangs mäßig und an sich haltend, als wollten sie ihre Kräfte für die Dauer sparen, erheben sie unvermerkt die Stimme, werden feuriger, und electrisiren sich durch eine Art von Berührung. Nun schlagen sie sich an die Brust, zerfleischen sich mit den Nägeln das Gesicht, raufen sich die Haare aus, wälzen sich wie wüthend auf der Erde herum, und zerfließen in Thränen. . . . Ein dumpfer, trauriger Gesang unterbricht das Pathetische des Gemähldes; eine der Klageweiber psalmodirt mit rauher und jammernder Stimme, die Namen vieler Heiligen und Schutzpatrone, und schweigt endlich, als wenn sie in Verzückung fiele, um nun einer ihrer Gefährtinnen das Wort zu lassen, welche das Lob des Verstorbenen preißt:

„Welch ein Mann! welch ein edler Mann! Er war „von erlauchter edler Abkunft. Sein Großvater, sein „Vater waren Codja-Bachi's gewesen, er war es selbst, „er würde Fürst geworden seyn, und wer weiß, ob er „nicht dem Reiche neuen Glanz gegeben hätte!“

„Er verehrte Gott als ein Heiliger, gab den Ar„men und der Kirche; die Panaja streckt ihm die Hände „entgegen; immer zündete er bey festlichen Tagen eine „Lampe vor ihrem Bilde an, und ließ ihr Weyhrauch „duften. Laßt uns um ihn weinen! —“

Und nun fing das Geheul von neuem an.

Indessen hatte man den Sarg mit Blumen geschmückt; der Geronte (d. h. Codja-Bachi) in seinem Hochzeitkleide,

bekränzt und mit aufgedecktem Gesichte, war dem Gebete der Gläubigen ausgestellt worden. Die Klageweiber, um die Bahre gereiht, unterließen nicht, allen denjenigen sein Lob zu preisen, welche erschienen, um ihm den Friedensgruß zu bringen. Eben so unermüdet in diesem Klaggeschäfte, als ihre Söhne in den Vergnügungen, welche die Feste zurückbringen, schienen sie gar nicht nach der Stunde zu verlangen, welche ihren Thränen endlich ein Ziel setzen sollte.

Indessen erschien diese doch auch. Der Geronte muß nun sein Haus auf immer verlassen. Usufructeur eines unermeßlichen Vermögens, nimmt er von allen seinen Gütern blos ein Leichentuch mit, denn er wird an der Schwelle des Grabes seines ganzen Luxus beraubt. Die Klageweiber lassen ihre Talente nun erst recht sehen, sie verdoppeln ihr Geheul bis auf den Kirchhof, wo sich nun der erste Akt ihrer Komödie endigt. Der letzte Abschied wurde noch von dem Gesange der Geistlichkeit begleitet, an deren Spitze sich der Bischoff in seiner Amtskleidung befand.

Allein das Grab ist geschlossen, der Geronte ausgestrichen aus den Reihen der Lebenden, und der Zug kehrt zur Wohnung zurück. Man unterstützt unterwegs die hinsinkende Wittwe, die Trauerweiber begrüßen mit neuem Geheul das seines Herrn beraubte Haus.

Ein Mahl vereinigt nun nach alter Sitte die Familie am Tische. Man trinkt, man ißt, man spricht, und ge-

denkt der Trauer nicht mehr. Ja man geht oft recht heiter auseinander. Die gedungenen Klageweiber erhalten ihr Salar, kehren zufrieden nach Hause zurück, und entschädigen sich nun hier für ihren Aufwand von Thränen.

Da nun aber nicht jedermann einen solchen Aufwand bestreiten kann, so rufen die Handwerksleute ihre Verwandten und Freunde zum Weinen zusammen. Ich habe gesehen, daß sich gute Nachbarinnen selbst diesen Dienst geleistet haben. Es giebt sogar Leute, die Spekulationen darauf machen, daß einst sie und die Ihrigen recht schön beweint werden, indem sie umsonst bey der Beerdigung von Personen mit weinen, die zu ihrer Bekanntschaft gehört haben.

Auf dem Lande in den Thälern Arkadiens, machen die einfachern Sitten den Ausdruck des Schmerzes wahrer und herzlicher. Immer befindet sich der zur Ruhe der Gläubigen bestimmte Platz in einer lachenden Gegend außerhalb der Städte und Dörfer, und selten um die Kirchen herum. Die unbescheidene Freude, die muthwilligen Scherze und Spiele halten sich entfernt von einem Orte, den wohlriechende Gesträuche und Stauden, hohe Cypressen, schlanke Platanen beschatten, unter denen sich singende Vögel versammlen. Nur an Tagen, von der Religion bezeichnet, erweist man den Gräbern eine besondere Verehrung und besucht sie. Hier beten dann die Priester, und lassen auf den Leichensteinen Weyhrauch duften. Die Verwandten zünden Ker-

zen an, und legen den Colyva *) hin. Ich habe einmal einer solchen Festlichkeit beygewohnt. Man feyerte die Messe auf einem Altare von Rasen. Mit welcher Aufmerksamkeit wurde jeder Hügel aus der Vergessenheit gezogen! Die Weiber aßen von dem geweihten Colyva, wovon erst die Priester ihren Theil wegnahmen, und äußerten dann fromme Wünsche für das Heil ihrer Verwandten, so wie man einst zu Rom auf den Gräbern der Todten wünschte, daß die Erde ihren Staub leicht bedecken möchte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Verschiedenes unsere Verhältnisse Betreffendes. — Zug der Eliten des Passa gegen die Räuber in Achaja.

Wir fingen bald an, uns an unsere Lage zu gewöhnen, und zählten, trotz unsers Aufenthaltes in einer elenden Hütte, denn doch zuweilen selbst angenehme Stunden. Ich wußte mir die Zeit auf mannichfache Art zu vertreiben, indem ich überall, wo es nur möglich war, Nachrichten über das Land und seine Bewohner einzuziehen suchte. Wir gingen nicht selten spatzieren, und jeden Abend, wenn die Sonne sich hinter den Berg Roino verbarg, begaben wir uns nach einer erhabenen Gegend, die zum Schlosse von Tripolitza führt, und von der unser Auge über das Thal

*) Colyva, gekochtes Korn mit Mandeln und Rosinen vermischt und mit Blumen geziert.

der alten Stadt Tegeea irrte, deren Ruinen wir erblickten... Allein wir konnten immer nicht lange hier allein bleiben, sondern sahen uns von Griechen umringt, von denen ich nicht selten bedeutende Nachrichten bekommen konnte.

Der Passa selbst betrug sich besonders gegen mich sehr edelmüthig, und ich wurde selbst als Arzt bey einigen Krankheiten seiner Weiber zugezogen, und als ich einen seiner Reiter oder Eliten wieder hergestellt hatte, genoß ich des besondern Schutzes dieses ganzen Corps, von dem mir noch einige fürchterliche Geschichten zu erzählen übrig sind.

Drey Zantioten reisten von Patras nach Tripolitza, in Gesellschaft eines kleinen Gefolges, und wurden in den Wäldern von Calavritta und Mettaga von einer Räuberbande angefallen, welche aus den Schlupfwinkeln des Berges Pholoe oder Dimizana hervorgekrochen war. Nachdem man ihnen alles, was sie bey sich hatten, genommen, aber doch noch so viel großmüthig gelassen hatte, daß sie ihren Weg nach Tripolitza fortsetzen, und daselbst ein Paar Tage leben konnten, so kamen sie hier an.

Die Zantioten erschienen sogleich vor dem Passa, und flehten um Gerechtigkeit und Ersatz ihres Verlustes. Sie erzählten ihm umständlich den ganzen Vorfall, und sagten ihm, daß die Räuber wohl dreyßig an der Zahl gewesen seyn möchten. Der Passa empfing sie sehr freundlich, versprach sie zu befriedigen, und gab ihnen dann vorläufig eine Geldunterstützung.

Allein, außer sich vor Zorn, wollte er nicht eher ruhen, als bis er seine Rache gesättigt habe, und er befahl daher sogleich seinen Eliten aufzusitzen, und ihm die Räuber oder ihre Köpfe zu überbringen.

Man kann sich die barbarische Freude gar nicht vorstellen, welche diese Eliten über einen Auftrag empfanden, der ihnen einen neuen Weg zum Rauben, Morden und Plündern öffnete. Kein Tiger kann sich mit mehr Blutgier auf seine Beute stürzen.

Bey der Nachricht von dieser Expedition hoben die Griechen die Hände gen Himmel und beklagten das traurige Schicksal, welches nun die armen Landleute treffen würde. Sie erzählten mir nun, auf welche Art diese Eliten die Befehle des Passa zu befolgen pflegten, und sagten mir, daß, sobald diese Reiter ein Dorf umringt haben, sie den Befehlshaber desselben herausrufen. Sie deuten ihm an, anzugeben, ob ein Fremder sich hier befinde, und ihnen die Einwohner vorzustellen, von denen sie eine Liste haben. Findet sich nun ein Mensch hier, den der griechische Primas nicht in Schutz nimmt, so wird er sogleich festgenommen, oder, wenn es die Eliten für bequemer halten, ohne alle Umstände getödtet, weil auf jeden Fall ein Kopf leichter fortzubringen ist, als ein lebender Mensch.

Allein wenn die Jagd den Erwartungen der Eliten nicht entspricht, und da sie ohne Köpfe oder Gefangene bey dem Passa eben nicht sehr willkommen seyn würden, so nehmen sie keinen Anstand, dem ersten besten, der ihnen

vorkommt, den Kopf abzuschneiden — oder auch die Zahl der Geächteten voll zu machen, wenn sie gleich die Räuber selbst nie erreicht haben.

Der Zug, von dem ich hier rede, dauerte zehn bis zwölf Tage, in welcher Zeit man nichts als Köpfe auf den Thoren des Serails figuriren sah. Der von geheimen Hinrichtungen unzertrennliche Schrecken verbreitete sich durch die ganze Stadt. Man sagte sich ins Ohr, daß man aus den Pferdeställen des Passa Leichname habe tragen gesehen, welche in geheim verscharrt worden seyen. Eine solche Maasregel, welche wirklich statt gefunden hatte, war nicht sowohl genommen worden, um eine Hinrichtung selbst zu verheimlichen, als vielmehr, um sie noch fürchterlicher und gräßlicher zu machen. Im Orient straft man große Verbrecher nur des Nachts, und ich werde diesen Punkt wieder berühren, wenn ich von Constantinopel spreche. Indessen wurden doch einige der Räuber jetzt wirklich erreicht, und man arretirte selbst den Anführer derselben, Zacharias, der sich in ein Haus zu Tripolitza geflüchtet hatte, einen Kerl, der sich durch seine Verwüstungen seit zehn Jahren in Morea gefürchtet gemacht hatte.

Dieser Zacharias wurde den Tag darauf außerhalb des Bezirks der Stadt gepfählt. Keiner von uns hatte so viel Muth, dieses fürchterliche Schauspiel mit anzusehen, wovon uns der Türke, Mustapha, der uns alle Tage besuchte, und dessen schon erwähnt worden, eine prächtige Beschreibung machte. Er sagte uns, daß dieser Räuber eine solche Kühnheit gezeigt habe, daß, als er bereits auf den Pfahl

gespießt gewesen sey, er doch nicht aufgehört habe, die Beschimpfungen zu erwiedern, welche Zuschauer und Kinder ihm angethan hätten, bis ihm endlich ein Albaneser den Kopf abgehauen und so seine Leiden geendigt habe.

Der Passa hatte zu dieser Exekution einen Sonntag benutzt, den Tag, wo die Landbewohner sich nach Tripolitza auf den Markt begaben; und sie war noch von der Hinrichtung einiger Griechen aus Romelien begleitet, welche man, um Exempel zu statuiren, an die Bäume des Bazar aufknüpfte.

Dieser Tag war auch noch ausgezeichnet durch die Rückkehr der Eliten, welche eine Art von triumphirenden Einzug in die Stadt hielten. Sie kehrten zurück beladen mit der Beute derjenigen, deren Köpfe sie abgeschnitten hatten, und schleppten einige der Unglücklichen nach sich, welche so zu sagen, schon im Voraus verurtheilt waren, denn in diesem Falle läßt sie der Passa, vor dem keine Appellation statt findet, auf die Folter bringen, um die geraubten Sachen zu entdecken, ohne weiter sich in lange Untersuchungen einzulassen. Um auf die wilden Eliten wieder zurückzukommen, so schritten sie trotzig einher, ihre blutigen Säbel schwingend, und mit einigen Köpfen behangen, jauchzten sie laut voller Freude über ihre Grausamkeiten.

Da sie durch das Thal Eurotas gezogen waren, und sich hier einiger Verwüstungen hatten zu Schulden kommen lassen, stiegen die Maniaten von ihren Gebirgen herab, und übten Repressalien, indem sie einige Muselmänner, die

ihnen in die Hände fielen, tödteten und beraubten. Die Zantioten übrigens, die uns oft besuchten, erhielten wenig von dem Ihrigen wieder; allein der Passa fuhr fort, sie in Schutz zu nehmen, und zum Theil wenigstens zu entschädigen.

Dies als Beytrag zur Kenntniß der innern Polizey von Morea.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Kenntnisse unter den Griechen.

Herr Villoison, der über alle Hellenisten seiner Zeit so außerordentlich hervorragte, könnte allein eine Materie hinreichend abhandeln, wovon ich nur einige Blüten hier zu brechen und mitzutheilen im Stande bin. Er oder vielmehr der Uebersetzer des Hippokrates vermöchte vollkommen die jetzigen Epoche der griechischen Litteratur zu bestimmen. Einem Kinde des Landes, einst dem Wohlhabendsten in ganz Griechenland, Herrn Corai war es aufbehalten, seinen Namen mit dem unsterblichen Namen des Orakels von Cos zu verbinden. Dieser gelehrte Litterator scheint in sich allein alle Kenntnisse seiner Vorfahren zu vereinigen, indeß der Rest seiner Nation unter der Herrschaft der Vorurtheile nur ein Pflanzenleben führt, denn ich wiederhole es nochmals, die Griechen, zu sehr erhoben von

Herrn Guys und einigen andern Verehrern derselben, und ungerecht erniedrigt durch Pauw, verdienen nicht die Ehre die man ihnen erwiesen, aber auch nicht die Strafe und Ahndung, womit man sie belegt hat. Ich darf behaupten, daß die Griechen, von ihren Fesseln befreyt, in ihrem jezzigen Zustande und sich selbst überlassen, in die schrecklichste Anarchie verfallen würden, und daß erst das Licht der europäischen bürgerlichen Kultur unter ihnen aufgehen muß. Aber woher soll ihnen dieser göttliche Strahl erscheinen? Wer sind ihre Schriftsteller? Dies führt mich darauf, von dem gegenwärtigen Zustande der Geistesbildung unter den Griechen zu sprechen.

Zuerst muß ich den Wohllaut und der Süßigkeit ihrer Sprache Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche, obgleich ausgeartet, dennoch eine wohltönende rhythmische Aussprache hat. Das Idiom der Modernen besitzt vielleicht noch alle Melodie der alten schönen Sprache. Hört man die Pronunciation eines Griechen unserer Zeit, vereinigt mit dem glücklichen Rhythmus des Altgriechischen, so läßt sich wohl begreifen, wie dadurch der Redner ein ganzes Volk, das ihm zuhörte, mit sich fortreißen und fesseln konnte.

Indessen ist die Aussprache unter den neuern Griechen sehr verschieden. Clima und Gegend scheint dies zu bestimmen. So dehnt der Maniate die Worte und Sylben sehr lang, der Athenienser künstelt, der Bewohner von Epirus zeigt auch hier seinen rauhen harten Charakter.

Was die Litteratur der Griechen anbetrifft, so kommen jetzt viele achtungswürdige Männer aus diesem Lande nach Euro-

pa, um sich zu bilden; und das ist eine gute Aussicht für die folgende Generation. Gewöhnlich gehen die Griechen außer Landes um Medicin zu studieren, oder doch unter diesem Vorwande. Allein wie viele selbst unter diesen Menschen sind wahrhaft liberaler Ideen fähig? Alle verabscheuen zwar die Türken, allein damit ist es nicht allen gethan. — Ein neues Hinderniß der fortschreitenden Geistesbildung der Griechen ist auch das, daß der unterrichtete Grieche lieber in Europa sich ansiedelt, als daß er sich wieder der Sklaverey Preiß geben sollte.

Uebersetzungen könnten viel leisten. Allein wie verstümmelt sind sie bis jetzt nicht immer dort erschienen. Bewacht von der Inquisition zu Venedig, wo ehedem der größte Theil gedruckt wurde, hatten sie noch überdies die Censur der griechischen Prälaten zu fürchten, und ein Buch mit dem Anathem belegt, findet sicher keinen Leser.

Die Geistlichkeit könnte eigentlich das Meiste zur politischen Wiedergeburt der griechischen Nation beytragen; und welche Wirkungen die Verbreitungen geistiger Kultur unter ihr haben würde, läßt sich aus den Wundern abnehmen, welche die Industrie der Griechen schon bewirkt hat; ihre Marine hat sich dergestalt vermehrt, daß sie das mittelländische Meer mit ihren Schiffen bedeckt, ja sie könnte selbst den Türken die Herrschaft streitig machen. Meister einer furchtbaren Artillerie, würden sie bald Bundesgenossen bekommen, allein wo ist ihre Vereinigung? Müssen sie nicht fürchten, daß sie selbst von diesen Bundesgenossen unterjocht werden?

Die Schulen in Frankreich zählen viele junge Griechen, welche einst würdige Verbreiter der Wissenschaften in ihrem Vaterlande werden könnten, und Griechenland selbst besitzt einige bedeutende Gelehrte. Ein Theil derselben schreibt und spricht noch die alte Sprache mit einer Reinheit, werth der schönsten Zeiten Athens. Vor ihrer Erscheinung waren alle aus den Pressen in Wien hervorgehende Bücher mehr geschickt Unwissenheit zu verbreiten; selbst der Geograph Meletius verdient keine große Aufmerksamkeit.

Besser sind die Griechen gefahren mit den Uebersetzungen, indem sie einige der besten französischen Schriften auf diese Art kennen gelernt haben. Hierher gehören unter andern, der Telemaque, die alte Geschichte von Rollin, die Auseinandersetzung der Lehren der katholischen Kirche von Bossuet. Auch Tissot's Rath an das Volk über seine Gesundheit, und einige Werke von Lieutaud hat man ihnen übersetzt gegeben, die aber ihren Besitzern, wo nicht gefährlich, doch unnütz seyn müssen. Sie besitzen auch die Tausend und eine Nacht, bis auf die Erzählungen der Madame Bonne, oder das Magazin für Kinder.

Noch vor Kurzem hat man mathematische und physische Werke erscheinen sehen, welche kein Mensch liest. Die Welten von Fontenelle gelten für ein abscheuliches Buch. Die Uebersetzung des Robinson ist nicht minder verdächtig. Allein Marmontel und Voltaire scheint die Inquisition allein nicht berühren zu wollen, und das ist vielleicht keiner ihrer gröbsten Widersprüche mit sich selbst. Bekannt ist das un-

glückliche Geschick des Uebersetzers des Anacharsis. Der arme Mann wurde, in dem Augenblick, da er seine Arbeit wollte anfangen lassen, durch den Wiener Hof dem Divan ausgeliefert, der ihm den Kopf abschlagen ließ. Dieses Beyspiels aber ungeachtet hat sich ein braver Grieche gefunden, der dem drohenden Tode trotzend, das Werk seines Freundes fortsetzte, und trotz aller Verfolgungen gegen ihn, hoffe ich, daß er zu seinem vorgesteckten Ziele gelangen wird.

Unter den griechischen Gelehrten der letzten Zeit hatten einige ihr Vaterland mit bemerkenswerthen Arbeiten beschenkt, und mit Vergnügen habe ich die Geographie des Philippides angeführt gefunden *). Indessen enthält sie doch noch mancherley Irrthümer, welche hier nicht aufgedeckt werden können. Philippides hat übrigens alle zu einem großen Schriftsteller erforderliche Eigenschaften, und er wird die von ihm selbst erregten schönen Hoffnungen gewiß nicht täuschen.

Herr Polyssoi, hat in einem Gedichte auf dem Helden Frankreichs viel Talent gezeigt; allein an die Auferstehung Homers hat er uns deshalb nicht glauben gemacht.

*) S. Magazin Encyclopedique Tom. VI. 2. année.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Prozesse. — Polizey der Städte und öffentliche Wege.

Wohl den Griechen, die sich mit der väterlichen Entscheidung ihrer Bischöffe, oder mit dem schiedsrichterlichen Ausspruche ihrer Freunde begnügen. Denn wenn sie ihre natürliche Zanksucht vor das Tribunal der Cadi's treibt, so verfallen sie in Geldbußen, und tausendfache Hudeleyen, worein sie die Geldgier dieser Beamten verstrickt. Prelle-reyen dieser Art sind im Orient überhaupt nichts Ungewöhnliches nicht blos vor den Cadi's.

Indessen werden doch der täglichen Erfahrung ungeachtet, die Moraiten nicht von ihrer Prozeßsucht geheilt. Folgende darauf sich beziehende Anekdote ist nicht unbedeutend.

Zwey Griechen, alte Freunde, sangen bey einem Mahle, welches einer von ihnen veranstaltet hatte, und die Nachtigall ließ, als sie geendigt hatten, ihre schmelzenden Accorde ertönen; der eine sagte: Sieh wie die Nachtigall von meinem Gesange gerührt worden ist! Meine Stimme hat sie aufgeregt. — Nein! die meinige, versetzte der andere. Es kam zum Streit. Sie gingen vor dem Cadi und baten um eine Entscheidung, für wen die Nachtigall eigentlich gesungen habe.

Der türkische Richter hörte sie ruhig an, und nachdem er sich lange den Bart gestrichen, verurtheilte er beyde wegen des gegenseitigen Zankes zu einer Geldbuße; dann fuhr er fort: Nun will ich Euch auch sagen, für wen die Nachtigall gesungen hat: Sie sang für mich — Ungläubige — geht und vertragt Euch! —

Sie hätten immer Recht, die verdammten Griechen, sagte ein anderer Cadi, wenn man sie anhören wollte. Ich mache es so: Ich spreche erst mein Urtheil, ohne sie anzuhören, dann mögen sie reden so viel sie wollen.

Von diesen Ideen durchdrungen, haben denn auch die Cadi's gar keinen andern Zweck als den: Geld zu gewinnen. Sie suchen von ihren temporairen Amte, das sie erkauft haben, so viel Vortheil zu ziehen, als ihnen möglich ist, und man würde nicht fertig werden, wenn man alle ihre Pfiffe und Listen aufzählen wollte. Nur noch einen Zug der Gerechtigkeitspflege vor ihren Tribunalen.

Zwey Priester verklagten sich wegen des Raubes einer Ziege, welche sich beyde gleich als ihr Eigenthum zueignen wollten. „Eure Heiligkeit," sagte der eine, „hat mir meine Ziege gestohlen —" „Nein," versetzte der andere, „sie ist mein! Eure Heiligkeit hat mir sie gestohlen!" Da die Ausdrücke Heiligkeit und Spitzbube sich immer kreutzten, runzelte endlich der Cadi die Stirn, und rief die Janitscharen, denen er befahl, den Priestern die Bastonnade zu geben, dann nahm er die Ziege für sich, indem er sagte: eine von den beyden Heiligkeiten müßte nothwendig gesündigt

haben, und er belade sich gern aus Gefälligkeit gegen sie, mit ihrem Verbrechen.

Mit der Stadtpolizey geht es nicht viel besser zu. Die nächtlichen Patrouillen in und um Tripolitza sind oft selbst die Urheber von allerley Ausschweifungen und Störungen der Ruhe. Jeden Abend verließen einige Compagnieen Albaneser die Stadt, um in den Gebirgen zu wachen, und kehrten erst mit Tages Anbruch zurück. Soldaten begleiteten die Polizeybeamten, welche den Kaufleuten die Bastonnade gaben, welche falsches Gewicht und Maas gebraucht hatten. Im Fall der Wiederholung ließ er sie mit einem Ohre an ihre Budenthüre nageln, oder auch, wenn sie vielleicht schon zum drittenmale ertappt wurden, sogleich ohne Umstände aufhängen.

Ein Oberaufseher der Wege, bekannt unter dem Namen des Dervendgi-Passa, hat den Auftrag, die Sicherheit der Wege, ihre Unterhaltung, die Ausbesserung der Brücken und tausend andere Angelegenheiten der Art zu besorgen, welche freylich nur in seinem stolzen Diplome zu bemerken sind. Zu meiner Zeit war ein Passa von einem Schweife, der zu Mesalonghi in Albanien residierte, mit dieser Autorität für die Paschalicks von Morea und Negroponte bekleidet. Er machte immer seine Runde in Begleitung von hundert Reitern, welche Schrecken und Furcht überall verbreiteten. Er hatte gerade den Weg von Patras nach Tripolitza gemacht, wohin er sich nur begab, um dem Passa seine Achtung zu bezeugen, als ich ihm in Achmets Serail sahe.

Er verließ die Hauptstadt von Morea, um sich durch Kakiskala nach Argos zu begeben. Unterwegs nahm er die Klagen einiger Landleute über den Schaden an, den sie von Schäfern erlitten hatten, die, um ihre Weideplätze zu vergrößern, an die herrlichsten Grenzbäume Feuer gelegt hatten, und so, wenn man sie nicht züchtigte, Morea ganz entholzen würden; er zog zugleich Nachrichten über die öffentliche Sicherheit ein, und lebte auf Kosten des Landes.

Von Argos begab sich der Dervendgi-Passa nach Dematta auf dem alten mycenischen Wege, wovon man noch Spuren findet. Diese Stadt Dematta, funfzehn Stunden von Mycene entfernt, ist, wie man weiß, das alte Trezene. Man kann das Meer, das sich gegen diese Küste bricht, nicht erblicken, ohne sich des Theseus der Phädra und des unglücklichen Hyppolitus zu erinnern. Die Bucht zwischen Saroniki und Trezene scheint der Ort gewesen zu seyn, wo der Sohn der Amazone sein tragisches Ende nahm. Dieser Landstrich, dessen Hauptort Agia Petra heißt, ist arm, traurig und ungesund, und seine Bewohner sind Halbwilde. Die Wälder enthalten eine große Menge wilder Schweine und Hirsche; die Felder sind voller Hasen, und rother Rebhühner von schöner Art.

Pidavron, das alte Epidaurus, liegt auf derselben Küste mit Dematta, acht Stunden nördlicher. Bey heiterm Wetter erblickt man von seinem Ufer die Insel Engia, und zur Rechten Salamis, zur Linken, ganz entfernt,

den Pireus oder Porto Lione. Man bedauert, Athen nicht unterscheiden zu können, nach dem sich so viel sehnsuchtsvolle Wünsche richten. Doch irrt das Auge mit Entzücken auf diesen an Erinnerungen so reichen Golf, der heut zu Tage nur ein Schlupfwinkel für Seeräuber ist.

Diese ganze Gegend von Morea bis zum Vorgebirge Skillo (Scylloeum promontorium) ist von meinem Freunde Fauvel beschrieben worden, der auch einst von seinen Arbeiten in Griechenland öffentlich Rechenschaft geben wird. Ich bemerke blos, daß dieses die armseligste Gegend des Paschalicks ist. Einige warme Quellen, und schwefelichte Ausdünstungen aus den Sümpfen ließen vielleicht auf unterirrdisches Feuer schließen, wenn nicht die geringe Fruchtbarkeit des Bodens dagegen spräche.

Der Dervendgi-Passa zog nun immer weiter, hütete sich aber wohl, den tapfern Maniaten zu nahe zu kommen, oder sich den Seestädten zu nähern, welche unmittelbar vom Kapudan Passa oder dem Großadmiral des Reichs abhängen. Unterwegs wohnte er immer bey den Aga's, welche ihn auf das glänzendste bewirthen. Bisweilen quartirt er sich auch bey den griechischen Primaten ein, die er ohne Umstände vertreibt, und denen er Contributionen auflegte. Besonders besucht er immer die Mönchsklöster, deren ganze Vorräthe er aufzehrt; und wehe ihnen, wenn er ihre Lage angenehm und einladend findet.

So verheeren und plündern diejenigen selbst, welche das Land schützen und erhalten sollten. . . Erhalten? O die Türken verwüsten nur, wo sie genießen wollen, und dieses Unglück ist mit ihren religiösen Gebräuchen verbunden. Fremd auf dieser Erde, betrachten sie sich nur als Reisende unter der Hand des Schicksals. Es widerstrebt ihnen dasjenige zu erhalten, was sie schon vor ihnen erbaut fanden. So findet man auch hier gar keine öffentlichen Anstalten, wo die Industrie Unterstützung finden könnte. Findet man Mühlen, so ist es auf den Timars oder Lehngütern, deren Pächter nicht fürchten, in der Taxe übersetzt zu werden, weil sie immer Verbesserungen anbringen. Findet man Brücken, so sind sie verfallen, ohne daß man auf ihre Nützlichkeit sieht, oder sie sind von Holz nur in der Eile erbaut, um von einem Punkte zum andern zu gelangen. Die Fähren verfaulen oft auf den Flüssen, oder werden mit fortgerissen. Die Reisenden müssen nun andere Wege nehmen, und Dörfer, welche, an solchen Fähren gelegen, in Wohlstande sich befanden, versinken nun in Elend und Vergessenheit.

Wozu dient denn nun aber die Stelle eines Oberwegaufsehers? Je nun, es ist ein Posten wie jeder andere, womit man einen Günstling belohnt, um ihn desselben nächstens wieder zu berauben. Sein Vermögen wird, im Fall sein Kopf fällt, dem Fiscus zugetheilt, und kein Mensch denkt der Thränen, die seine Erpressung gekostet hat. Was kümmert einem Passa der blühende Zustand seines Paschalicks, Geld, nur Geld ist sein Wunsch. Die zu solchen Stellen erhobenen Griechen treiben es indessen

noch weit schlimmer. Unter dem Säbel der Türken ist der Grieche Sklav, aber unter der Herrschaft seines Landsmanns, wird er hundertmal unglücklicher.

Unter den Händen eines Ehrsüchtigen kann der Posten eines Dervendgi-Passa allerdings furchtbar werden; er würde sogar für einen Passa gefährlich werden, wenn er nicht durch eine seiner Creaturen besezt wäre.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Temperatur und Jahreszeit in Morea.

Morea, dessen geographische Lage ich schon nach den aufgenommenen Beobachtungen bestimmt habe, zeigt eine eben so große Veränderung in seiner Temperatur, als in seiner örtlichen Gestaltung. Bald von nackten Gebirgen, oder erhabenen Felsenspitzen unterbrochen, welche mit ewigem Schnee oder mit prächtigen Waldungen bedeckt sind; verschönert durch angenehme Thäler, geziert mit Cantons, die allen Reichthum des Landbaues zeigen, erfährt Morea nach seinen verschiedenen Ansichten einen besondern Einfluß des Himmels. Selbst der Himmel ist nicht gleich rein und heiter für alle seine Cantons, und es scheint, als ob die Vorsicht recht mit Vergnügen ihre mannichfaltigsten Wohlthaten auf einen so kleinen Ort der Erde ausgeschüttet habe.

Morea's Himmelsstrich hält ohngefehr die Mitte zwischen den von Egypten und den gemäßigten Zonen. Man sieht hier weder jene düstern Wolken, welche oft lange Zeit den Anblick der Sonne verbergen, noch jenes eherne Gewölbe ohne Regen, an dem die Sonne heraufsteigt, um die Wüsten zu versengen und auszudörren. Ein wohlthätiger Thau befeuchtet die Erde in den ersten Tagen des Frühlings, und dichte Wolken gießen Ströme von Regen aus, oder bedecken die Erde mit Schnee, je nachdem die Jahreszeit ist. Allein die Trauer der Natur ist nur von kurzer Dauer, und jede Nacht enthüllt dem Auge den Glanz des Firmaments, mit den herrlichsten Sternbildern geschmückt.

Man wird leicht glauben, daß mit dem Verfall der Städte und Denkmäler eine bedeutende Veränderung in der Atmosphäre des Peloponneses vorgehen mußte. Wenn man bedenkt, daß das Urbarmachen des Landes die Strenge der Jahreszeiten in Nordamerika verändert, und die zum Theil so ungesunde Luft desselben gar sehr verbessert hat; so mußte Griechenland mit seiner Entfernung von bürgerlicher Cultur nothwendig auch an Gesundheit seines Clima's verlieren. Die Flüsse, deren Bette sich verstopfte, bilden große Sümpfe, und das Andenken an verschiedene Landseen, welche in Arcadien ganze Thäler verschlungen haben, lebt noch unter den dortigen Einwohnern. So weiß man die Zeit, wo die stockenden Gewässer des Alpheus einen Sumpf an seiner Quelle bildeten; ein Ereigniß, welches nicht vorgekommen wäre, wenn man nicht

die Brücke sich hätte verstopfen lassen, worunter er hindurchfließen mußte.

Die Wälder, welche den Regen herunterlocken, und die ehedem den größten Theil der Gebirge bedeckten, diese Wälder, geheiligt durch die Religion der Vorfahren, existiren nicht mehr, oder werden doch täglich mehr durch die Hirten verwüstet. Mehrere Thäler wurden nach diesem Verluste unfruchtbar; die Gebirge, vornehmlich die von Argolis, ihres Grüns beraubt, sandten nun vornehmlich im Sommer nichts, als die glühenden Ausdünstungen ihrer erhitzten Seiten in die Thäler.

Indessen erhebt sich doch die Sonne noch immer in aller ihrer Herrlichkeit über dieses berühmte Land, wenn gleich der Verlust gesetzlicher Ordnung und der Freyheit des Volkes die ewige feste Ordnung der Natur gestört haben. Jetzt wollen wir sehen, wie gegenwärtig die Jahreszeiten im Peloponnes oder Morea wechseln. Der Unterschied ist leicht zu bestimmen, da man sie mit denen in der Vorzeit vergleichen kann.

Der Winter kündigt sich im Allgemeinen durch häufigen Regen und fürchterliche Donnerwetter an. Dann folgt im Monat Dezember die erste Kälte, welche jedoch vor Anfang Januars gar nicht empfindlich wird.

Die Erndten aller Art sind dann vorüber. Der Wein gährt in den Schläuchen, oder auf den Gefäßen; man hat das Olivenöhl gepreßt, welches fast alle Can-

tone im Ueberfluß erzeugen. Nord- und Ostwinde wehen dann regelmäßig fort, und es folgt Schnee. Die Gipfel des Pente-Daktylon (Taygetes und der niedrigern Gebirge erglänzen davon. Weht der Nordwind fort, so wird auch bald das Thal von Tegeea mit Schnee bedeckt, indessen wird der Lauf großer Flüsse nur selten durch Eis gehemmt. Indessen herrscht diese Kälte nicht in den Gegenden von Elis und Messenien, welche ans Meer gränzen; sondern Arcadien, Achaja, Sicyon, und die erhabnere Landschaft von Corinth und Lakonien fühlen allein die rechte Winterstrenge, und die Sonne, welche alle Tage erscheint, glänzt über Arkadien, wie ein Diamant ohne Wärme.

Die Heerden werden in dieser Jahreszeit in den Ställen gehalten. Der Arkadier betrachtet diesen Anblick mit einer Art von Trostlosigkeit, und sorgenvoll kehren ihm die Nächte zurück. Bleibt die Erde mehrere Wochen mit Schnee bedeckt, so hört er die heulenden Wölfe, welche von den Höhen des Lyceus herabkommen, und sich, um den wüthenden Hunger zu sättigen, bis dicht vor die Städte verbreiten. Umsonst verscheucht er sie auf Augenblicke durch Flintenschüsse von seiner Wohnung. Er drängt sich mit seiner Familie dicht um den ländlichen Heerd, (denn er kennt den Gebrauch der Kohlentöpfe oder Mangals nicht, welche im Orient so gewöhnlich sind), und verkürzt sich die langen, traurigen Abende durch Erzählungen und Mährchen voll Wunder.

Indeß der Wolf um den Schaafstall schleicht, und die Lämmer ruhig an den Müttern saugen, brennt eine

Lampe vor dem Bilde der Panagia. Weiber und Kinder, fest die Blicke auf den Erzähler geheftet, hören den Geschichten zu, welche sie mit Schauder erfüllen, und die sie doch ungern geendigt sehen. Während dieser Zeit beben die Fischer von Lakonien und Messenien beym Geräusch der Wogen, die sich an ihrem Gestade brechen, und zürnen, daß sie sich nicht auf das Element wagen durften, von dem sie allein ihren Unterhalt ziehen. Umsonst würde man versuchen, ihnen Geschichten von Sylphen und Geistern zu erzählen; ihre angenehmsten Unterhaltungen sind Schiffbrüche und Gefahren auf dem Meere. Sie bedauern den Schiffer, der nach Andros oder durch die Cykladen fährt. Ihre Familie, durch furchtbare Ausmalung solcher Scenen aufgeregt, bittet den Gott der Jahreszeiten, dem Ungewitter zu gebieten, und das Meer zu beruhigen, welches unter dem wüthenden Sturme aufschwillt. Der fürchterliche Cacovouliote allein freut sich über den Aufruhr der Elemente, in der Hoffnung, daß der Sturm vielleicht einige Schiffe auf seine Küsten werfen soll. In seinen Hütten, oder in Felsenhöhlen mit seinen Heerden eingeschlossen, bratet er sich oder räuchert das Fleisch von wilden Schweinen oder Ziegen, die er erst geschossen hat.

Der Monat Januar geht nun zu Ende. Die Tage fangen schon an länger zu werden, der Schnee schmilzt, die Ströme schwellen majestätisch auf, und Elis steht ganz unter Wasser wie Egypten. Regenschauer erfolgen allein immer nur Vormittags, denn der Nachmittag ist gewöhnlich heiter. Die Nächte werden milder, und die Na-

tur scheint während derselben selbst eines süßen Schlummers zu genießen.

Der Monat Februar, dessen verderblichen Einfluß schon die Alten fürchteten, kündigt das erste Erwachen der Pflanzen an. Die duftende Narcisse, das bescheidene Veilchen kommen unter dem Schnee hervor, weit hin im Winde verstreut der Mandelbaum das Silber seiner Blüthen; die weiße Papel, die Haselstaude, der Judenbaum, die Herlitzen, die Cypressen, der Sperberbaum, der Pfirsichbaum, der Eibenbaum, der Apricosenbaum, der Kirschbaum, der Pflaumenbaum zieren mit ihren Blüthen die Gehölze, die Wälder und Gärten, indeß, in dem Maase, wie die Flüsse wieder in ihre Ufer wieder zurückkehren, das Seidelbast, die Leber-Anomone, der Weisdorn, der spanische Flieder, die Primel die Ebenen schmücken. Die Muselmänner pflegen in den Gärten besonders noch die düftereiche Hyacinthe und die Tulpe, Embleme der von der Glut der Liebe entzündeten Herzen.

Von Zeit zu Zeit scheint sich nun auch die Erde zu bewegen. Man empfindet leichte Erschütterungen, welche die Einwohner als Zeichen der Fruchtbarkeit und einer reichlichen Erndte ansehen. Die Arkadier beschäftigen sich nur mit dem Okuliren junger Bäumchen, vertrauen der Erde den Samen der Gerste, des Hafers, und anderer Früchte, welche man im Frühling aussät; indessen sind die Landleute doch noch nicht außer Sorgen, wegen Unbeständigkeit der Witterung.

Die Nordwestwinde, gedrückt von der höhern Lage der Südwinde, die in den höhern Regionen der Atmosphäre herrschen, oder im Kampf mit ihnen, verursachen oft Windstöße, welche eine Menge Oelbäume auf den Feldern entwurzeln, und zu gleicher Zeit weit verbreitete Waldbrände aufblaßen. Gegen Ende des Monats läßt sich der im Winter ganz schweigende Donner wieder in den Thälern von Elis und Arcadien hören.

Die Flöte verkündigt nun hier und da die Rückkehr der Morgenröthe bey den Hirten, welche doch noch fürchten, ihre Heerden auf entferntere Weideplätze zu führen. Der am Meere wohnende Lakonier, die Bewohner der Küsten Morea's rüsten sich nun zum Fischfange. Sie bessern ihre Netze aus, kalfatern ihre Barken, welche sie nun bald wieder aufs hohe Meer führen sollen. Der Landmann im Thale Tegeea, der von Argolis bessert seinen Pflug und sein übriges Ackergeräthe aus, unterredet sich mit den Alten über das Säen und Bestellen der Felder, seufzt unter der ungeheuern Last seiner Abgaben, und trinkt endlich in langen Zügen Vergessenheit seines Elends.

Die Jugend, überdrüssig der Ruhe, will die letzten Wintertage noch benutzen. Die Wölfe haben den Heerden den Krieg erklärt, sie will nun die Morde rächen, welche jene begangen haben. Man bewaffnet sich, und zieht aus, um die feigen Feinde zu vertilgen; bisweilen macht man von allen Seiten einen offenen Angriff gegen sie, mit jener muthigen Race von Hunden aus Epirus, wel-

che man molossische nennt. Muth blitzt aus den Augen jedes Jägers, der nicht leicht eher zurückkehrt, als bis er eine köstliche Beute oder einiges Wild zur Mahlzeit in seiner Familie erhascht hat.

Mit den ersten Tagen des Märzes fängt der Frühling an. Man sieht mit den Zephyrn die Störche, die Schwalben kommen, welche Afrika's Ufer verlassen, um nach Europa zurückzukehren. Der Himmel bekommt seine volle Heiterkeit wieder, und jeden Tag bemerkt man das Zunehmen des Tageslichtes. Die Natur, geschmückt mit den Reizen unsterblicher Jugend, erwacht nun für Arkadien und Elis, gleich einer Braut, welche das hochzeitliche Lager verschönert hat. Die Lavinen, welche von den Seiten des Taygetes herunter rollen, der Schnee, der nun überall zerschmilzt, schwellt tausend Gießbäche an, die im Sommer gänzlich vertrocknen. Die Ufer der Flüsse und Bäche werden mit Blumen bedeckt, der Oleander gewinnt neuen Wuchs, und die Lilie, das Symbol der Unschuld, erhebt sich prächtig am Borde klarer Quellen. Man hört den Donner seltener, und nur gegen Abend führt er zuweilen einige Regenschauer herbey, welche sehr wohlthätig sind; alles empfängt neues Leben, und selten beugt der Nordwind mehr die grünenden Gipfel des Waldes.

Die Nachtigal, welche gewöhnlich sogleich in den ersten Tagen des Frühlings, (den 22. bis 30. März) erscheint, läßt nun ihren lieberregenden Gesang ertönen, und die andern Vögel antworten ihr in ihren Weisen. Der

Landmann sät nun die Baumwolle, beschneidet die Reben, und vertraut der Erde die ganze Hoffnung seiner Erndte. Nun ergreift er seinen antiken Pflug, einfach wie der des Triptolemus war, und mit seinem Ochsengespann bearbeitet er nun den leichten, lockern Boden.

Die Akazie, der Cytisus, die unzähligen Rosengebüsche von Elis und Lakonien und des ganzen Peloponnesses werden mit Blüthen bedeckt, und erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Die Bienen verlassen die verborgenen Höhlungen der Eichen und Weiden, worinnen sie ihre Waben hinterlegt haben, und schwärmen auf den Nektarinen der Blumen herum, um neuen Honig einzusammeln.

Der Hirt von Arkadien und den Gebirgen Morea's sieht nun auch seine Heerden sich mehren. In diesem Monate werfen die Schaafe. Jeden Tag kehren die Schäfer, wenn sie ihre Heerden heimführen, mit neugebornen Lämmern zurück. Der Grieche freut sich nun herzlich seines Wohlstandes, den er jedoch aus Furcht vor den Auflagen sorgfältig zu verhehlen sucht.

Um diese Zeit gewinnen auch die Therebinthen, die Platanen, Feigen, der Weinstock und Nußbaum Blätter. Die Birnen = und Aepfelbäume im Thale von Tegeea, die Quitten = und Granatbäume blühen, und die ersten Blätter des Maulbeerbaumes fangen an sich zu entfalten. Merklich nimmt die Hitze zu. Gegen Mittag fängt sie an für den Griechen drückend zu werden, und er legt sich nun ein Stündchen schlafen. Der Wind weht mei-

stens aus Süden, und unterhält eine feuchte, warme Luft, welche nicht ohne wichtige Unbequemlichkeiten ist, wie ich sogleich sagen werde. Endlich bemerkt man in den Bäumen die Zellen von Ungeziefer, wenn der Regen sie lange nicht benetzt und dieses abschwemmt.

Der Monat April meldet sich so an, daß er die wohlriechenden Blumen vermehrt, und die Wälder mit ihrem letzten Schmucke bekleidet. Nun steigt die Vegetation zu ihrer höchsten Vollkommenheit. Myrthen, Lorbeern, Wermuth, Wolfsmilch, Salbey, Güldenklee erfüllen die Atmosphäre mit einem so starken Geruche, daß er fast unerträglich wird, wenn der Wind nicht die Düfte weiter zerstreut.

Die Wachtel erscheint von den Küsten Lybiens, und lange Zeit hatte man schon auf der Seite von Hermione (Castri *)) den Kukuk gehört. Alle Vögel bauen ihre Nester, und überlassen sich den Freuden des Begattens und Brütens. Keine rohe Kinderhand stört sie darinnen, vorzüglich hegt man eine Art von Verehrung gegen die Nester der Störche. Die Feueressen sind nicht mehr hinreichend dafür, so groß ist die Ruhe, worinnen diese Vögel bey den Muselmännern leben. Man sieht die Störche. selbst ihre Nester auf den Moscheen, den Mauern auf den Gewölben über den Bädern, oder auf dem Kapital einer Säule bauen. Indeß die Schwalbe ihr Nest

*) Die Cockcygischen Berge, wo Jupiter sich in einen Kukuk verwandelte, befinden sich hier. Paus. Libr. II.

unter ein Fenster hängt, befestigt der Adler das seinige einsam auf den Gipfeln des Berges Taygetes, und mit scharfen Blicken erspäht er hier in weitem Luftraume seine Beute. Die Hühnergeyer, die Sperber, die weißen Geyer, (Vultur percnopterus), die Bienenfresser nähern sich den Städten und Wohnungen, wo nichts ihre Liebe stört.

Im Monat April pflegt es vor Aufgang der Sonne und nach ihrem Niedergange sehr stark zu thauen. Einige Gewitter, aber nicht solche, welche Hagel und Verwüstung mit sich bringen, nähren die Ströme und Flüsse. Korn und Gersten steigen in die Aehre, und blühen gegen das Ende des Monats. Die Linden, Orangenbäume, die Weinstöcke balsamiren die drückende Atmosphäre von Elis, indeß das Geniste, der Thymian, der Rosmarie, das Geißblatt Lakonien und den ganzen Peloponnes verschönern. Ich bemerkte um diese Zeit, daß die Luft ein wenig vor Aufgang der Sonne mit einer solchen Menge von Düften erfüllt war, daß man daran gewöhnt seyn mußte, um keine Unbequemlichkeiten zu erfahren. Indessen war sie doch auch elastischer, und zum Einathmen geschickter als zu jeder andern Stunde des Tages.

Ich beschreibe nicht den Aufgang der Sonne in diesem reizenden Himmelsstriche, man müßte blos die lachenden Gemälde der Dichter des Alterthums wiederholen.

Indessen ist die Hitze in diesem Monate noch erträglich. Die Winde wehen gewöhnlich von Süden, und lassen

bey Untergang der Sonne eine gewisse Bewegung in der Luft zurück, welche sich noch nach Aufgang der Gestirne nicht ganz legt. Die Türken treiben jetzt ihre Pferde auf die Weide, und lassen sie bespringen, indem sie sehr sorgfältig die Paare von einander absondern.

Der Sommer fängt für Morea mit dem Monat May an, und endigt sich mit dem Monat Oktober.

Gleich von den ersten Tagen an ist die Luft trocken, und die Hitze wird größer. In dem großen Becken von Lakonien ist sie, so wie die Kälte, noch empfindlicher. Das Thermometer steigt daselbst im Sommer um Mittag bis auf 34 bis 36 Grade. Elis wird durch das Meer erfrischt, Argolis hat eine erstickende Luft, und die meisten Flüsse verlieren sich zwischen ihren blühenden Ufern.

Alle Abende macht man sein Bette unter freyem Himmel, und jede Familie bringt die Nacht mitten im Hofe zu, der ein wesentliches Stück jedes Hauses ausmacht. Auch haben die Bewohner von Morea die Gewohnheit, Feuer anzuzünden, weil sie glauben es reinige die Luft. Ein reizender Anblick verschönert dann die Dunkelheit der Nächte. Tausende von glänzenden Insekten, welche die Griechen κολοφοτια nennen, fliegen durch die Schattenwelt, und gleichen eben so vielen in die Luft gestreuten Diamanten, welche in vielfachen Formen durch einander spielen.

Aber die Luft von Tripolitza wird immer mehr und mehr von den Düften der Wolfsmilch erfüllt, welche besonders häufig auf dem Berge Roino wächst, urd den nervenschwachen Weibern des Harem Schwindel verursacht. Um diesem Uebel abzuhelfen, und auch der Sitte halber bot der Passa alle Einwohner der Stadt auf, um diese Pflanzen auszurotten und zu verbrennen. Zugleich sorgte er für die Gesundheit und Reinlichkeit der Straßen, indem er die Löcher der Cloaken verstopfen ließ, welche dahin ausgingen.

Die Färberröthe, die Krausemünze, der Fengel bedecken die Gefilde. Die Mayenblume, der Jasmin durchduften die Gebüsche, die Peonie und die einfache Nelke zieren die Gebirge, indeß die durch Argolis verbreiteten Mohnfelder viereckigen Schneeflecken mitten unter Reisfeldern gleichen. Die nördlichen Sümpfe und Teiche Arkadiens, der stymphalische See sind mit den Blumen des Nenufar bedeckt, dessen Blätter großen auf der Wasserfläche schwimmenden Schilden gleichen.

Der Hammerling hängt sein Nest auf an den Eichenzweigen in dem Walde Altis. Häufig sind die Makrelen und Sardellen in den Fischereyen von Elis am Ufer des Meeres. Der Alpheus und Erymanthes sind diejenigen Flüsse, welche das meiste Wasser behalten; allein die Luft von Pyrgos und Olympia, mit Ausdünstungen erfüllt, ist sehr ungesund und ansteckend.

Die harzigen Bäume geben Gummi; die spanischen Fliegen schwärmen um die Eschen, und es fehlt nur an einem Beobachter, der die Moraiten darauf aufmerksam macht, und ihnen den Werth derselben zeigt. Gegen Ende des May's hört auch die Nachtigall auf zu singen.

Gegen Ende des Mayes schneidet man das Korn, welches man sogleich vor den Scheunen ausdreschen läßt.

Man kann das männliche Alter der Pflanzen in Morea in den Monat Juny setzen. Jetzt blühen denn auch der Fengel, der falsche Diptam, der Origan, der Tabak und die Baumwolle.

Die Umgebungen von Caritene, und der Norden Arkadiens sind die angenehmsten und gesündesten Gegenden während des Sommers, und Coron ist der gesündeste Ort der ganzen schönen Gegend umher.

Wehe den Einwohnern von Tripolitza, wenn in vierzehn Tagen kein Regen fällt. Verderbliche Fieber zerstören dann ihre Gesundheit. Allein die elektrischen Spitzen der Gebirge ziehen die Wolken an, und lösen sie endlich in Regen auf. Demohngeachtet muß das Volk, während dieser ganzen Jahreszeit, das ungesunde Wasser aus den Brunnen und Fontainen trinken, oder das, welches sie in Cisternen gesammlet haben.

Die während der Monate Julius und August verbrannten Gefilde ertönen nicht mehr von dem Gesange

der Vögel, sondern blos von dem Geschrey der Heuschrecken, indem sich die erstern in die dicksten Wälder geflüchtet haben, wo Bäche aus unbekannten Quellen herrauschen.

Der Landmann, der Hirt, der Bewohner der Städte von Morea genießt eine Mannichfaltigkeit von Früchten, welche ihn reichlich für den Druck der Hitze entschädigen, worauf er überhaupt nicht eben sonderlich zu achten scheint. Die Kühle eines Abends, die heitere Luft des Morgens lassen den Bewohnern des Thals von Tegeea leicht die Hitze des Mittags vergessen. Die Kinder gehen hier in einem bloßen Hemde, verbrannt wie die Araber, und man bemerkt unter ihnen keine von den scrophulösen Krankheiten, welche in unsern großen Städten so häufig sind. Sie sind schon an den Genuß des Weins gewöhnt, und üben sich durch einen natürlichen Instink im Laufen und Tanzen.

So gehen die Monate des Sommers für Morea vorüber. Die Bäume geben nach und nach ihre Früchte ab, die Körner fallen aus den Pflanzen, die Natur scheint der Ruhe zu bedürfen; der Wunderbaum, der Safran sind beynahe die letzten Blumen, welche die Fluren schmücken.

Im Monat Oktober scheinen Regen den Herbst anzukündigen, und einen neuen Frühling zu verschaffen. Die Traube fällt unter dem Messer des Winzers. Man hört nichts als fröhliche Gesänge, man sieht nichts als

Anakreons, Hafiz's *) und Silenen, welche die Strassen erfüllen, oder auf den Wegen schlafen. Die Feste werden lärmender, und versammeln eine größere Menge von Landleuten.

Die Winde wehen von Süden und Westen, und erhalten die Hitze, welche der Sommer einmal in den Schooß der Erde niedergelegt hat. Das frische Grün vermag indessen die Zugvögel nicht mehr zurückzuhalten. Umsonst bietet ihnen die lachende Gegend noch ihre Reize an, sie versammlen sich gegen Abend, um ihre Auswanderung zu verabreden. Sie fühlen ahnend schon die Jahreszeit der Stürme und des Frostes; die Nordwinde, die gegen die Mitte des Novembers zu wehen anfangen, veranlassen sie zum Fortziehen. Die Schwalben, Störche und die unzähligen Familien der Luftbewohner richten nun den Flug gegen wärmere Länder.

Man kann diese Epoche in die Mitte des Novembers setzen, die Zeit des Veraltens der jährlichen Pflanzen. Man empfindet nun Windstöße, und die Flüsse schwellen von häufigerm Regen an. Der Alpheus kann den Zufluß der Gießbäche nicht mehr fassen, welche seine Wassermasse vermehren. Er bedeckt nun das alte Olympia, (Miraca) Fraxio, Iri, und die nächsten Dörfer an seinem Ufer. Auch der Eurotas erhebt sich aus seiner Niedrigkeit, und rollt gewaltige Fluten. Die Landseen gleichen dem Meere.

*) Ein persischer Dichter, der den Wein und die Rosen besingt.

Tausend Gießbäche stürzen von den Gebirgen, und die Cascaden von Chelmos, die Urquellen des Parthenius, des Pholoe und des Taygetes, so wie die, welche aus den Seiten des Berges Tornika hervorkommen, bilden auf den Felsen Teiche so weiß wie Schnee.

Die Vögel, welche die Temperatur des Norden lieben, kommen schaarenweise im Monat Dezember an. Sie halten sich an den hohen Seen auf, welche sich auf den nördlichen Gebirgen befinden, denn noch ist die Luft in den Thälern zu mild für sie. Man vernimmt ihr rauhes, durchdringendes Geschrey, ähnlich dem dumpfen Brausen des Meeres, sie verkündigen durch die Erhebung ihres Flugs das Wetter, welches bald über Gebüsch und Hütten hereinbrechen wird. Bey Sonnenuntergang ruft die Unglück weissagende Nachteule die Stille der Schatten herbey. Nun erscheinen die langen Nächte, nun verwelken die jährlich sich erneuernden Pflanzen, und der Herbst geht zu Ende. Der traurige Winter bricht mit dem 25. Dezember herein, gegen das Centrum der Provinz, und erst in den ersten Tagen des Januars erstreckt er sich bis zu den mittägigen Gegenden.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Küche und Lebensweise der Griechen in Morea.

Das Wasser ist das erste und nothwendigste Mittel zum Lebensunterhalte, und von ihm hängt größtentheils die physische Constitution des Menschen ab. Dieses nun im Ganzen ist in Morea keineswegs rein und gut. Die Flüsse und Bäche enthalten meistens während des Sommers ein sehr schmutziges und schlammiges, denn es vermehrt sich nur von Zeit zu Zeit durch Zuschwemmung. Nur im Winter und Frühling geben die Flüsse ein mehr trinkbares Wasser.

Die Bewohner von Tripolitza sammlen, so lange die Bäche der Gebirge des Menale fließen, ihr Wasser in Cisternen, und machen daraus ihr gewöhnliches Getränk. Wenn diese Zeit aber vorbey ist, dann müssen sie das aus ihren Brunnen trinken, und da diese nicht sehr tief sind, so hat es die schlechte Beschaffenheit des Sumpfwassers. Im Winter, oder wenn es stark regnet, werden die Brunnen von Tripolitza getrübt, und treten über ihren Rand aus. Tritt sehr trockenes Wetter ein, dann trocknen sie leicht gänzlich aus, oder ihr Wasser wird stinkend und ganz ungenießbar.

Das Wasser von Tegeea (Paleopolis) ist eigentlich das allerbeste im ganzen Thale, so wie das, was aus

aus dem Berg Vourcano (Ithome) herabkommt, und das in Arkadien, welches von den hohen, fast ganz mit Tonerde bedeckten Gebirgen herunterfließt, das beste in Morea ist, so wie auch Messenien, blos Navarin ausgenommen, in Rücksicht seiner Quellen es sich nicht besser wünschen kann.

Was nun die Nahrung der Bewohner von Morea anbetrifft, so ist sie ziemlich der der Griechen in andern Theilen des Reichs gleich. Durch ihre Religion zu sehr langen Fasten genöthigt, setzen sie den größten Theil des Jahres hindurch nur sehr magere Gerichte auf. Gewöhnlich bestehen diese aus den allergemeinsten Küchenkräutern. Oel und Butter sind die Grundlage ihrer Zurichtung der Speisen, welche sie hauptsächlich mit Pfeffer, Fengel, Origan und der Classe der am meisten aromatischen Kräuter würzen.

Fast bey allen Mahlzeiten habe ich schwarze und gesalzne Oliven von Coron, Caviar *), und bisweilen Poutargue auftragen sehen. Der Caviar ist, man kann sagen, das Nationalgericht, und wehe dem, der verächtlich davon sprechen wollte. Hierauf wird ein mageres Gebakkene von allerley Art herum geboten. Allein diese Küche ist nicht die der Alten mehr, und kein Schmecker setzt mehr die Geschichte jedes auf die Tafel kommenden Gerichtes

*) Der Caviar sind eingesalzene Eyer von Fischen, welche Rußland in großen Quantitäten in die der türkischen Herrschaft unterworfenen Provinzen schickt.

aus einander. O! Verfall der Künste, Grab des Talents! was würde ein moderner Apicius sagen, wenn er eine Torte erblickte, mit etwas rothem Mohn, Fengel und Salat vermischt? Indessen erregen die aromatischen Kräuter den Appetit durch den Geruch, und auf dem Tische eines Reichen wird ein solches Gericht gewöhnlich zuerst herumgegeben. Hierauf folgt eine ungeheure Schüssel Schnecken, und roher Knoblauch in Bündeln, worein jeder Gast mit den Zähnen beißt. Man trinkt einen sehr berauschenden Wein, und füllt die Gläser immer von neuem, wenn auch die Schüsseln schon längst leer sind, denn die Griechen haben die Gewohnheit sehr schnell zu essen, ausgenommen an ihren Festtagen.

Zur Zeit, wo das Fleischessen erlaubt ist, tracktiren sich die Griechen meistentheils mit Braten. Sie stecken immer ein ganzes Lamm an den Spieß, nachdem sie es gespückt und mit Origan bestreut haben; so essen sie auch das Schwein- und Ziegenfleisch, welches wie das Schöpsenfleisch fast das einzige gebräuchliche ist. Wenn sie Ragouts machen, so bestehen diese gewöhnlich aus Hasen, allein selten genießen sie Geflügel.

Gesalzene Fische, Makrelen, Meeraale, die Xiphias, der Moscovitische Fisch (baleue Moscow) werden besonders geachtet. Die Moraiten lieben auch sehr die Seefische, allein mit Eckel verwerfen sie die ungeheuern Karpfen aus dem Stymphalischen See, und den Sümpfen Arkadiens, von denen sie den Ausschlag zu bekommen glauben. Sie können auch wirklich schädlich seyn. Auch glaube

ich, sind die Fische, welche man auf der Küste von Elis fängt, wenn es gleich Seefische sind, nicht sehr gesund, denn um sich das Fangen mit Netzen zu ersparen, bedient man sich oft der Wurzel von Wolfsmilch und Euphorbium, um sie zu betäuben. Auf diese Art gefangen, wird ihr Fleisch leicht schlecht und behält, trotz des Salzens, immer etwas der Gesundheit nachtheiliges. Man sagt, es erzeuge Hautausschläge, die sehr unbequem seyen. Indessen genießt doch das Volk diese Fische häufig, weil sie wohlfeil sind.

Früchte sind ferner ein Hauptnahrungsmittel des Volks, vorzüglich Melonen, Wassermelonen und Kürbisse. Kürbisse! . . . die sind das himmlische Manna für die Moraiten. Im Sommer sieht man nichts als Kürbisse, welche man roh ohne alle Zubereitung ißt. Bisweilen schneidet man sie in Stücke, und brockt diese statt des Brodes in die Milch. Man entsagt dem Brode fast gänzlich zu dieser Zeit, und so bemerkt man auch, daß in der Periode, wo das Volk einen so unmäßigen Gebrauch von Kürbissen und andern wässerichten Früchten macht, die ansteckenden Krankheiten am meisten ausbrechen.

Auf den Tafeln der Vornehmen sieht man auch Macaroni, bestreut mit geriebenem Käse von Vasilico (Sicyon). Sicyon hat sein altes Privilegium, die harten Käse, welche in der Küche der alten Griechen so beliebt waren, zu liefern, noch jetzt nicht verloren. Allein das Backwerk und die Mehlspeisen, eine an sich fruchtbare Quelle von Unverdaulichkeiten, werden das noch mehr durch das Oel, womit

man sie macht, und den Honig, dessen man sich dabey statt des Zuckers bedient, um sie dem Gaumen angenehm zu machen. Der Fremde leidet dabey am meisten, wohl ihm, wenn er ein Gericht Pilaw haben kann, welches das Hauptessen ist, und auch auf allen wohlbesetzten Tafeln anzutreffen ist.

Die Ragouts von Schöpsenfleisch und von geschlagenem Fleische, die Bachis, bekannt unter dem Namen Dolmaz, sind nicht minder unverdaulich. Sallat erhält man nie anders als gekocht, und Dessert kennt man ganz und gar nicht.

Während des Essens trinken die Griechen fleißig, aber die Muselmänner essen sehr geschwind, und trinken nach Tische. Dann dehnt sich der mit Speisen angefüllte Magen aus, und die meisten Orientaler können sich nach dem Essen kaum umdrehen um zu rauchen.

Die Pfeife ist hier zu Lande das gewöhnliche Dessert. Wenn sich die Bewohner der Levante den Mund und die Nase gewaschen und den Bart geseift haben, drücken sie sich in die Ecke des Sopha's um zu rauchen. Nun erst sind sie glücklich; bey der Pfeife verleben sie die angenehmsten Stunden ihres Lebens.

Von Milchspeisen genießen diese Leute eine große Menge. Die Schaafmilch ist unter allen die gewöhnlichste. So wie sie aus dem Eiter kommt, hat sie eine Süßigkeit und einen so äußerst gewürzreichen Geschmack, der nur

von dem Boden herrührt auf welchem die Heerden weiden. So sollte man sie auch genießen, ohne erst die wunderlichen Zubereitungen damit vorzunehmen, welche ihrer Güte schaden.

Die Butter hat lange nicht die Güte, welche man davon verlangen könnte. Selten findet man sie ohne eine Vermischung mit Fett. Flüßig sieht sie fast immer aus, wie weißer Honig. Man bewahrt sie auf in Schläuchen aus Ziegenleder.

Die Käse, beraubt der butterartigen Substanz, sind meistens zu sehr gesalzen, und kommen unsern andern Europäischen gar nicht bey. Indessen haben die von Mistra und Basilico doch einigen Ruf. Die andern, welche in Schläuchen aufbewahrt werden, genießt das Volk mit zerlassener Butter, und dieses sonderbare Gericht ist recht gemacht für Albaneser, deren Magen die schwarze Suppe der Spartaner verdauen könnte.

Außer dem Weine, dem gewöhnlichen Getränke der Griechen, trinkt die kleine Zahl der Türken, die diesen nicht genießet, verschiedene Flüssigkeit, deren Kenntniß uninteressant ist. Unter diesen Getränken nimmt der Boza *), als ein berauschendes Getränk den ersten Rang ein. Nach diesem kommen die Scherbets oder Sorbets, welche aus

*) Boza ist eine Art von dickem Liqueur aus Gerste, welche man gähren läßt, indem man eine gewisse Quantität betäubender Kräuter dazu thut.

einer gezuckerten Masse von Erdbeeren, Himbeeren und Aprikosen, die man in Wasser zergehen läßt, bestehen. Man verkauft sie in festen Täfelchen; der Muskus, der damit vermischt wird, ist nicht so stark, daß er unangenehm würde. Vorzüglich sind sie erquickend in der starken Hitze des Sommers, wegen des Schnees von den Gebirgen, womit man sie zerschmelzen läßt. Corinthen, vermischt mit leicht gewürzten Rosenwasser, sind der allergebräuchlichste Nektar.

Das Lebenswasser, der gewöhnliche Hauptbestandtheil der Liqueure, ist sehr schlecht und kann bey sehr reizbaren Personen unangenehme Zufälle erzeugen. Die Türken lieben hauptsächlich eine Zubereitung desselben mit Krausemünze und Pfefferkraut, und ich muß gestehen, daß ich nie etwas Stärkeres gekostet habe; der, welcher zum erstenmale davon trinkt, glaubt das stärkste Scheidewasser verschluckt zu haben.

Die Confituren von Kirschen und Cedrat, der süße und parfümirte Senf, sind im Ganzen ganz erträgliche Sachen; allein das Zuckergebackene und die Bonbons sind schlecht zubereitete Mehlmassen.

Die Kleidung, die Lieblingsneigungen und die Gewohnheiten der Türken, sind auch noch ein wichtiges Stück bey Betrachtung der Diätetik der Türken. Von einer Seite kann schon die Ehrsucht der Vornehmen, und die sie entnervende Furcht als eine prädisponirende Ursache ansteckender Krankheiten angesehen werden, und dann verdirbt auch die

ganze sclavische Lage der Nation ihre an sich gute physische Leibesbeschaffenheit; mehr oder weniger bürgerliche Freyheit erzeugt Nüancen, welche dem geübten Beobachter nicht entgehen können.

Der Bewohner von Tegeea und seinem Thale nährt sich von Früchten, und da er weniger gedrückt ist, behält er etwas Edles in seiner Bildung. Der von Ober-Arkadien nährt sich von Milch, und liebt die Ruhe und Stille, seine Gewohnheiten und Sitten sind sanft und still; beyde mit der Gegenwart zufrieden, wollen nirgends glänzen, als an dem Orte, wo sie geboren wurden. Der Bewohner der Thäler um Mettaga im Winter von Kastanien und Mehlspeisen sich erhaltend, hat nicht dieselbe Unterwürfigkeit in seinem Charakter, und die Alten unter ihnen sind häufig arthritischen Krankheiten unterworfen.

Der Messenier, der oft Fleisch und Fische genießt, hat eine Lebhaftigkeit und Thätigkeit, welche der Anblick des Meeres und die Nähe der Häfen unterhalten. Brav und fleissig verläßt er bey guter Zeit die Ufer des Pamissus oder der Neda. Der Anblick seiner Städte, welche fast alle nach Morgen oder Mittag gekehrt sind, und seine reichlichere Küche, geben ihm eine offene Gesichtsbildung, welche sich nicht bey dem Messenier findet, der das Innere des Landes baut, wo ich ihn unter Arbeit und Elend früh gealtert gefunden habe.

Von Argolis und Lakonien habe ich bereits genug gesagt, daher kann ich hier dieses Kapitel beschließen.

Neun und dreyßigstes Kapitel. *)

Zustand der Künste und Gewerbe in Morea. — Beschäftigungen beyder Geschlechter.

Man kann sich sehr leicht von selbst vorstellen, wie es mit der Industrie eines aus Unterdrückern und Unterdrückten zusammengesetzten Volkes beschaffen seyn mag. Wenn der Beobachter also nicht viel findet, was nach seinem Geschmacke ist, so findet er doch noch immer genug für seine Neugier.

Der Pflug, das erste Instrument für die Bedürfnisse des Menschen, als er gelernt hatte, seine Nahrung der Erde abzugewinnen, ist noch so einfach wie in den ersten Zeiten des Alterthums. Der Pflugschaar, gleich einem Schiffsanker, ist von Holz, und nur an beyden Enden seiner Krümmung mit Eisen beschlagen, so daß man wechselsweise damit arbeiten kann.

In dem leichten Boden Messeniens zieht ein Pferd oder ein Paar Esel den Pflugschaar ohne Pflug, und der Arm eines Menschen ist hinreichend, ihn ohne viele Mühe zu lenken. In dem festern und thonartigern Boden von Elis und Argolis wird der Pflugschaar an einem Pfluge befestigt, dessen Räder nicht durchbrochen sind, und grob abgerunde-

*) Wegen des Sechs-, Sieben- und Acht und dreyßigsten Kapitels siehe die Vorerinnerung. Anm d. Ueb.

ten Mühlsteinen gleichen. Man spannt daran bald Esel, bald Ochsen, bald Büffel, selten Pferde, und niemals Sklaven.

Das Brod, welches man in Morea genießt, ist meistentheils von guter Beschaffenheit. Auf dem Lande wird es folgendermaßen zubereitet: Nachdem man das Mehl auf einem strafgespannten Leder geknetet hat, so legt man, wenn man keinen Backofen besitzt, oder denselben nicht heizzen will, den Teig unter die glühende Asche. Für die Wirthschaften läßt man es in kleinen Oefen backen, welche man fast in allen Wohnungen findet. Diese Oefen sind auf der Hausflur angebracht, und haben ohngefähr einen und einen halben Fuß in der Höhe und drey im Durchmesser. Sie werden von Erde erbaut, und so wenig fest, daß wir sie selbst bisweilen eingestoßen haben, indem wir uns darauf setzten, um uns am Heerde zu wärmen, der gewöhnlich gegen über sich befindet.

Es giebt in den Städten auch Becker, und wenn das Brod, welches sie bereiten, nicht recht ausgebacken ist, so ist dieses blos der Nationalgeschmack, und man verlangt es nicht anders. Indessen wissen die Türken und vornehmen Griechen doch auch recht wohl, daß das ausgebackene Brod besser ist als das andere. In den Städten giebt es mehrere Sorten, unter denen die die beste ist, welche frantzole, franzola heißt.

Ich gehe nun zu den mechanischen Künsten über. Der Zimmermann und Tischler scheint geboren zu werden; mit

einer geraden Säge, deren Blatt an einem einzelnen Griffe allein befestiget ist, wie die Amputations-Säge der Engelländer, mit einer Axt und einem Hammer, erbauen die Griechen ganze Häuser. Nur in großen Städten oder in denen am Meere gelegenen kennt man Meisel, um ein Zapfenloch zu machen. Die Bäder sind immer am festesten gebaut. Um die Gewölbe ihrer Dome zu bilden, bedienen sich die Griechen einer Art von Winkelmesser, womit sie die Krümmungen bestimmen. Trotz dieses Mangels an ordentlichen Instrumenten, erbauen sie demohngeachtet winklich feste Moscheen und Kirchen, und ihre Geschicklichkeit vertritt die Stelle der Hülfsmittel, die sie nicht kennen.

Das Sattlerhandwerk gehört unter diejenigen, welche sich am meisten ausgebildet haben. Ihre Sättel, Zäume, die Zierrathen ihrer Pferdedecken und ihre Stickereyen darauf, sind sehr beliebt. Nirgends in der Welt stickt man schöner auf den herrlichen Maroquin, den die Türken verfertigen. Diesen Zweig der Industrie pflegen sie auch ganz besonders zu betreiben. Und wenn man ihnen schöne Zeichnungen dazu vorlegt, vertauschen sie sie gern sogleich gegen ihre alten.

Die Färbereyen verdienen wegen der Lebhaftigkeit der Farben eine besondere Aufmerksamkeit derer, die die Verfahrungsart, welche man bey dieser Kunst anwendet, kennen lernen wollen. Die Seidenwebereyen zu Calamatte sind noch roh und liefern nur Gürtel zum Gebrauch der Moraiten. Die Bewohner von Mistra zeichnen sich im Auslegen der Waffen aus, und arbeiten ganz leidlich in Eisen.

Sie machen Dolche und albanesische Cothurne. Zu Tripolitza und Caritene macht man schöne Seife, welche der Krone eine Abgabe entrichtet. Man fängt auch an, einige Alagias, halb aus Seide, halb aus Baumwolle zu verfertigen, welche bis außerhalb der Provinz verkauft werden. Ueberhaupt findet man im Ganzen mehr Industrie in Morea als man anfangs glauben sollte. Man fängt selbst an die Waaren des Luxus zu schätzen, und die Hydrioten und Spezzioten, welche nach Frankreich schiffen, wissen jenen glänzenden Ueberfluß unserer Städte sehr zu schätzen, und unter sich beliebt zu machen.

Die Weiber bauen in der Regel nicht das Land, ausgenommen in Lakonien, der Schweiß des Mannes nur befruchtet das Ackerfeld. Die orientalische Strenge entfernt auch die Weiber aus den Kramläden, deren Glanz sie bey uns ausmachen. Nur feinere Künste, der Schwäche ihres Geschlechts angemessen, sind ihnen hier zu Theil geworden. Sie weben Leinewand aus Baumwolle zum Gebrauch des Hauses, zuweilen auch Stoffe von roher Seide, woraus man Hemden macht, die Stickerey aber ist eigentlich ihre Lieblingsbeschäftigung und vorzüglichste Arbeit. Unter ihren leichten und geschickten Händen sieht man Werke hervorgehen voller Feinheit und Frische, denen nur eine schöne Zeichnung zur Vollendung fehlt. Sie sticken zugleich auf zwey Seiten schön und untadelhaft, in Seide sowohl als Gold.

Die Mütter beschäftigen sich mit dem Ausscheiden der Körner aus der Baumwolle, indem sie diese zwischen zwey

in entgegengesetzten Richtungen bewegten Cylindern, vermittelst einer Schraube ohne Ende durchlaufen lassen. Einige spinnen die Baumwolle an der Spindel, und theilen dann gleich den Faden zwey- oder dreyfach, ohne dazu eines andern Instruments als ihrer Finger zu bedürfen.

Die erste Beschäftigung der griechischen Weiber sollte eigentlich das Waschen und Reinigen seyn; aber weiß der Himmel, warum sie diesen für die Gesundheit so wesentlichen Theil so sehr vernachläßigen. Eine Frau ist hier schon sehr gut ausgestattet, wenn sie zwey Hemden hat, und diese wechselt sie kaum aller vierzehn Tage. Will man waschen, so gehen die Griechinnen mit ihrer Wäsche an einen großen Wassertrog, indem sie jene erst in wenig Wasser eingeseift haben. Indessen vergessen sie des Bades nicht; allein wozu hilft es, wenn sie nun immer wieder die schmuzzigen Hemden anlegen? Dies ist aber nicht blos unter dem gemeinen Manne so. Es ist nicht eben selten, daß man eine Dame, welche herrliche Shawls trägt, wenn sie nach Hause kommt, ihr Hemde ausziehen sieht, weil es naß ist, um es an der Sonne zu trocknen, um den andern Tag es wieder anzuziehen und damit in Gesellschaft zu gehen. Die Griechen halten viel auf's Parfümiren, allein Reinlichkeit, die erste aller gesellschaftlichen Tugenden, ist unter ihnen fast ganz unbekannt.

Sie wissen auch aus rothen Nelken eine vegetabilische Schminke zu bereiten, womit sie sich das Gesicht mahlen, nachdem sie sich die Augenbraunen und den Rand um's Auge mit Sûrmé geschwärzt haben.

Bey dieser fast allgemeinen Unkenntniß der Künste, sieht man den Türken sich nur mit dem Kleinhandel beschäftigen. Die Großen, versunken in Weichlichkeit, existiren blos, um in ihren einsamen Häusern zu vegetiren. Die Griechen im Gegentheil stehen mit der Morgenröthe auf, um ihre Professionen zu betreiben; und kaum setzen sie sich ein wenig, um ein leichtes Mittagsessen zu sich zu nehmen. Erst nach Sonnenuntergang pflegen sie sich im Schooß ihrer Familien zu erholen, und mit Ruhe und Gemächlichkeit einige leichte und einfache, oft auch schlecht nährende Nahrungsmittel zu sich zu nehmen.

Vierzigstes Kapitel.

Erzeugnisse von Morea.

Die Gebirge, welche Morea's Oberfläche unterbrechen, hindern nicht, daß das Land sehr fruchtbar sey. Sie bieten nicht den nackten und verbrannten Anblick dar, wie die Gebirge der Provence; die Lage von Thonerde, welche das Land bedeckt, macht sie immer noch geschickt für viele Arten des Anbaues. Die Granitlagen, welche die vorzüglichsten Ketten bilden, findet man im Berge Pholoe gegen Norden, und im Taygetes gegen Süden geneigt. Es scheint, als wenn der Peloponnes sich in diesen zwey Richtungen gesenkt habe, um auf einer Seite das Becken des Mittelän-

dischen Meeres und auf der andern das des Golfs von Lepanto zu bilden.

Der Boden, der in Messenien leicht und mergelartig ist, nimmt in Elis etwas von Torf und Ueberresten vegetabilischer Substanzen an. Der Boden Arkadiens ist im Allgemeinen rein und gut; das rauhe Land Lakoniens und der Provinz Magna ist von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit; das von Argos ist reich, und die ganze Nordgegend von Morea nährt zahlreiche Heerden, ausgenommen Argolis, wo sie ausarten.

In der Gegend von Coron und Calamatte, auf der Küste von Cytries und Armyros, in dem Canton Zarnate, haben die Olivenbäume eine außerordentliche Stärke und Ausbreitung. In diesen Thälern entfaltet auch der Maulbeerbaum ein glänzenderes Grün, als sonst irgendwo, und die Seidenwürmer, welche sich davon nähren, geben eine klebrichte Seide aber sehr reichlich. Unaufhörlich vernimmt man das Geblöke der zahllosen Heerden, das Brüllen der Ochsen, welche in den Tiefen des Bergs Taygetes weiden, indeß die wilden Schweine, und ganze Völkerschaften von Hirschen in den tiefen finstern Wäldern umherirren. Der Reisende, der nach Lakonien kommt, erstaunt über die Fruchtbarkeit dieser Thäler, wohin nie ein Muselmann seinen Fuß setzt. Hier unterhalten tausend Cascaden, zahllose Fontainen ein immer frisches, köstliches Grün, hier ist das Geschäft des Hirten noch das erste und ehrenvollenste unter allen.

Von Calamatte bis Andreossa ist beynahe alles angebaut, der Weinstock trägt Trauben mit den köstlichsten Bee-

ren, indeß der Orangenbaum, der Citronenbaum, der Cedrat den Tribut ihrer Früchte und Wohlgerüche verschwenderisch ausspenden.

Kraftvolle Eichen streben hoch in die Lüfte empor, und scheinen eine andere Bestimmung zu erwarten, als die, vor Alter und Gebrechlichkeit wieder auf den Boden niederzusinken, der sie aufkeimen sahe. Sie könnten zur Erbauung von Schiffen dienen, welche die Vertheidigung der benachbarten Küsten würden, denn die meisten sind zum Schiffsbau dienlich.

Corinth, eingehüllt in eine ungesunde Atmosphäre, läßt jedes Jahr den herrlichen Weinstock wild wachsen, der der bekannten Beere den Namen giebt, die man als die Corinthen im Handel kennt.

Das Eigenthum der Privatleute wird im Ganzen schlechter verwaltet als die Timars oder die zu den Baronieen geschlagenen Güter. Da die Pächter der letztern weder Bedrückungen noch eine Erhöhung des Pachtgeldes zu fürchten haben, so legen sie sich mit mehr Fleiß auf den Anbau des Landes, und zeigen, was von diesem Boden zu gewinnen ist, indem sie die Territorial-Reichthümer vermehren, welche hier kürzlich aufgezählt werden sollen.

Heerden.

Die Ochsen in Morea sind von kleinem Wuchse, und haben weißes langes Haar. Da man nicht die Kunst ver-

steht, sie zu mästen, kann man sagen, daß die fleischigsten im Ganzen nicht leicht mehr als drey= oder vierhundert Pfund wiegen. Von den Kühen erhält man nicht viel Milch, weil sie öfters aufhören dergleichen zu geben, so bald man die Kälber entwöhnt hat. Ueberdies sind sie auch noch den Angriffen der Schackals ausgesetzt, welche ihnen die Eyter zerreißen, und dem Aussaugen derselben durch große Schlangen, welche machen, daß sie gewöhnlich sehr schnell vertrocknen.

Die jährliche Consumtion von Morea, in den den Türken unterworfenen Städten, beträgt nicht sechs Tausend Ochsen oder Kühe, indem die Griechen und Muselmänner das Schöpsenfleisch vorziehen. Indessen fangen doch beyde Nationen an, am Rindfleische Geschmack zu finden, welches sie ehedem für ungesund hielten.

Die Bewohner von Magna und Messenien, welche mehr Fleisch essen, verbrauchen doch eine ziemliche Menge Ochsen, und die Aufmerksamkeit derer, die auf Ladungen von Häuten in dem Golfo von Calamatte spekuliren, verdient durch diese Bemerkung erregt zu werden.

In dem ganzen Canton von Morea giebt es Büffel, und diese werden zur Arbeit gebraucht. Ihr Fleisch genießt man erst, wenn sie nicht mehr arbeiten können. Sie sind im Ganzen schön, von feinen und dichten Haaren, welches die Güte der Weiden anzeigt, worauf sie genährt werden.

Die Schaafe sind klein, und haben sehr große Hörner. Ihre Wolle, welche man im Ganzen ausführt, kann unter der orientalischen, die in Europa verkauft wird, als die von zweyter Güte angesehen werden. Die aus Arkadien ist weit schöner als die Wolle der andern Cantone, weil man hier die Schaafe fast das ganze Jahr hindurch in freyer Luft eingepfergt hält.

Aus der Milch der Schaafe und Ziegen macht man gewöhnlich alle Käse, und vor allen die von Mistra, welche im Orient so berühmt sind. Wenn man mit ansieht, welche Menge davon ausgeführt wird, kann man sich von der unzählbaren Menge der Heerden einen kleinen Begriff machen.

Pferde, Esel.

Die Pferde von Morea, unansehnlich in ihrer Gestalt, scheinen eine Art von arabischen und thracischen zu seyn. Voller Feuer, Kraft und Muth, laufen sie sehr schnell und sicher in den Gebirgen, ohne je zu fehlen; denen aus Achaja und Argolis wird der Vorzug gegeben; die letztern indessen scheinen mehr zum Ziehen eines Wagens als zum Tragen eines Soldaten zu passen. Die Pferde, welche an den Ufern des Alpheus weiden, haben Feuer, und einen Blick des Auges, den man nicht bey den Pferden anderer Gegenden findet; die Pferde aus Lakonien sind kleiner, aber sehr brauchbar für die Gebirge.

Die in Arkadien so zahlreichen Esel, sind klein, schwach und elend. Sie scheinen ausgeartet zu seyn durch den Zu-

stand der Verachtung, worinnen man sie läßt, indem man gar keine Aufmerksamkeit auf sie verwendet. Man bedient sich ihrer zum Anfahren der Bruchsteine, des Holzes und der allergemeinsten Dinge. Man sieht zuweilen zahlreiche Caravanen derselben hintereinander gehend und die Lebensmittel der benachbarten Orte nach Tripolitza bringen.

Getraide.

Man säet das Getraide und fast alle Hülsenfrüchte leicht in die Oberfläche des Bodens, ohne weiter auf die Wahl des Saamens viele Aufmerksamkeit zu wenden. Man drischt die Aehren, indem man sie durch Pferde an Schlitten gespannt austreten läßt. Ausgenommen in gewissen Cantons von Messenien, hat das Getraide ein sehr gut ausgewachsenes Korn. Das meiste erndtet man auf der lerneischen Küste in dem Thale von Tegeea und zu Aglacambos.

Die Gerste, der Mais sind von trefflicher Art, aber der Hafer und der Roggen können im Handel nicht viel Vortheil bringen. Der Reis von Argolis ist, nach dem von Damiette, eine der beliebtesten Sorten im Handel nach Constantinopel. Man ladet dahin jährlich sehr viel zu Naupli in Romanien.

Oehl.

Morea ist vielleicht dasjenige Land, welches die schönsten Olivenbäume in der Welt hat, die Achtung des Volks

gegen diese Bäume ist so groß, daß man ihnen eine Art von Verehrung erweißt, wenn sie mit Früchten beladen sind. Einen Zweig davon abzuhauen, würde ein Verbrechen seyn, wogegen man sich sogleich erheben würde.

Ueberall erfordert der Boden, im Verein mit der Temperatur der Luft, den Anbau des Oehlbaums. Die unermeßlichen Olivenwälder, schienen seit Jahrhunderten den Moraiten ihre Sorglosigkeit vorzuwerfen. Endlich lernten sie von den Venetianern, zur Zeit, als diese im Besitze des Landes waren, die Schätze kennen, welche sie besaßen; das Propfen hat ihnen Oliven von der trefflichsten Art gegeben. Sie fangen nun auch an Baumschulen anzulegen, woraus sie in der Folge sehr schöne Bäume bekommen werden. Es giebt wenig Felder und Weinberge, welche nicht mit Olivenbäumen eingefaßt wären, die von der Kultur des Bodens Vortheil ziehen. Sie sind nicht wie in der Provence und in Italien, den Verheerungen der Raupen unterworfen, ausgenommen doch von der Seite von Argos. Allein die Krankheit, deren Theophrast erwähnt, der Nebel oder vielmehr der Ostwind des Monats May, macht oft ihre Blätter welk und läßt die Blüthen abfallen. Die Früchte empfinden dann auch den Einfluß dieser ungünstigen Luft, indem sie nicht zu ihrer vollkommenen Entwickelung gelangen. Die Oliven blühen meistens im Monat März. Man sammlet die Früchte aber erst im October und Novemder, indem man die Bäume mit langen Stangen zu schlagen pflegt.

Das Oehl aus Morea ist ein wenig grün, allein von köstlichem Geschmacke und ohne allen Geruch. Das aus

Magna, welches das Beste ist, genießt eines großen Vorzugs in den vornehmsten Handelsplätzen Europa's. Man bereitet überdies zu Coron eine sehr beträchtliche Menge schwarzer Oliven, welche in den Stapelplätzen der Levante verkauft werden.

Maulbeerbäume, Seide, Baumwolle.

Der Maulbeerbaum gehört ebenfalls unter die von der Natur am meisten begünstigsten Bäume dieses Landes. Die Einwohner wenden nicht viel Sorgfalt auf seinen Anbau; seine Blätter ernähren eine ungeheure Menge Seidenwürmer, welche man im Frühling auskriechen läßt. Dieses geschieht häufig ohne Pflege und Aufmerksamkeit. Man nimmt das Ey, welches man während des Winters in einen Koffer oder Schrank gelegt hat, heraus, und sieht blos seiner Entwickelung zu. Eine Drachme giebt gewöhnlich vier- bis fünf Tausend Insekten, welche der Mangel an Wartung, Krankheiten aussetzt, die oft eine sehr große Menge derselben tödten. Da indessen die Moraiten bemerkt haben, daß der wilde Maulbeerbaum, wovon sie die Würmer zu nähren pflegten, die Güte der Seide vermindere, haben sie sich dieses Baumes gleichfalls mehr angenommen. Die Weiber, denen die Pflege dieser köstlichen Insekten besonders anvertraut ist, fangen nun auch an, sie mit mehr Aufmerksamkeit zu behandeln. Elis ist übrigens dasjenige Land von Morea, wo die Seide am weichsten ist, und am wenigsten mit gummiartigen Substanzen vermischt.

Die Baumwollenstaude kommt am besten fort in Messenien, in den Gegenden von Londari, Sinano, Caritene

und in Magna. Die Felder, auf denen sie gezogen wird, sind durch Zäune vom indischen Feigenbaum von einander abgesondert, welcher Feigen giebt, die die Einwohner Phaosfeigen zu nennen pflegen. Sie haben einen weit schlechtern Geschmack als die Aegyptischen.

Man könnte auch vielleicht nicht ohne glücklichen Erfolg den Indigo an den Ufern des Alpheus und Eurotas anpflanzen, wo schon der indische Feigenbaum, die Baumwolle, und so viele Pflanzen fortkommen, welche ein gleiches Klima lieben.

Feigenbäume. Feigen. Mandeln. Citronen. Orangen u. s. f.

Die Feigen von Athen waren unter den Alten sehr berühmt, und die Ausführung derselben durch Gesetze untersagt. Die von Morea gehören vielleicht zu den ausgesuchtesten, die man nur finden kann, und das macht, daß die Einwohner den Feigenbaum mit unermüdeter Sorgfalt pflegen. Um die Früchte vor ihrer Reife vor dem Abfallen zu bewahren, und ihre gänzliche Entwickelung zu erleichtern, wendet man die Caprifikation auf den Bäumen an. Diese Operation nämlich, welche auch schon die Alten kannten, besteht darinnen, daß man an die Zweige Schnuren mit einander gereihten Feigen hängt, welche vor ihrer Reife abgefallen, und das Nest einer ungeheuern Menge von Insekten sind, die man unter dem Namen Cynips kennt. Bald entwickeln sich diese Thierchen, kriechen mit Flügeln versehen aus den Feigen heraus und verbreiten sich über die Früchte des Baumes. Sie stechen nun die Feigen,

aus denen ein Gummitropfen fließt, und sterben bald darauf. Die von dem Stachel des Insektes getroffenen Feigen fallen nun gar nicht ab, und werden größer, als sie ohne dies geworden seyn würden; nur müssen die Saamenkörner, wie ich voraussetze, nicht an dieser Art von Krankheit leiden. Die Moraiten haben mir durch Erfahrung belehrt, die Nothwendigkeit dieser Operation versichert, deren ehrenvolle Erfindung sie den Bewohnern von Cerigo zuschreiben. Man verkauft die Feigen getrocknet, und zieht auch einen Branntwein davon ab.

Man bereitet eine Art von Pasteten und Würstchen von Feigen mit Mandeln vermischt. Der Mandelbaum kommt hier aller Orten fort, und giebt jedes Jahr unfehlbar seine Früchte; seine Blüthen verkündigen das Erwachen der Natur noch vor den ersten Tagen des Frühlings.

Die Citronen, die Orangen, die Cedrats wachsen überall im Ueberfluß. Man kann hierher auch noch rechnen die Paradiesfeige oder Bananasfeige, welche man in den Gärten von Argolis und der Gegend von Naupli pflegt. Din Granatbäume geben eine ungeheure Menge von Früchten; die Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen haben nirgends einen feinern, gewürzhaftern Geschmack und Geruch als hier.

Bienen. Honig. Wachs.

Die Melisse, die Blumen auf den Gebirgen, die wohlriechenden Bäume in den Thälern geben dem Honig

der Bienen von Morea einen ganz besondern Wohlgeruch und gewürzhaften Geschmack. Sie sind grösstentheils noch frey und unabhängig, und bilden ihre Waben in hohlen Baumstämmen.

Der nach ihrer Beute begierige Mensch sucht sie auf und beraubt sie. Nun irren sie flüchtig, oft auch von gefährlichen Krankheiten gedrückt, umher, und leben in Armuth bis zum Frühling, oder sterben den Winter über im Schnee vor Elend und Hunger. Der Moraite bedenkt es gar nicht, daß er um eines augenblicklichen Vortheils halber sein Land von Bienen entblößt. Er behandelt diese fleißigen Bewohner, die sich seiner Herrschaft entziehen, als Feinde. Indessen fängt man nunmehro doch an, sie im Lande festzuhalten. Man baut ihnen kleinen viereckigte Hüttchen, die man jedoch kaum gegen den schädlichen Einfluß der Luft zu schützen sucht. Trotz dieser Sorglosigkeit bereiten sie einen vortrefflichen weisen Honig und Wachs, welches man an Fremde verkauft.

Küchen- und Baumgärten.

Die Gärten zeigen wenig Verschiedenheit der daselbst erzogenen Gewächse. Das Land wird im Ganzen schlecht bestellt. Die Griechen, welche den Spaten nicht kennen, bedienen sich an dessen Stelle einer Hacke.

Spinat, Artischocken, welche hier selbst an unangebauten Orten gedeihen, sind von ganz vorzüglicher Güte, und die besten Küchengewächse. Der Kohl, vornehmlich

der Blumenkohl erlangt eine bewundernswürdige Größe und Stärke Man pflanzt Möhren, Kohl und eine ungeheure Menge Krausemünze, Fengel, Petersilie, Tollapfel und Gombo. Die Sumpfbohnen, die welschen Bohnen, die aber kleinere Körner haben als die unsern, findet man in solcher Menge, daß sie ein Gegenstand der Ausführung werden könnten. Die Sallate sind klein, der Sellerie, den man nicht einmal aus einander pflanzt, würde nirgends schöner seyn als hier. Die Tollapfel, von einer angenehmen Schärfe, eine Menge Kürbisse, eine außerordentliche Verschiedenheit duftender Melonen, Wassermelonen, so roth und süß, als die in Egypten, lassen dem feinsten Gaumen nichts zu wünschen übrig. Indessen haben alle diese Pflanzen noch lange nicht die Vollkommenheit, welche sie bey sorgfältigerer Pflege bekommen könnten.

Die Baumgärten, in denen der Mandelbaum, der Orangen=, Citronen=, Cedrat=, Pfirsich=, Birnen=, Quitten=, Aprikosen=, der hohe Kirsch=, der Erdbeer=, der Granat=, der Sperber=, der Wispel=, der Johannisbrodbaum, Kinder der verschiedensten Gegenden und Klimate, würden, wenn sie durch Propfen veredelt würden, weit schönere Früchte erzeugen.

Wildpret. Jagd.

Die Griechen sind fast die einzigen Bewohner Morea's, welche sich der Jagd befleißigen, wenn man die türkischen Großen ausnimmt, welche dieses Vergnügen

ungemein lieben, und die Windhunde von Mistra *) halten, um Hasen zu jagen. Die Türken essen kein Geflügel, und die Griechen machen sich nicht viel daraus. Beyde Völker haben den Gebrauch den Hasen auszuweiden, sobald er gefallen ist, und Leber, Lunge und alle Eingeweide wegzuwerfen.

Die Arkadier ziehen überdies auch die molossischen Hunde, deren Race sich in Albanien erhalten hat, und sie gebrauchen sie zu Bekämpfung der Wölfe, der Schackals, der Füchse, welche jene fürchterlichen Thiere erdrosseln. Diese treuen Hunde begleiten auch die Hirten, und wachen Tag und Nacht bey den Heerden, indem sie eben so viel Verstand und Eifer zeigen, als unsere Hunde von Brie. Sie vermischen sich eben so wenig als die Windhunde mit den Straßenhunden. Diese letztere Race ist dumm und ungelehrig, und einsam mitten in den türkischen Städten, welche davon wimmeln, und wo sie ohne alle Aufsicht und sehr elend leben.

Seen. Teiche. Flüsse.

Die Seen von Stymphale (Voulsi), von Ochomene, welches nichts als sehr große Teiche sind, sind mit einer Menge von Fischen, vorzüglich Karpfen angefüllt, welche die Aufmerksamkeit eines Naturforschers verdienen.

*) Diese Hunde sind bekannt unter dem Namen Lacouni, ein Name, der eine besondere Race bezeichnet.

Die Griechen machen keinen Gebrauch davon, weil sie sie für ungesund halten. Indessen könnte die Industrie grossen Vortheil davon ziehen, wenn diese Meinung widerlegt würde. . .

Die Flüsse sind ebenfalls fischreich, vornehmlich der Vasilipotamos, der Rousia, der Atsicolos, die Pirnazza, und die Planizza; sie halten Forellen, Seekrebse, Aale und Seebarben. In den meisten andern Flüssen findet man aber nichts als Krebse, diese aber in sehr großer Anzahl. Einige Seen des Berges Taygetes indessen enthalten treffliche Forellen.

Die Fischerey wird ein Gegenstand der Spekulation auf der Küste von Elis und dem Corinthischen Meere. Jedes Jahr salzt man dort eine Menge Makrelen und Sardellen ein, welche auch ausgeführt werden.

Erzeugnisse der Waldungen.

Man findet in den Wäldern die drey Gattungen von Eichen, deren Pausanias gedenkt, und darunter auch diejenigen, deren Rinde oben aufschwamm. Man sieht ferner die Stech-Eiche, (quercus coccifera) die Galläpfel-Eiche, (quercus esculus) den Azerolenbaum, (cratoegus acerolus) den Platanus, (platanus orientalis) den Lerchenbaum, den Oleaster, die Kastanienbäume, und überall jene köstliche Esche, welche das Manna giebt, das jedoch die Moraiten nicht zu sammlen wissen.

Auf den Feldern findet man noch zerstreut den Rhamnus catharticus minor, oder rhamnus infectorius des Linne, mit den Saamenkörnern, woraus man eine sehr schöne gelbe Farbe bereitet. Der Chenna, der dem Granatbaume in Rückficht des Stammes und der Zweige ähnlich ist, und der myrthenförmige Blätter hat, giebt eine schöne Aurorafarbe. Die Therebinthen von Chio, (pistaccia lentiscus) der Seidenbaum mit seinen prächtigen Quasten, (mimosa linlibrizia) und einige unfruchtbare Dattelbäume.

Die Fichten und Terebinthen, welche das Harz und Schiffspech geben, wachsen in ganzen Wäldern auf den kalten und unfruchtbaren Höhen.

Die Kastanien und Wispeln sind die augenblickliche Nahrung des Volks im ganzen Lande, ausgenommen auf dem Berge Pholoe, wo die halbwilden Bewohner fast das ganze Jahr nichts anders essen.

Pflanzen mit Bestimmung der Orte, wo sie wachsen.

Ein Botaniker würde ein unserer Zeit vollkommen würdiges Werk liefern, wenn er eine Flora des Peloponneses schriebe. Ich konnte mich mit diesem Gegenstande nicht hinreichend beschäftigen, allein ich will doch die Pflanzen nennen, welche ich aufgefunden habe, und ihre Bezeichnung ist eine Beschreibung der Natur des Bodens.

Im Eurotas findet man jenes berühmte Schilf, welches schon das fernste Alterthum kannte. Den Oleander trifft man in allen Flüssen und Sümpfen. Die Bäche, Quellen sind eingefaßt mit rothgestreiften, weißen Lilien, mit Tuberosen, Hyazinthen, Narcissen und Jonquillen (narcissus orientalis). Der Agnus castus (vitex agnus castus) wächst am Ufer der Sümpfe, und der große Nenfar (nymphaea alba) breitet sich auf ihrer Oberfläche aus.

Die Färberröthe, die Jalappe findet sich aller Orten. Die Viper (coluber berus) schleicht durch die dicken Lorbeerbüsche, (laurus nobilis) durch den Rosmarin, das Geniste, den Salbey, (salvia haematoides) den Lavendel, und unter dem dunklen, verkrüpelten Buschwerk der wilden Olive.

Auf trockenem Boden findet man das Wollkraut, (verbascum thapsus) den hibiscus syriacus, die scabiosa argentea, die campanula roméika, von einem blau, das dem Taubenhalse ähnlich ist, mit einem inwendig rothen Trichter, deren Stiel auf dem Boden sich windet, das Absynthium, der Origan, (origanum vulgare) den Pseudoorigan, (origanum majorana) den falschen Diktam, (marrubium pseudo dictamum) endlich die Wolfsmilch und Lerchenfüße von den lebhaftesten und mannichfaltigsten Farben.

Im fetten Boden sieht man eine Art von Heleotrop, dessen Stengel nicht höher als zwey Fuß wird, seine Blu-

menblätter sind von aussen umgebogen, seine Wurzel treibt gerade aus, und seine Blüthen sind wohlriechend. Auf den Wiesen trifft man die Lychnis mit ihren Malteserkreuzen, (lychnis chalcedonia) die Mahoms-Levkoye, das Bärenohr, (primula auricula) die Meerzwiebel, das Scammoneum, (convolvulus scammonia) und endlich den Safran (crocus orientalis).

Das schwarze Elleborum wächst auf dem Berge Menale, so wie die gelbe Levkoye, (cheiranthus cheiri) die rothe Nelke, (dianthus caryophillus) dicht an den Gletzschern, die Hepatica, (anemone hepatica) die Althea und die Pöonie (poeonia officinalis). Der Berg Ithome ist außerdem mit Pfeffermünze angefüllt, die man sorgfältig einsammelt.

Ich kenne diese Pflanzen nur, weil sie schon beschrieben sind, allein wie viel andere würden nicht das Nachforschen des Botanikers belohnen. In keinem Lande der Welt können die aromatischen Gewächse so viel Kraft haben. Der Eisenhut ist nirgends so schädlich, und der Schierling, der dem Sokrates und Aristomenes den Tod gab, besitzt noch immer seine todtbringenden Eigenschaften.

Dies nun ist ein treues Gemälde dessen, was Morea dem Landbauer darbietet, und man wird finden, daß es das herrlichste Land auf Erden seyn würde, wenn die Regierung desselben weisern Menschen anvertraut wäre.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Handel von Morea.

Morea's Handelsverhältnisse müssen unter der doppelten Beziehung der auswärtigen und einheimischen betrachtet werden.

Die Moraiten verzehren an Ort und Stelle wenig Korinthen, und es werden davon jährlich ohngefehr acht Millionen Pfund ausgeführt, welche auf holländische und dänische Schiffe geladen werden. Man macht acht Ladungen von Getraide für Triest, Venedig, Ancona, Genua, und zwey Ladungen von Wolle, eine für Livorno, und die andere für Marseille. Diese letztere Stadt bekommt überdies noch alle Jahre, entweder direkt oder über Italien, fünf bis sechs Ladungen Oel, und eine oder zwey Ladungen Seide, Baumwolle, Corduan, Zinnober, Galläpfel und Gallnüsse. Man fährt aber nicht aus Butter, Wein, Käse, Baum = und Hülsenfrüchte, außer nach Smyrna, Constantinopel oder den Inseln des Archipelagus. Der größte Theil von den kleinen Pomeranzen, Eßwaaren und Holz wird auf Zante oder den ionischen Inseln verbraucht.

Dieser Aktivhandel war ehedem in den Händen einiger französischen und italienischen zu Patras, Naupli und Coron etablirten Handelshäuser, allein da die meisten dieser

Häuser in den letzten Unruhen auf Morea zu Grunde gegangen sind, ist er in die Hände der Einwohner selbst gekommen. Die Bey's von Magna haben jetzt den Oelhandel, und die Aga's von Patras, Corinth und Nauplі den Getraidehandel. Die europäischen Negotianten sind blos Zwischenhändler, welche in der Erndte aufkaufen, um in dem Moment der Theurung wieder zu verkaufen. Manchmal werden sie durch die eingebornen Griechen betrogen, welche einkaufen, und da sie mit mehr Sparsamkeit leben, haben sie sich fast überall zu Zwischenhändlern zwischen dem Erzeuger und dem Negotianten aufgeworfen.

Die Waaren, welche Morea für seine Produkte erhält, sind Tuch, Caffee, Zucker, Indigo, die Cochenille, und seidene und goldene Borden und Treffen. Tuch und Caffee machen allein den vierten Theil dieser Waaren aus, und vor der Revolution wurden sie durch Frankreich eingeführt. Triest und Venedig haben sich durch den Verlust von Marseille bereichert, und was die beyden erstern Städte nicht einführen, wird auf griechischen Fahrzeugen bey der Rückkehr von der Messe zu Sinigaglia mitgebracht; allein das Eingeführte kommt nie dem Ausgeführten gleich, und die Balance ist wenigstens um ein Fünftheil zum Besten Morea's. Die Fremden bezahlen den Ueberschuß in baarem Gelde, und dieses wird, als Tribut oder auf tausenderley andere Art, nach Constantinopel gebracht; so daß fast gar nichts davon im Lande bleibt, und vielleicht zu Erhöhung der Kultur des Bodens und Wiedererzeugung der Lebensmittel verwandt werden zu können, und dar-

aus wird es auch erklärlich, warum Morea so lange einen äußerst vortheilhaften Handel tteibt, ohne sich zu bereichern.

Naupli und Coron sind heut zu Tage die beyden Hauptorte für die Wohnung der Negotianten von Morea, und vorzüglich der Europäer. Der Bewegungsgrund, Coron zu wählen, ist die Gesundheit der Luft. Für Naupli aber entscheidet die Nähe von Tripolitza, welches, so wie es der Sitz der Regierung geworden ist, auch der des größten Reichthums und der meisten Consumtion ist. Patras ist wegen seiner schlechten Luft verlassen worden, und bald wird diese Stadt, die sonst unter die blühendsten in Griechenland gehörte, nur eine verödete Steinmasse seyn.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Letzte Zeit unsers Aufenthaltes in Morea.

Die Nachrichten aus Syrien wurden bedenklich für die Türken, und die Maniaten zeigten mehr Kühnheit als sonst. Unversöhnliche Feinde der Muselmänner glaubten sie nun, das Reich derselben werde seinem Untergange nicht entgehen, und die Türken selbst geriethen in die größte Besorgniß, als sich mit Bonaparte's verändertem Schicksale auch hier die Verhältnisse der Dinge änderten. Eine

Erscheinung am Himmel vermehrte noch um diese Zeit die allgemeine Bestürzung. Es erschienen nehmlich mit einem male, ohngefehr zwey Stunden nach Sonnenuntergang drey große Lichtkugeln über der Ebene von Tegea, in einer Höhe von funfzig Toisen, welche von Osten nach Westen sich bewegten, und endlich mit einem dumpfen Knalle zerplatzten. Die Griechen geriethen darüber in sehr große Bestürzung, und sprachen davon lange Zeit nicht anders als von einer bösen Vorbedeutung.

Kurz darauf erfolgte ein Einbruch der Maniaten, welche der Passa nur durch einen Vergleich begütigen konnte, indem seine ganze Macht nichts gegen diese muthigen Haufen vermochte. Auch erschienen zu gleicher Zeit einige Räuber von der Heerstraße in den Wäldern von Carvathi, von der Seite des Flusses von Chelefina. Ich erfuhr, daß jedes Jahr ordentlich organisirte Banden derselben aus Romelien kämen; sie erscheinen immer im Frühlinge, und kehren — wenn sie dem Pfahle und Strange entkommen — im Herbste nach Hause, um die Zahl derer zu vermehren, welche dann Constantinopel erzittern machen.

Im Monat Floreal wurde den Moraiten eine außerordentliche Taxe von einer und einer halben Million Silberdrachmen als Kriegssteuer auferlegt. Diese Expressung erstreckte sich zugleich auf die Griechen in den Seestädten, und mit diesen Maasregeln stieg das öffentliche Elend höher und immer höher. Sechs Tausend Mann, aus Macedonien herabgekommen, um Morea zu schützen und zu

vertheidigen, sahen sich aus Elend und Mangel genöthigt, größtentheils zu entlaufen. Diejenigen, welche ihren Fahnen treu geblieben waren, verkauften erst ihre Waffen, dann, als sie nichts mehr zu rauben fanden, beschlossen sie aus Verzweiflung, sich mit Gewalt Recht zu verschaffen. Die Garnison von Naupli in Romanien, die schon mehrmals sich empört hatte, verließ freywillig diesen wichtigen Ort, und zog mit aus, den Passa zu verjagen, und Tripolitza zu plündern. Auf einmal erblickte man die Empörer in der Entfernung einer Viertelstunde von der Stadt. Tripolitza verdankte seine Rettung diesmal dem Geschrey eines alten Weibes, welches auf dem Walle Baumwolle spann, und nun wurden sogleich die Thore geschlossen, und alles eilte zu den Waffen.

Man gerieth in der Stadt selbst fast in Verzweiflung vor Angst und Furcht. Endlich wurde gütlich mit den Empörern unterhandelt, und man wieß ihnen einige Dörfer an, wo sie Lebensmittel fanden, dann erlaubte man ihnen truppenweise in die Stadt zu kommen, und so, wie man ihnen etwas bezahlte, zerstreuten sie sich, und benutzten dieses letzte Hülfsmittel zum Davonlaufen. So stand Naupli ganz ohne Vertheidigung.

Zuletzt erhielt ich noch einen besondern Auftrag von Passa. Ich mußte nehmlich seinen Schwager den Defterdiaya oder Finanz-Einnehmer besuchen, der krank geworden war. Er lag in seinem Harem, und ich freute mich nun, eine Gelegenheit zu haben, den Ort zu besuchen, der in so vielen Romanen zauberisch glänzt. Ein Alter mit

wilder Miene, weißem Barte, und einem ungeheuern Schlüsselbunde, ein wahrer Cerberus, öffnete mir die Thüre dieses heiligen Ortes, nachdem er mich wohl eine Stunde unter einer Art von Schuppen hatte warten lassen. Er faßte mich dann ziemlich unsanft am Arme, und stieß mich in einen engen Gang, aus dem ich auf einen Hof kam. Er war viereckig, mit Bäumen bepflanzt, und es war ein Wasserhälter da, bey dem einige Negerinnen wuschen. Sobald sie mich erblickten, liefen sie mit Geschrey davon. Endlich, nachdem ich verschiedene Gallerien durchstrichen hatte, hob man einen Vorhang auf, und ich trat zum Intendanten ein.

Er lag auf einer Estrade, und deckte sich mit einer herrlichen Haut von einem Königstiger, mit sehr schönen rothen wollenen Troddeln verziert *). Der Teppich, der das Zimmer bedeckte, lag auf einer feinen Matte, welche am Rande hervorguckte, und mußte aus einem alten französischen Pallaste seyn, denn es waren die Lilien und Malteserkreuze darauf zu sehen. An den nackten, weissen Wänden hing ein krummer Säbel, eine Jagdflinte, und ein Paar lange Pistolen mit vielen andern Waffen.

Ich untersuchte den Kranken, und da er nur an einem leichten Halsübel litt, so wollte ich ihm einen Um-

*) Die Hydriaten, welche Getraide nach dem mittägigen Frankreich brachten, wurden zuweilen durch Meublen aus den Palläften bezahlt. Daher so viel französische Geräthschaften von großem Werth im Oriente

schlag machen, und er sollte sich deshalb etwas von seinem Barte abschneiden lassen, was er aber durchaus nicht zulassen wollte, und ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß es die Muselmänner für eine Sünde halten, den Bart abzuschneiden, den man hat wachsen lassen, weil sie ihn für den Aufenthalt einer unendlichen Menge — von Engeln halten, die den schützen, der ihn trägt.

Der Kranke starb endlich. Unsere Abreise nach Constantinopel wurde festgesetzt.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Abreise nach Constantinopel. Weg von Tripolitza bis Lerne. Topographie von Lerne.

Der 11. Prairial des Jahres 7. war der Tag unsers Aufbruchs, der durch die Trunkenheit des Capidgi-Bachi, der uns mitnehmen sollte, so lange war verzögert worden. Er ging nun voraus nach Phitea, um sich dort zu erholen, und erwartete uns in Naupli.

Unsere Nachbarn hörten nicht so bald von unserer Abreise, als sie sogleich, wohl ein Dutzend an der Zahl, sich in einem Hofe versammleten, wo ich ihnen Ader lassen mußte. Sie bezahlten mich mit Glückwünschen auf die Reise, und noch floß das Blut, als mich mein Camerad Fornier mit sich fortzog, um das Pferd zu besteigen.

Wir gingen durch das Thor von Calavrita an den Wällen hin bis zu dem von Naupli, wo wir einen jungen albanesischen Spahi fanden, der uns escortiren sollte. Er sagte uns, daß er ein Empfehlungsschreiben und einen Befehl, uns betreffend, an Cassan Bey, den Bruder des Passa, habe, der zu Naupli in Romanien residirte. Hier nahmen wir von unserm Wirth Constantin Abschied, der uns nicht eben ungern ziehen ließ, weil er uns zuletzt nicht mehr so leicht bestehlen konnte. Wir nahmen unsern Weg auf den Berg Artenisius zu.

Das Merkwürdigste, was ich unterwegs bemerkt habe, ist der Weg, den man Strata-Halilbey nennt. Dieses ist eine große, breite Treppe, welche in die Seite eines hohen spitzigen Gebirges gehauen ist. Sie ist mit ungeheuern Steinplatten von schwärzlichen, rohen Marmor gepflastert, und an den Seiten hat man Brustlehnen von Stein aufgeführt, um die Pferde, wenn sie ja ausgleiten sollten, nicht in das Thal hinabstürzen zu lassen. Die Abtheilungen der Treppe gehen im Zickzack, wie auf den Alpen und Pyrenäen, so daß wir einen Theil der Caravane über unsern Häuptern schweben sahen. Ich erstaunte über die Kühnheit dieses Werks, welches ohnstreitig dem Alterthume angehört, und wahrscheinlich der Weg ist, den Pausanias unter dem Namen Trochos beschrieben hat, ein Weg, der aus dem Lande der Tegeaten nach Argolis, durch Cenchrea und Hisies führte. Im Herabsteigen begegneten wir einer Caravane von Kaufleuten, welche Pferde mit Rauchtabak beladen führten, und von Bournous kamen (dem alten Phtionte). Sie konnten sehr

bequem neben uns vorbey ziehen, indem die Treppe wohl achtzehn bis zwanzig Fuß in der Breite hat.

Von der Höhe der Strata=Halilbey bemerkte ich auf einem nahen Berge die Trümmer eines alten Tempels. In dem Thale, wohin wir herabstiegen, sahen wir eine Quelle mit weißem Marmor eingefaßt, die fromme Stiftung eines Muselmannes, vielleicht des Halilbey, der auch jener Heerstraße den Namen gegeben hat. Die Reisenden, welche die Treppe hinaufsteigen wollen, lassen ihre Pferde daselbst trinken, und erquicken sich selbst daran. Das Thal ist an dieser Stelle nicht über einen Flintenschuß breit.

Wir richteten hierauf unsern Weg nach dem Flecken Aglacambos. Hier langten wir ganz durchnäßt von gewaltigem Regen und äußerst ermüdet an. Es wollte uns niemand aufnehmen. Endlich öffnete sich doch eine Hütte, und wir traten hinein. Es war gerade Sonntag, und der heil. Abend eines der größten Feste bey den Griechen, nehmlich des heil. Constantin's. Wir fanden daselbst eine Gesellschaft von Griechen, welche in langen Zügen tranken. Kaum würdigten sie uns Platz zu machen, wegen der Albaneser, welche mit uns waren, und sie hatten nichts von allem, was wir von ihnen zu essen begehrten. Indessen klagten unsere Führer über fürchterlichen Hunger, und gern hätten sie auch nur mit einem Stück Käse fürlieb genommen. Endlich trat ein Weib herein, der ich durch meine Kunst geholfen hatte, und indem sie meinen Namen nannte, und zu den Griechen sag=

te: „Es ist der Arzt!“ verließ sie uns wieder. Sogleich machten sie uns alle Platz, und bewiesen uns einige Aufmerksamkeit, bis die Frau mit hinreichenden Lebensmitteln für uns wieder erschien: ich sprach von Bezahlung und alles wurde sogleich in Ordnung gebracht.

Der kleine Flecken Aglacambos erhebt sich Etagenweise bis zum Gipfel zweyer waldigter Gebirge, zwischen denen er inne liegt. Er wird von Griechen bewohnt, und von Codja-Bachis regiert. Man zählt hier mehrere Kirchen, erbaut aus Bruchstücken von alten Marmorn, welche es vielleicht der Mühe lohnte zu untersuchen.

Wenn man die Lage von Aglacambos mit dem vergleicht, was Pausanias von der alten Festung Cenchrea sagt, so glaube ich behaupten zu können, daß dieser Ort des Alterthums sich an der Stelle von Aglacambos befunden habe. Ueber den alten Festungswerken erheben sich jetzt wieder Hütten, und Gebüsche von Granatbäumen, Citronenbäumen und Akazien. Hier errichteten auch die Bewohner von Argos eine Trophee wegen ihres Sieges über die Lacedämonier. Aber die Zeit hat alles verlöscht, und nicht ein Einwohner des Fleckens kennt den Namen Cenchrea.

Das Wetter wurde wieder heiter, und wir machten uns auf den Weg nach Lerne oder Milos, welches wohl noch vier Stunden entfernt war. Wir zogen auf dem Berge Artemisius hin, der gar keine Waldung hat. Der weißliche und kreidenartige Boden bringt nichts hervor

als hohe Lorbeern, Rosmarin und Myrthen, welche jetzt nach dem Regen so stark dufteten, daß wir uns dergestallt dadurch erquickt fühlten, wie wir's noch nie empfunden hatten.

Eine Stunde von Aglacambos hatten wir die Aussicht aufs Meer durch eine Felsenspalte. Wir begrüßten mit Entzücken dieses Element, welches doch unsere Hoffnungen so sehr getäuscht hatte, und der Gedanke an unsere Gefangennehmung, unsere Entfernung von Verwandten und Freunden, auch die Aussicht in die Zukunft setzte uns alle in unruhige Bewegung.

Kurz darauf hatten wir eine unermeßliche und wahrhaft entzückende Aussicht. Wir erblickten den Golf von Argos, auf dessen jetzt ganz ebener Oberfläche einige Inseln hier und da zerstreut lagen. Zur Linken in einer Ferne von zwey Stunden bewunderten wir Argos, weiter hin die Ruinen von Mycene, den Nemeischen Wald, und die hohen Gebirge, welche den Isthmus von Korinth schließen. Welch ein schöner Augenblick! Die Sonne senkte sich eben am Horizonte herab, und Lakoniens Wälder, der Berg Tornika glänzten in den lieblichsten Farben. Die Durchsichtigkeit der Luft und die Höhe, in der wir uns befanden, ließen uns einen unermeßlichen Raum überblicken. Nauplí in Romanien mit seiner hohen Palamis, welche sich in den Wolken verliert, schloß das Gemälde gegen Morgen, indeß näher bey uns in derselben Richtung unsere Blicke auf dem westlichen Ufer des Golfs

von Argos herumirrten, wo wir noch Genethlium *), Apobathmos, wo Danaus und seine Kinder landeten, Thyre **) und so viele andere einst berühmte Orte suchten, die nun von elenden Fischern bewohnt werden.

In der Nacht trafen wir in Milos ein. Dieser Flekken schien mir nicht unangenehm, der Khan, wo wir wohnen wollten, hatte ein schönes Aeußere, und man lief sogleich, um die Schlüssel dazu beym Aga zu holen. Als wir ins Haus kamen, fanden wir nichts darinnen, als seine vier Wände, und wir streckten uns in der ersten Etage auf den Boden hin. Weil wir uns dicht an einem Sumpfe befanden, wurden wir von den Mücken dergestallt gequält, daß einige meiner Kameraden mit grossen Beulen am Körper aufwachten, wie sie sie selbst in Egypten nicht bekommen hatten.

Den andern Morgen durchstrich ich, indeß man sich zur Abreise rüstete, die Gegend. Man kann gar nicht zweifeln, daß Milos die alte Stadt Lerne ist: seine Lage, sein noch erhaltener Name, dieselbe Beschaffenheit der Luft, nichts hat sich verändert.

Der Flecken Lerne oder Milos, (Mühlen. Man nennt ihn so wegen einiger Mühlen) ist auf der Meeresküste zwey Stunden von Argos erbaut. Er hat vielleicht dreyßig ziemlich regelmäßig gebaute Häuser. Man fin-

*) Siehe Pausanias. Libr. VII.

**) Ibidem.

det auf dem Berge Pontin, an den sich die Häuser lehnen, Ruinen, vielleicht Reste des Tempel der Minerva Saïtis, allein der ihn umgebende Wald ist verschwunden.

Berühmter als der Ort ist der Lerneische See oder Sumpf, wo, wie die Fabel sagt, Bachus in die Unterwelt hinabstieg, um seine Semele wieder herauf zu holen. Er liegt mittägig unweit unseres Khans. Der Boden umher ist ganz bedeckt mit Schilf und Rohr, und torfartig. Man kann kaum darauf gehen, und dem Sumpfe selbst kann man sich gar nicht nähern, weil man in der weichen Erde unfehlbar versinken würde. Indessen ist es dreyßig bis vierzig Schritte davon möglich, den Umfang dieses Schlundes zu ermessen, der mit Eisvögeln, Goelanden und Seeraben bedeckt ist. An seinen Ufern wachsen Schwerdlilien, Wasserbänder, Schilf und eine unendliche Menge Kräuter, deren eigentlichen Anfang man nicht entdecken kann. Ich glaube dem Sumpfe fünf und vierzig bis funfzig Toisen in der Breite geben zu können. Das herauskommende Wasser bildet einen Bach, der nordwärts fließt, und in den Golf von Naupli fällt. Ob noch andere Bäche herausfließen, weiß ich nicht, da ich nur eine Seite des Sees betrachten konnte.

Die Einwohner beschreiben ihn als einen sehr gefährlichen Ort. Nero, der diese Gegenden einst besuchte, versuchte es die Tiefe dieses Sees messen zu lassen, und es gelang ihm nicht, ob er gleich mehrere Stadien von Strikken zusammenbinden ließ, an deren Ende eine Bleykugel

befestigt war. Heut zu Tage, dünkt mir, würde man mit einem solchen Versuche glücklicher seyn. Ich glaube, dieser See verdankt seinen Ursprung den umliegenden Gebirgen, welche das Wasser einschlucken, und worinnen sich eine ungeheure Menge Bäche und Flüsse verlieren. Indeß ich mich an dem daraus fließenden Bache erquicken wollte, erfuhr ich von den Einwohnern, daß sein Wasser Fieber erzeuge. Ich ließ mich nicht stören, weil dies doch nur durch langen Gebrauch möglich ist, allein ihre Bemerkung ist wahrscheinlich auf Erfahrung gegründet.

Die Bewohner von Lerne haben im Ganzen eine gelbliche Haut, und ein aufgeschwollenes Gesicht. Die Pest übt fürchterliche Verheerungen unter ihnen, wenn sie sich in Morea äußert.

Dieser Ort ist der Hauptstapelplatz der Ebene von Tripolitza, und der benachbarten Thäler für den Verkauf des Getraides, der Wolle und einiger andern Naturalien. Ein französisches zu Naupli etablirtes Handelshaus macht die Hauptgeschäfte dort.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Argos. Mycene. Weg von Lerne bis nach Naupli di Romania zu Lande.

Von Lerne aus erblickt man Argos, und die Phantasie mahlt sogleich das hehre Bild der Vergangenheit aus. Einst die Stadt der Götter, der Könige, war ihr Name und Ruhm unter allen Nationen verbreitet. Allein wenn man am östlichen Fuße des Bergs Pontin, eine Stunde lang, hingeht, ohne sich, so zu sagen, vom Meere zu entfernen, überschreitet man den Fluß Erasinus auf einer elenden hölzernen Brücke, und Traurigkeit tritt an die Stelle des Entzückens. Mit Mühe übersteigt man den Abhang des Berges Artemisius, man sieht den Fluß Inachus, man sucht die Wunder, die man zu finden hoffte, und wenn man nun nach zwey Stunden in Argos sich selbst befindet, kann man sich der Thränen kaum enthalten.

Dies ist das prächtige Argos, dessen Name bis auf die späteste Nachwelt übergehen wird. Wo sind die Tempel, die glänzenden Gebäude, welche einst seine Zierde waren? Wo die Denkmähler so vieler Heroen, deren Namen noch leben? Wo ist das Grabmal des Pyrrhus? Wer zeigt mir die Stätte, wo einst der Pallast des Königs der Könige Agamemnon's stand? Wo ist das Theater, das Stadium, worinnen einst die Nemeischen Spiele

gefeyert wurden? . . . Vergebens sucht man die Spuren aller dieser Denkmäler. Argos, von dem nichts als der Name übrig geblieben ist, umfast nichts mehr als nur wenige Reste seiner Trümmer.

Die neue Stadt Argos hat beynahe eine Stunde im Umfange. Ihre Häuser, ohne Ordnung hier und da zerstreut, durch Hofplätze und unbebautes Land getrennt, machen seine scheinbare Größe. Sie wird von einem Bey regiert, der einige Soldaten unter seinen Befehlen hat. Das Wasser seiner Quellen und Brunnen ist wegen seiner Lage gesünder, als in irgend einer andern Stadt von Morea. Gegen Mittag sieht man eine große Mauer, welche vielleicht ein Theil eines regelmäßigen Festungswerks gewesen ist. Dicht dabey, auf dem Berge, befindet sich eine Art von Schloß, wo ein Duzzend Kanonen stehen, und auf einem nahen Felsenstücke findet man einige Basreliefs und verlöschte Inschriften. Der Bazar ist groß und sehr besucht. Hier bemerkt man einige Säulenstücke.

Die Planizza, welche der alte Inachus ist, fließt östlich bey der Stadt, und stürzt sich westlich ins Meer bey einem kleinen Hügel, auf dem einst Thyrinth erbaut war. Das Wasser dieses Flusses ist heller als das des Alpheus. Im Sommer ist er fast ganz trocken.

Die Bevölkerung von Argos übersteigt ohngefehr zehn Tausend Seelen, wovon sechs Achttheile Griechen sind. Die meisten Argier sind Arabadgis oder Fuhrleute

und Pferdehändler, denn diese Stadt ist noch immer, wie sie Pindar nennt, Ernährerin der Rosse; allein nur nicht mehr solcher, welche einst den Preiß im Wettlauf errangen. Die Türken, welche Argos bewohnen, sind wohlhabend, und es giebt gute Häuser hier.

Ein längerer Aufenthalt in Argos könnte vielleicht interessante Entdeckungen daselbst machen lassen, die ich nur andeuten kann. Auf der Seite von Nemea sind eine Menge kleiner Hügel, wo man viele Fragmente von Basreliefs findet. Es giebt in dem Walde sehenswerthe Höhlen, und man hat mir sogar versichert, daß sich Metalle daselbst in der Erde finden. Auch Sicyon, das nicht weit davon liegt, Vasilico und seine Umgebungen würden die Neugier eines Reisenden hinlänglich belohnen.

Von Argos bis Mycene ist nur eine und eine halbe Stunde Weges. Unterwegs kommt man auf das Dorf St. Georges, welches das alte Nemea ist. Es wird von armen Griechen bewohnt, welche die Reißfelder bauen, und die Leute der Gegend bezeichnen mit einem besondern Namen die Ruinen eines Tempels und eines Thores, über den man noch den nemeischen Löwen sieht. Sie nennen es Colonnais, die Säulen. Dieses Thor ist das nämliche, dessen Pausanias gedenkt. Nicht weit davon ist Carvathi, das alte Mycene, und das Grab der Familie des Atreus, dem man sich nur mit einem geheimen Schauder naht. Das Monument ist ganz, es sind Marmorstücke von ungeheurer Größe, Basreliefs und schöne Zierrathen, wovon gewiß Choiseuil Gouffier im zweyten Theil seiner mahlerischen

Reise, dem man so lange sehnlich entgegen sieht, eine Abbildung geben wird. Die Landleute haben indeß das Mausoleum zu einem Schaafstalle gemacht. Wollte man genauer nachsuchen, so würde man sicher auch das Grab des Aegyst und der Clytemnestra finden.

Nördlich von Mycene sollen viele große Höhlen seyn, vielleicht war auch hier die des nemeischen Löwen. Ob von Nemea selbst noch Trümmer vorhanden sind, weiß ich nicht.

Auf dem Wege weiter nach Naupli, findet sich unter andern auch die Stelle des alten Nauplium. Wenigstens geben sie Naupli's Einwohner dafür aus. Vielleicht ist es aber eher die Stelle des alten Thyrinth, welches von den Cyklopen erbaut worden seyn sollte. Der Erdhügel, auf dem es liegt, trägt vielleicht die ältesten und schönsten Myrthen in der Welt, denn sie sollen ein alter den Grazien heiliger Wald gewesen seyn. Im Umkreis findet man mehrere Quellen, aber die Quelle Canathia, wo die Gattin des Gottes der Götter sich badete, und woraus sie jederzeit mit jungfräulicher Schönheit geschmückt hervorging, ist nicht mehr zu sehen.

Nähert man sich Naupli, so wird die Gegend vom herrlichen Anbau verschönert; und man sieht Landhäuser vornehmer Türken und Kaufleute.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Abreise von Lerne und Ankunft zu Naupli. Beschreibung des letztern.

In einer und einer halben Stunde schifften wir über den Golf und langten glücklich zu Naupli an. Wir wurden hier auf Befehl des Cassan Bey zu einem Doktor Siccini gebracht, der uns sehr freundlich aufnahm. Unter dem Vorwande, den Chef der Emire zu besuchen, erhielt ich durch ihn die Erlaubniß, in seiner Gesellschaft die Stadt zu besuchen. Wir besuchten den Emir auch wirklich und fanden ihn krank liegend. Ihm zur Seite saß seine reitzende Gattin, mit der der Doktor Siccini in sehr gutem Vernehmen zu stehen schien. Ich fand hier, daß die Frauen dieses Ortes weit mehr Freyheit genießen, als man es sonst in diesen Gegenden findet.

Naupli ist wahrscheinlich, wie mehrere Reisende behaupten, das alte Nauplium. Es lehnt sich an den Berg Palamide, vielleicht so genannt von Palamedes, des Nauplius Sohne, der befestigt ist und kein unbedeutender Platz ist. Naupli ist der Sitz eines Passa von zwey Schweifen, und eines griechischen Erzbischoffs. Sein Villajeti umfaßt die ganze Halbinsel bis nach Agia-Petra.

Naupli treibt einen beträchtlichen Handel mit den Lebensmitteln des Landes, und sieht auf seiner Rhede immer mehrere fremde Schiffe.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Abreise von Naupli. — Einkehr auf der Insel Spezzia. Beschreibung derselben.

Zwey Kanonenschüsse von der Palamide verkündigten den 16. Prairial bey Sonnenuntergang die Ankunft des Capidgi Bachi, am Bord des Schiffes, welches uns nach Constantinopel bringen sollte. Mit wehmüthigen Gefühlen nahm ich Abschied von einem Lande, welches so viel herrliche Erinnerungen in meinem Geiste erweckt und belebt, und das ich gewiß in meinem Leben jetzt zum letzten Male gesehen hatte.

Wir landeten an der Insel Spezzia, welche ehedem Tiparenus hieß. Sie hat in ihrer größten Breite nicht mehr als drey Viertel Stunden, und ist blos durch einen Kanal von einer halben Stunde vom festen Lande getrennt. Ihr Hafen ist sehr klein.

Die Hauptstadt derselben, etwa aus sechshundert Häusern bestehend und einer ungeheuren Anzahl von Windmühlen, heißt gleichfalls Spezzia. Die Bevölkerung des Ortes nimmt alle Jahre zu, und es wird viel Handel mit Getraide hier getrieben. Spuren von Alterthümern finden sich nicht hier, auch erzeugt sie selbst nur Wein.

Die Spezzioten haben einen sanftern und freundlichern Charakter als andere Insulaner, vermuthlich wegen ihres häufigen Verkehrs mit den Europäern. Auch haben sie sich in den letzten Zeiten ziemlich bereichert.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Abreise von la Spezzia. — Ansicht der Insel Hydra. — Beschreibung der Gegend von Morea, dieser Insel gegenüber. — Golf von Athen. — Cap Colonne oder Sunium. Schifffahrt bis nach Psara. — Blick auf diese Insel.

Den 22. Prairial, mit Sonnenaufgang verließen wir die Rhede von Spezzia, und am festen Lande hinseegelnd, kamen wir beym Golf von Castri, der alten Hermione vorüber. Unsere Griechen rühmten vorzüglich den Wein dieser Gegend. Wir warfen Anker, dicht am festen Lande Hydra gegenüber.

Die Gegend am Ufer war eine der reitzendsten, die ich noch gesehen habe; und ein freundliches Kloster verschönerte den Anblick.

Von diesem Kloster bis Dematta zählt man sechs Stunden Weges durch die Gebirge. Der Hafen dieser Stadt, welche das alte Trezene ist, ist nicht sicher und nicht besucht.

Der Kanal, der Hydra vom festen Lande trennt, hat eine gute Stunde in der Breite. Die Lage derselben wird meistens falsch auf den Charten angegeben. Hydra ist sehr unfruchtbar und fast ganz ohne tragbaren Boden. Die Stadt, welche in der Luft zu schweben scheint, zählt doch mehr als funfzehn Hundert Häuser. Ihr Hafen, gegen Norden gelegen, faßt etwa sechzig Schiffe.

Die Bewohner dieser Insel machen eine Art von Freystaat aus, und sind die bravsten und fleißigsten Insulaner im Archipelagus; und sie sind das auf dem Meere, was die Albaneser als Landtruppen sind.

Nachdem wir hier zwey Stunden vor Anker geblieben waren, gingen wir von neuem unter Seegel und sahen den Mond über Attika aufgehen. In der vollkommensten Sicherheit schwammen wir dahin, ein lauer Wind blähete unsere Seegel, und jeder von uns athmete auf dem Verdeck die erfrischende Kühlung des lieblichen Abends. In diesen Gegenden ist alles Genuß. Die Griechen fingen an einige angenehme Melodien zu singen, wovon sie das Ritournell auf ihren Lyren spielten. Ein junger Galiondgi (türkischer Matrose), folgte ihnen nach, und wußte einer türkischen Trommel recht angenehme Töne zu entlocken; und endlich sang er auch zu seinem Instrumente.

Bey Tagesanbruch hatten wir fast ganz den Golf von Athen überschifft, den die Seeleute bekanntlich Golf von Enghia nennen. Um acht Uhr erlaubte uns die Windstille recht mit Muße das Vorgebirge Sunium und die Ruinen

des Minerventempels zu betrachten, die fast alle Reisende schon beschrieben haben.

Wir seegelten durch mehrere kleine unbedeutende Inseln, und bekamen bald Tine zu Gesicht, deren blühender Zustand sehr gegen die andern Inseln des Archipels absticht, weil sie, das Eigenthum einer Sultanin, weniger von Bedrückungen und Steuern geplagt wird. Man sieht hier den Ackerbau blühen, und einige Manufakturen seidener Strümpfe, wovon man viel ausführt.

Wir steuerten nun auf die Insel Chios zu, mußten aber wegen eines heftigen uns entgegen kommenden Sturmes zu Psara unsere Zuflucht suchen, und so bekam ich den Golf von Tchesme nicht zu sehen, der durch den Sieg der russischen Flotte über die türkische, und die Verbrennung der letztern so berühmt geworden ist; auch nicht Cos, das Vaterland des Hypokrates.

Die Psarioten sind als ein guter Menschenschlag bekannt.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Abreise von Psara. — Ansicht von Lesbos, dem Berge Athos, Troja. — Ankunft in den Dardanellen.

Der Südwind fing wieder an das Meer zu bewegen, und es gelang uns, den Hafen verlassen zu können, der uns Schutz gegeben hatte. Wir seegelten anfangs an den Küsten von Lesbos hin, um drey Uhr Nachmittags waren wir im Angesicht des Cap Baba, dem alten Vorgebirge Lectum. Wir bemerkten die Insel Lemnos und den Berg Athos, der hoch über das Meer emporragt, und über die Oberfläche von Thracien. Beym Untergang der Sonne betrachteten wir die unvollkommenen Denkmähler von Alexandria, Troas, und kurz darauf befanden wir uns Tenedos gegenüber.

Diese Insel wird von den Türken als eine Vormauer des Hellesponts betrachtet, allein sie ist beträchtlicher wegen der rothen Weine, womit sie einen ansehnlichen Handel treibt. Wir ließen sie hinter uns, und der aufgehende Mond zeigte uns Chersones und die Ebene von Troja.

Nach einem heißen Tage, dem Schlafe so wie meine Gefährten erliegend, ruhte ich kaum zwey Stunden, als mich der Donner der Kanonen erweckte. Wir vermutheten, daß wir in den Dardanellen angekommen wären,

und das war auch wirklich so. Unser Kapitain hatte nicht anhalten lassen, um der gewöhnlichen Untersuchung sich zu unterwerfen, weil er den Capidgi-Bachi am Bord hatte, und deshalb hatten die Schlösser in Asien und Europa scharf auf uns gefeuert, allein sogleich erfüllte der Kapitain seine Schuldigkeit und es ging alles friedlich ab.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Abfahrt von den Dardanellen. — Fahrt auf dem Hellespont und der Propontis. — Ankunft bey dem Dorfe St. Etienne.

Ich athmete jetzt zum erstenmale die Luft des asiatischen Himmels. Der Himmel wehte immerfort aus Süden und wir erblickten bey Sonnenaufgang die fürchterlichen Schlösser, welche den Hellespont verschließen, und die ungeheuern Feuerschlünde, womit sie besetzt sind. Wir schwammen auf dem Kanale hin, der die Gewässer des Palus Mäotis, Pontus Euxinus und der Propontis ins aegeische Meer ergießt.

Ein ganz neues Schauspiel stellte sich bald unsern Blicken dar, das Meer schien auf einmal belebt. Eine ungeheure Menge von Delphine kam auf die Oberfläche und schien uns zur Bedeckung zu dienen. Zwischen Europa und Asien eingeschlossen, sahen wir nun eine Stadt auf die

andere folgen, Flecken und schöne Gegenden an uns vorübereilen, deren Anblick immer von neuem unsere Aufmerksamkeit reitzte. So viele Wunder an einem Tage, so viel außerordentliche Schönheiten ließen mich die Fesseln vergessen, die unserer warteten, und ich war in einer neuen Welt.

Zu Mittag langten wir bey den Inseln von Marmara an, und die Delphine und andere Seethiere verließen uns.

Der Wind verstärkte sich und beschleunigte unsere Fahrt auf der Propontis. Wir sahen uns bald von einer unzähligen Menge von Voliks mit Früchten beladen umringt, welche mit günstigem Winde nach Constantinopel eilten.

Der heitere Himmel erlaubte uns beyde Küsten der Propontis zu überschauen. Um sechs Uhr Abends erblickten wir endlich Constantinopel. Thracien bedeckte sich mit Wolken, die von dem Berge Hemus herunterstiegen, und nach Sonnenuntergang erhob sich ein fürchterliches Gewitter, von dem wir viel auszustehen hatten. Wir ankerten daher bey St. Etienne, einem Dorfe von ohngefähr dreyßig schönen Häusern. Es war ehedem der Aufenthalt der europäischen Gesandten, welche jedoch jetzt die Ufer des Bosphorus vorgezogen haben.

Funfzigstes Kapitel.

Abreise von St. Etienne. Ankunft zu Constantinopel. Eintritt in das kaiserliche Schloß der sieben Thürme.

Unbeschreiblich ist das Erstaunen und die Ueberraschung, welche man empfindet, wenn man zum erstenmale Constantinopel erblickt. Der Anblick dieser prächtigen Stadt, die es wohl verdient, die Königin der Welt zu heißen, erhält das Auge in einer immerfortwährenden Bezauberung.

Ihre sieben Hügel, gekrönt mit eben so viel kaiserlichen Moscheen, ihre Amphitheater, bedeckt mit einer Menge Häuser, welche mit den mannichfaltigsten Farben bemahlt sind, ihre glänzenden Dome, pyramidalische Cypressen, vermählt mit den netten, zierlichen, schlanken Thürmen der Minarets, auf denen der halbe Mond prangt; im Hafen, das Arsenal des Mars, wo die Schiffe jedem Wetter trotzen, und der sich zwischen zwey mit Gebäuden aller Art bedeckten Anhöhen hindehnt; die Hotels von Pera, die Paläste des großen Königs (der Titel des Sultan Padischa,) der Bosphorus, das reiche Asien, welches die Pracht von Scutari und einer herrlichen Küste entfaltet, kurz, unendliche Merkwürdigkeiten und Schönheiten erregen und theilen die Bewunderung des entzückten Betrachters.

Wir sahen, bey dem Gezelte, aus dem der Sultan tritt, um sich einzuschiffen, seinen Caik bedeckt mit einer purpurnen mit goldenen Franzen und Quasten gezierten Decke. Vier und zwanzig Matrosen, von athletischem Körperbaue, sitzend auf ihren Bänken, die Ermel ihrer seidenen Hemden aufgeschlagen, vergoldete und bemahlte Ruder in der Hand, erwarteten den Sultan; die Kanoniere von Tophana beobachteten mit brennender Lunte seinen Weg, um ihn sogleich mit einer Artilleriesalve zu begrüßen.

Ohne unsern Lauf zu unterbrechen, weil der Sultan noch nicht erschien, fuhren wir durch den Hafen und ankerten bey Galata. Der vornehmste Schiffsherr begab sich zum Caimacan, oder Lieutenant des Großveziers, mit dem Briefe des Passa von Morea, der ihm unsere Ankunft meldete.

Indeß wir im Hafen lagen, besuchte uns ein Sekretair des Scheikislam oder Muphti. Ich mußte ihm an den Puls fühlen, und er vertheilte einen Strauß Nelken unter uns. Nach diesem erschien ein Abgesandter des Drogman's der Pforte, der unsere Namen aufzeichnete; endlich um fünf Uhr des Abends, wurden wir von den Soldaten abgesondert, die in das Bagne gebracht wurden, und uns führte man noch vor Anbruch der Nacht gefangen in die sieben Thürme.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staats[illegible]thek München

PLAN

der

TRIPOLITZA

OREA,

nach

u. Beschreibungen

Pouqueville

Riedel sc. Lips

XXX (1-3) VIII.87

I.88

33363
1066

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pouqueville, François Charles Hugues Laurent, 1770-1838

Pouqueville's Reise durch Morea und Albanien nach Constantinopel und in mehrere andere Theile des ottomanischen Reichs in den Jahren 1798. 1799. 1800 und 1801 mit Kupfern und Charten
Bd.: Erster Band

Leipzig 1805

It.sing. 776-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467774-7